Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

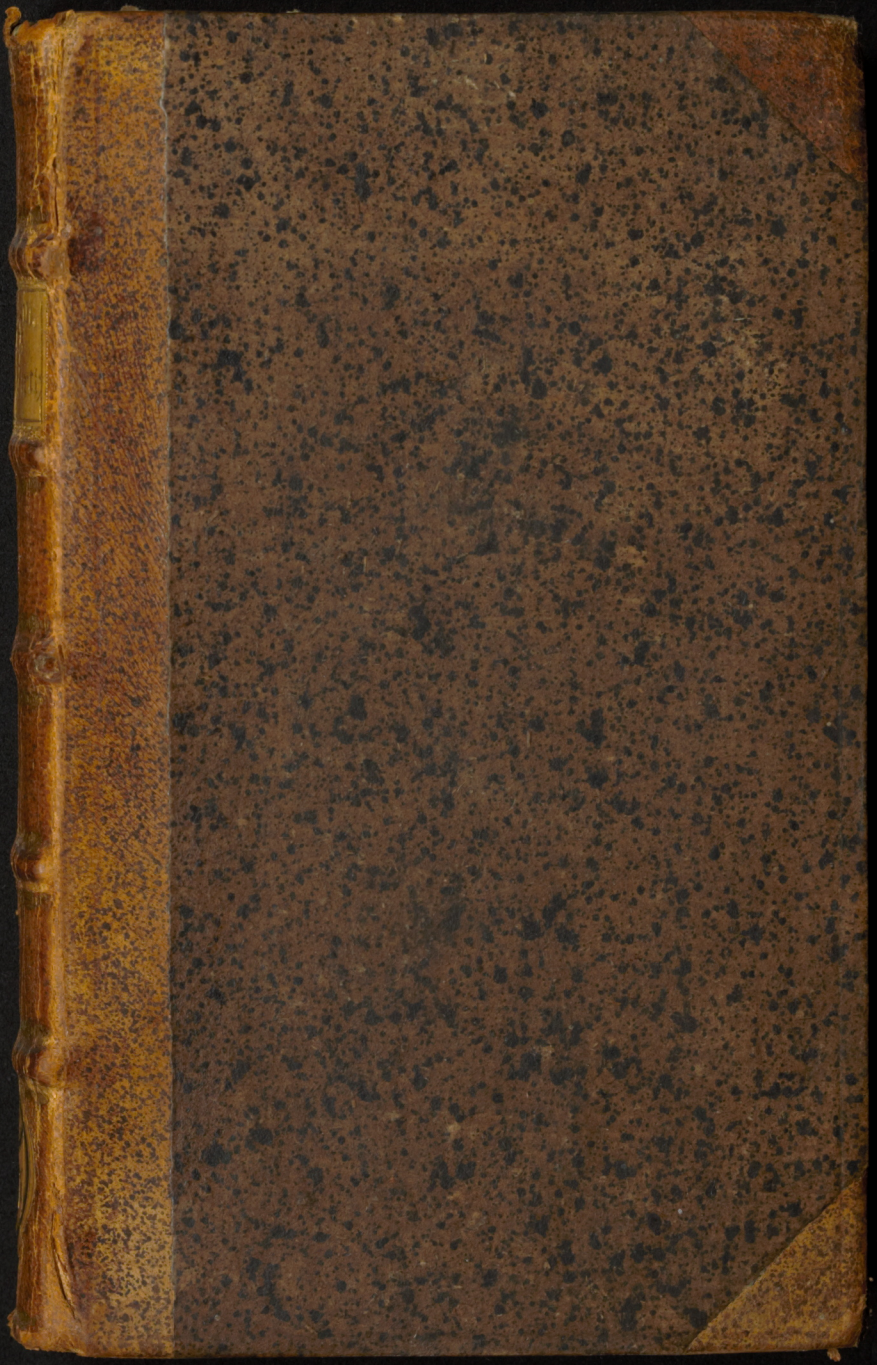
W. C. H.

Die Rechnung ohne Wirth; Oder: Begebenheiten und Schicksale, die man nicht vorher sehen kann

Leipzig: Müller, 1764

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812956230

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn812956230/phys_0001
DFG

128. gr.
125. gr.
190. gr
302. gr.

Ad 3056 1-3.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812956230/phys_0002
DFG

Die

Rechnung ohne Wirth;

Oder:

Begebenheiten

und

Schicksale,

die man nicht vorher sehen kann.

Aufrichtig beschrieben

von

W. C. H.

Leipzig,

bey Johann Gottfried Müller.

1764.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812956230/phys_0005
DFG



Böse Gesellschaft und niederträchtiges Frauenzimmer heißen mit Recht eine Pest der Jugend. Auch die wohlgezogensten Gemüther leiden oft hier Schiffbruch. Ich habe solches leider zu meinem Schaden an meiner eignen Person erfahren. Meine Aeltern waren ansehnliche Leute in einer fürstlichen Residenz; ja ich wage nicht zu viel, wenn ich sage, daß mein Vater der vornehmste Handelsmann in besagter Stadt gewesen ist. Meine Aeltern thaten alles, was zu meiner Erziehung und Wissenschaft erfordert ward. Meine einzige Schwester hatte mit mir gleichen Unterricht. Sie faßte alles, was ich begreifen sollte; ja sie lernte noch mehr, als sie brauchte. In der Musik und Zeichnen übertraf sie mich weit. Da sie also einen besondern Trieb und Neigung darzu spürte, so wendete sie auch alle übrige Zeit darauf, da ich unterdessen meine meisten Stunden zu Erlernung der Handlung anwenden mußte. Ich gönnte ihr diese

Vortheile gern, und das Clavier klang meinen Ohren sanfter und angenehmer, wenn sie darauf spielte, als nicht geschah, wenn ich mich darauf übte. Ich hatte eine besondere Liebe und Hochachtung gegen meine Schwester, welches unter Geschwistern sonst eine seltne Eigenschaft ist. Allein, ich mußte ihr gewogen seyn. Ihre angebohrne Freundlichkeit und angewöhnte Sittsamkeit machten sie in meinen Augen gleichsam zu einem irrdischen Engel. Tugend und Ehrbarkeit waren ihr Element, Gelassenheit ihr Wahlspruch, Aufrichtigkeit ihre Denkungsart, welches zusammen genommen, ihren Umgang angenehm und ihre Freundschaft kostbar machte.

Ein Lehrmeister, der täglich zweymal kam, uns zu unterrichten, bemühte sich, besonders die Tugend uns angenehm zu machen. Seine Sätze erläuterte er mit Beyspielen, und forderte allemal unsre Vernunft auf, solche zu beurtheilen. Die Lehrart schien mir angenehm; allein meine Schwester, **Sophie**, so hieß ihr Name, gewöhnte sich dadurch so an die Tugend, daß selbige ihr beständiger Begleiter war, ja so gar mit ihr zu Bette gieng. Allein, eben diese strenge Beobachtung der Tugend erregte bey vielen Menschen, besonders bey jungen Leuten, den Argwohn, als wenn sie hochmüthig wäre. Aber weit gefehlt, die Tugend trieb sie bloß an, behutsam zu seyn. Deswegen hielt sie ihre Freundschaft hoch, und erwählte sich nur tugendhafte Seelen zu ihrem Umgange. Weil diese nun seltsam waren, hatten sie nicht viel Freunde, zum wenigsten doch

nicht

nicht solche, die sie vor Freunde hielt. Ihre meiste Zeit brachte sie mit Besorgung der Hausgeschäffte zu, weil unsre Mutter bereits vor 2 Jahren die Welt verlassen hatte. Konnte sie sich aber diesen etliche Stunden entziehen, wandte sie solche Zeit auf ein Buch und die Musik, zu welchen beyden sie ein Garten reizte, der an unserm Hause befindlich, und in Wahrheit reizend und einnehmend, ob schon nicht sonderlich groß war; denn dieser und das Schachspiel war meines Vaters Hauptvergnügen. Zur Vollkommenheit des ersten scheute er keine Kosten, und zur gründlichen Erlernung des andern keine Zeit. Ein gewisser fremder Herr, der am dasigen Hofe sich aufhielt, besuchte ihn oft, und spielte mit meinem Vater Schach. Ich glaubte damals, er käme deswegen oft zu meinem Vater, weil man bey diesem Spiele wenig spricht; doch sie brachten ihre Unterredung bey einer Pfeife Taback ein. Dieser junge Herr war etwas frech, wild und ungezogen; doch, weil er uns in der Handlung viel Geld zuwandte, von meinem Vater sehr geliebet. Allein, meine Schwester konnte ihn wegen seiner Schäkereyen ganz und gar nicht leiden. Derowegen gieng sie alle Abende bey schönem Wetter in unsern Garten, so vor dem Thore lag. Auf solchem saß ein Gärtner in Pacht, und also befand sie sich niemals allein; es wäre denn, daß sie sich in das mitten darinn gelegene Lusthaus, welches einem Wohnhause ähnlicher sah, einschloß. Da die Aussicht über Gärten und Felder sehr anmuthig, und ein Bach, obschon ohne sanftes Rie-

seln, denselben vergötterte; so war es ihr leicht, in dem angenehmen Kerker die Abendstunden zuzubringen. Wie oft belauschte sie die Thorheiten junger Leute in den angränzenden Gärten. Manche schöne Stunde habe ich vergnügt in ihrer Gesellschaft allda zugebracht. Alles beurtheilete sie zwar mit einem hohen Geiste, der aber doch mit Liebe erfüllt war. Nur die Laster, und was zu solchen Anlaß giebt, hatten bey ihr keine Gnade. Sie schonte hierinnen mich und sich selber nicht. Ich fieng daher im Ernst an, ihre Tugend gleichfalls zu verehren. Da ich einen so lieben schönen Anführer hatte, gelung es mir. Ich war nirmals lieber als außer meinem Geschäfften in ihrem Umgange. Es befand sich damals in unsrer Handlung ein Diener, dessen Vater ein Rathsherr in einer kaiserlichen freyen Reichsstadt war, und schöne Güter besaß. Da nun dies der einzige Sohn war, so hatte er auch große Reichthümer zu hoffen. Er liebte meine Schwester in geheim, und sie konnte ihn auch schon in so weit leiden, daß sie sich dann und wann mit ihm in ein Gespräch einließ. Weil er unterschiedene große Handelsplätze in der Welt besehen, konnte er ihre Neubegierde durch angenehme Erzählungen befriedigen. Und da er überhaupt in seiner Aufführung nichts rohes hatte, ließ sie sich oft von ihm in den Garten begleiten. Er erwarb sich ihre Gewogenheit so ziemlich. Ich gönnte ihm diese Vortheile gern, weil er ein artiger Mensch war.

Daß Frauenzimmergunst gleichsam von Porcellän oder Jungfernglas sey, erfuhr er in kurzem. Dem Ansehen nach war er auch strafbar, ob schon der Beweis fehlte. Er besuchte mit einem Freunde ein Haus, das im üblen Rufe war. Meine Schwester erfuhr es durch mich, und warf einen Haß auf ihn. Ein Brief, der schleunig beantwortet werden mußte, zwang mich, ihn zu suchen. Weil er von Orleans kam, war seine Gegenwart nöthig; denn ich war der Sprache noch nicht so mächtig, ihn zu beantworten. Er merkte das widrige Bezeigen meiner Schwester zeitig genug, und suchte sich daher zu rechtfertigen. Ich redete selber sein Wort; aber alles war vergeblich. Meine Schwester antwortete: Man ist noch nicht tugendhaft, wenn man nur die Laster fliehet. O nein! man muß auch dem Schein und dem Wege zu den Lastern entsagen. Da er also merkte, daß er ihre Gunst unmöglich wieder erhalten würde, verließ er unsre Handlung. Mein Vater sah es nicht gern, und ich verlohr einen Freund, der mir Vortheile in Sprachen und Handlungssachen geben konnte. Auf mein vieles Bitten ließ sich meine Schwester noch bewegen, daß er Abschied von ihr nehmen durfte. Ihre Worte waren kurz und trocken. Werden Sie die Tugend verehren, sagte sie, so wird ihr Vornehmen überall gut von statten gehen. Leben Sie jederzeit vergnügt, ich gönne es Ihnen von Herzen. Sie kehrte sich hierauf ganz gelassen um, trat ans Clavier, und spielte ein Stückchen. Er nahm Abschied und gieng fort, ohne, daß sie

sich weiter hätte stören lassen. Die Stelle ward aber bald wieder mit einem Menschen besetzt, der einige Jahre in Batavia gewesen war. Er mußte sich sehr jung zu dieser Reise entschlossen haben; denn er war itzo erst 24 Jahr alt. Wissenschaft und 4000 Ducaten war der Nutzen seiner Reisen. Alles war an ihm prächtig; aber er lebte auch prächtig, ob schon nicht verschwenderisch, doch ordentlich. Sein Aufwand kam uns anfangs bedenklich vor; allein er benahm uns den Irrthum bald. Er zeigte uns seine Baarschaften, und beschenkte meine Schwester mit einer silbernen Schnupftabacksdose, mich aber mit einer englischen Uhr. Mein Leben, sagte er, das ich meist in rauhen Ländern zugebracht habe, zwang mich zu einer rauhen Lebensart. Gewohnheit ist die andre Natur. Da ich nun einmal als ein ehrlicher Mann leben kann, so will ich auch meiner Gesundheit wahrnehmen. Da die Zeit alles ändert, vielleicht ändert sie auch mich. Dahero bath er, einen Eimer alten Rheinwein, und einen Eimer Franzbranntewein auf seine Kosten zu besorgen. Beydes wurde geliefert, und er bezahlte es. Meine Schwester ersuchte er, solches in Verwahrung zu nehmen, und ihm des Morgens und Abends ein Glas Franz, und bey Tische ein Glas Rheinwein zu reichen. Sie nahm diese kleine Bemühung gern auf sich, weil er größerer würdig war. Wie oft hat er nicht mit Bitten uns seine Gütigkeit so zu sagen aufgezwungen. Allein, er war noch kein halbes Jahr bey uns, da er sich schon gegen uns erklärte:

klärte: Wie es ihm unmöglich wäre, diese Himmelsgegend gewohnt zu werden. Er sähe sich dahero gezwungen, zu Erhaltung seines Lebens, wieder nach Batavia zu gehen. **Wilhelm**, sagte er zu mir: Besuche mich allda. Ich versprach ihm zwar solches; aber ich habe es nicht halten können. Er verehrte meiner Schwester zum geneigten Andenken und vor gütige Bewirthung eine güldene Repetiruhr. Sie weigerte sich lange, solche anzunehmen, und wenn mein Vater sich nicht ins Mittel geschlagen hätte, würde sie diese Großmuth gewiß ausgeschlagen haben. Doch, nunmehr ließ sie sich erbitten, und wurde ganz schaamroth. Mein Herr! antwortete sie, Dero Gütigkeit versetzet mich in eine solche Verlegenheit, daß ich nicht weis, wenn und wie ich Ihnen nur das geringste wieder verschulden könne. Dies ist Ihnen etwas leichtes, antwortete er: Erlauben Sie mir nur, auch entfernt Ihr Freund zu seyn, und die Freyheit, Ihnen mein künftig Schicksal schriftlich zu berichten. Haben Sie nur die Gütigkeit, und bleiben mir keine Antwort schuldig. Beydes versprach sie unverbrüchlich. Mir verehrte er eine Dose, die er mit Ducaten angefüllet hatte. Dieses, **Wilhelm**, sagte er, brauche zu Reisekosten, wenn du mich besuchest; vor das übrige will ich schon sorgen. Sein Abschied gieng uns sehr nahe, und so gar meine sonst unempfindliche Schwester konnte einigen Thränen nicht Einhalt thun. Er sah es, und verließ nach kurzen Worten mit einiger Wehmuth unser Haus. Dieses erweckte bey uns ein solches

Andenken für ihn, welches allezeit mit dem größten Ruhm begleitet war; denn seine Großmuth und Gütigkeit verdienten es. Wir erbathen ihm sämmtlich vom obersten Beherrscher eine glückliche Reise, und unser sehnliches Wünschen hatte die Wirkung, daß er wohlbehalten seine gefährliche Reise vollendete. Bald hernach wurde ich von meinem Vater zum Diener erkläret, und ich versah nebst einem Lehrpurschen die Handlung allein. Der fremde Herr besuchte meinen Vater nach wie vor, und vertrieben sich, wie gesagt, die lange Weile mit dem Worte **Schach**. Weiter hörte man sie nichts sprechen. Elender Zeitvertreib! dachte ich manchmal bey mir, wenn man bey dem bloßen Worte **Schach** einige Stunden wie angenagelt sitzen muß. Dieser Herr nun hinterbrachte eines Tages meinem Vater, wie er in einigen Wochen diesen Hof verlassen, und nach Brüssel und Venedig gehen würde. Allein, ehe dieses geschah, wurde unser Haus in Furcht und Schrecken gesetzt. Meine Schwester gieng nach ihrer Gewohnheit in den Garten, und nahm das Buch: **Die Kunst, stets fröhlich zu seyn**, mit sich. Ich hatte indeß noch einige Briefe zu schreiben, versprach ihr aber, so bald solche besorget wären, sie gewiß abzuholen, und wenn es auch etwas späte seyn sollte. Ich hielt mein Wort, fand aber zu meinem Verdruß beyde Stuben des Lusthauses verschlossen. Alle Gänge im Garten durchstrich ich sehr genau; aber ich traf sie nirgends an. Auch selbst der Gärtner, welches ein alter ehrlicher Mann und lange

bey

bey uns in Diensten war, konnte mir keine befriedigende Nachricht auf mein Befragen! von ihr geben. Eine Hinterthüre, so durch eine Brücke über den vorbeyfließenden Bach führet, fand ich angelehnet. Ich glaubte dahero sie gewiß auf den Wiesen oder unter einem Baume allda zu finden. Aber, o Himmel! auch diese meine Ausforschung war vergeblich. Mir wurde bange, ich vergrösserte meine Schritte, kam an der Hinterthüre wieder an, und sah solche, wie ich sie verlassen hatte. Ich gieng abermal auf das Lusthaus los, rufte und klopfte; aber da war keine Antwort zu hören. Der Gärtner hatte gleichfalls einen Schlüssel dazu, welchen er mir geben mußte; ich schloß auf; das Buch lag aufgeblättert auf dem Tische; aber meine Schwester war nicht da. Ich lief geschwinde nach Hause, und erzählte den Vorfall meinem Vater, welcher noch im Schach spielte. Er antwortete aber ganz gelassen: Wer weis, wo sie steckt, sie wird sich schon wieder einstellen. Diese Antwort bekümmerte mich heftig. Ich lief also fort und suchte von neuem, aber ohne Wirkung. Meine Unruhe wurde bis aufs höchste getrieben, und meinem Vater ward um mich bange. Es ward Nacht, meine Schwester kam nicht, und ihn überfiel nun auch eine Angst. Der Fremde aber war bey unsrer Unruhe ganz gelassen, und machte einen bloßen Scherz daraus. Mich verdroß diese Aufführung dermassen, daß sie ihn bey mir gleich verdächtig machte. Es wurden hier und dar Bothen ausgesandt, welche alle aber unverrichteter Sache wieder zurück kamen.

men. Mein Vater meldete es bey Hofe, und es giengen Staffetten in Menge fort; aber alles umsonst. Wir erhielten auch dadurch nicht die geringste Nachricht, wodurch mein Vater und ich in solche Unruhe geriethen, daß wir vor Herzeleid beynahe unsern Geist hätten aufgeben mögen.

Nun hatte sich vor einigen Monaten ein gewisser Mann, den ich nicht nennen will, durch eine außerordentliche Cur berühmt gemacht. Die Sympathie und Antipathie verstund er aus dem Grunde. Kurz, seine bewiesenen Wissenschaften waren nicht schlecht. Ob nun gleich dieser Mann 17 Meilen von uns wohnte, nahm ich mir doch vor, ihn um Rath zu fragen. Mein Vater wollte zwar anfänglich nicht einwilligen; endlich aber fand mein unabläßiges Bitten Gehör. Ich miethete ein Pferd auf 5 Tage, und kam den andern Tag gegen Abend dahin. Er saß so gleich in seinem Garten, und sah den Maulwürfen zu, welche auf sein Beschwören sich an einem bestimmten Orte einfanden, und von dessen Sohne getödtet wurden. Ich erzählte ihm mein Anliegen mit kurzen Worten: Wie sich meine Schwester verlohren, und ich wüßte nicht, wie? Er nöthigte mich im Garten niederzusetzen, welches, weil ich vom Reuten müde war, mir nicht zweymal sagen ließ. Er gieng indessen tiefsinnend durch einige Gänge im Garten, und nach einer Viertelstunde kam er zu mir und sagte: Drey euch wohlbekannte Diener haben eure Schwester aus einem Gartenhause, welches nahe an der Stadt liegt, entführen müssen. Der Herr,

auf

auf dessen Befehl es geschah, war indessen in Ihrer Behausung. Die Bedienten machten einen gewissen Rauch, wodurch der Mensch einige Stunden lang des Gebrauchs seiner Sinnen beraubet wird. Eure Schwester zerfließt fast in Thränen, und wird, ehe Ihr nach Hause kommt, die spanischen Niederlande erreicht haben. Man macht in einem Kloster zu ihrem Empfang schon alle Anstalten, und in diesem Augenblicke nimmt der Entführer von eurem Vater freundlichen, ob schon falschen, Abschied. Des Entführers Schwester befindet sich im dasigen Kloster, bey der wird sie wohnen, und an selbiger eine treue Freundinn, doch nur auf kurze Zeit, finden. So bald ihr Entführer allda angekommen seyn wird, will ich Ihnen sogleich schriftliche Nachricht davon geben. Ich mußte diese Nacht bey ihm bleiben, und er bewirthete mich gut. Früh bezahlte ich die geforderten 5 Rthlr. und reiste mit beklemmten Herzen wieder nach Hause. Der Bericht schlug meinen Vater nicht so sehr nieder, als die Untreue und Undankbarkeit seines Freundes und Schachspielers. Wir baten den Himmel um Hülfe und ihre Beschützung. Ich erwartete alle Tage mit verlangender Sehnsucht die weitere Nachricht von den traurigen Zufällen meiner Schwester. Sie kam, und ich erfuhr, daß er sie gezwungen, mit ihm zu Schiffe nach Venedig zu gehen, in deren Dienste er treten, und sich allda mit ihr trauen lassen will. Allein, das Schiff wäre durch Verwahrlosung des Steuermannes gescheitert, und der Entführer hätte mit seinen

3 Bedienten sein Grab unter den Wellen gefunden. Jedoch, meine Schwester wäre gerettet, und ob sie schon auf einer Klippe 2 Tage hätte mehr dursten als hungern müssen, wäre sie doch wieder in ein Schiff gestiegen; wo aber dasselbe zugienge, wüßte er nicht; doch wäre sie weit entfernet. Mein Vater, der sonst von alten Weibermährchen niemals was hielt, erstaunte itzo doch, da zumal die Minute, da der Fremde von ihm Abschied genommen, auf das genaueste eintraf. Er härmte sich zwar über das unerwartete Schicksal seiner lieben Tochter, doch aber nicht so heftig, als ich mir unterwegens einbildete. Da er in den Grundsätzen der Religion wohl erfahren war, mußte es ihm leichter fallen, die harte Einwilligung des obersten Beherrschers menschlicher Schicksale gut zu heißen, und solche mit gelassenen und stillen Gemüthe zu ertragen. Bey alle dem aber begieng er doch eine große Schwachheit; denn er betheuerte den Himmel mit einem Schwure, niemals wieder im Schach zu spielen. Elendes Gelübde! worüber der Himmel einen schlechten Gefallen haben muß. Schlechte Versöhnung! wenn man ihn, indem man ihn erzürnet hat, mit Absagung einer solchen geringen Sache zu befriedigen gedenket. Ja ich glaube, daß er sich vielmehr aufs neue versündigt hat, als er sein hochgeehrtes Schachspiel nicht mehr zu spielen schwörend betheuerte. Denn da er niemals aus Interesse, sondern aus Freundschaft spielte, hat er auch nie einen Groschen verlieren oder gewinnen mögen. Wenn der Mensch nach voll-

brachten

brachten Amtsgeschäfften zu seiner Gemüthsergötzung sich ein Vergnügen suchet, solches kann unmöglich dem Himmel mißfallen. Ich will nicht moralisch untersuchen, was man vor gute Gedanken bey dem Spiele und einem jeden Vergnügen haben kann, wenn man solche ohne einigen Eigennutz bloß zu seiner Beruhigung unternimmt. Freylich gestehe ich, daß man sich auf andre Art besser beruhigen könnte; doch würde mancher nicht so viel sündigen, wenn er weniger betete. Unterdessen beklemmten meiner lieben Schwester Abwesenheit und ihre traurigen Zufälle mein Herz Tag und Nacht. Ich seufzete, wo ich war, und da ich sie herzlich und aufrichtig liebte, preßte ihr Zustand, den ich mir sehr gefährlich vorstellte, oft Zähren aus. Mein Vater merkte es und sagte eines Tages zu mir: Mein Sohn! sich über unser bestimmtes Schicksal allzusehr härmen, heißt den Himmel beleidigen. Unsre Tugend wird oft durch traurige Zufälle geprüfet, bey herben Begebenheiten geläutert, und in einer stillen Zufriedenheit vollkommner. Fasse dich deswegen, und ertrage, wie ich, mit Großmuth und Gelassenheit, dein auferlegtes Schicksal. Bitte vor sie den erzürnten Himmel, daß er sie in ihrer Tugend bestätige und bevestige. Wir sind viel zu wenig, und unser Verstand ist nicht zureichend, daß wir die Wege und wunderbaren Gerichte Gottes erforschen könnten. Siehest du nicht ein, daß uns das Schicksal das, was uns in der Welt am liebsten ist, am ersten entreißt. Darum leide, meide und hoffe. Ich glaube

gewiß,

gewiß, daß endlich alles zu unserm Vergnügen ausschlagen muß. Ich gehorchte aber meinem Vater, und wollte Gott, daß ich ihm vor diesmal nicht gefolget hätte, so würde ich mancher Noth entübriget gewesen seyn. Er rieth mir nämlich, daß ich Gesellschaften besuchen sollte. Ich fand solche bald, und man kann leicht schließen, daß auch oft Frauenzimmer dabey waren; denn wo sind diese nicht, und welcher junge Mensch wünscht nicht um sie zu seyn. Man spielt, schwatzt, scherzt und küßt, dies ist der gewöhnliche Lauf. Alsdenn begleitet man die Geliebteste nach Hause, und bittet sich die Freyheit aus, sie zu besuchen. Man erlanget solche leicht, und die Schöne wird unsre Freundinn. Mit dem Besuch wächset die Liebe, und mit der Liebe die Beschwerlichkeit. Ich rede hier nicht von allen; denn ein ehrliebendes und wohlgesittetes Frauenzimmer küßt nicht leicht zum erstenmale, es sey denn, daß es eingeführt wäre. Ich gerieth aber unter solche, welche schöne Kleider trugen, und unter denselben keine feine Seele hatten. Ich erlangte ihre Freundschaft, ihren Umgang und genoß alle Delicatessen ohne sonderliche Mühe. Doch ich merkte bald, wie schlecht ich gewählt hatte, und gab mir dahero alle Mühe, wie ich mich von dergleichen Gesellschaften wieder losreißen möchte. Hat man sich einmal an eine Sache gewöhnet, so hält es schwer, dergleichen Gewohnheiten zu entsagen. Dies merkte ich auch, mein Herz wurde von der Liebe bezaubert, und war beständig mit solchen Gedanken beschäfftiget.

Ich

Ich besuchte nunmehro eine vertraute Freundinn von meiner Schwester, welche keine sonderliche Schönheit besaß, sich aber artig und klug stellte, ob sie gleich nichts weniger, als diese Eigenschaften an sich hatte. Allda fand ich eine Person von reizendem Ansehen, welche als Kammerjungfer bey einer hochadelichen Dame in Diensten war. Sie gab sich zwar ein gelehrtes Ansehen, welches aber weiter nichts, als ein bloßes Blendwerk war. Mich zu ihrem Verehrer zu machen, brauchte sie eben keine besondern Wissenschaften. Ich wollte lieben, und sie wollte geliebet seyn; dies waren die einzigen Triebfedern, welche unter uns eine Vereinigung stiften konnten. Ich begleitete sie nach Hause, und sie versprach mich übermorgen im Garten zu besuchen. Ich glaubte nicht, daß sie ihr Wort halten würde; aber sie that es doch, sie kam, und sagte: Mein Herr! Sie verdienen es, daß man seine Zusage erfüllt. Ihr Besuch aber war mir itzo der angenehmste nicht; woher es kam, weis ich nicht. Sie war überhaupt im Versprechen und Halten sehr gutwillig. Ein Frauenzimmer sollte allemal ein bißgen spröde thun, wenn es ihm gleich nicht von Herzen gehet. Es vermehret das gute Vertrauen und unsre Zuneigung. Die Natur hatte sie zwar, wie ich schon gesagt habe, ganz artig gebildet; allein diese Reizungen waren bey ihr nicht angewandt, weil sie solche nicht mit Nutzen gebrauchen konnte. Freygebigkeit ist eine christliche Tugend; allein bey einem Frauenzimmer heißt es in diesem Falle ein Laster. Gelegenheit macht sonst

Diebe; aber ich flohe dieselbe, und hielt mich bloß bey Kleinigkeiten auf, zu welchen sie mir selbst Gelegenheit gab. Aber auch diese gönnte mir meiner Schwester Freundinn nicht, welche uns schleichend überraschte. Ich schämte mich im Ernst; allein, meine Geliebte lachte, ohne einiges Erröthen. Ohngefähr nach einer Stunde nahm sie Abschied, und ich ließ sie ohne Begleitung ganz gleichgültig nach Hause gehen. Aber ich mußte nun solche Vorwürfe hören, welche im Ernste beißend waren. Läugnen konnte ich nicht; also legte ich mich aufs Bitten, und wälzte mein Versehen, wenn es anders eins ist, auf ihrer Freundinn allzu gutwilliges Herz. Sie schmähte auf dieselbe heftiger, als auf mich; doch, da ich sie versicherte, daß ich sie ganz allein lieben wollte, wenn sie mir ihre Hochachtung dagegen schenken würde, gab sie sich zufrieden. Und ob es mir schon einige gute Worte kostete, gab sie doch endlich nach, und verstattete mir eben diese Kleinigkeiten, die sie vor einer Viertelstunde so empfindlich an jener tadelte. Was ist doch der Neid vor ein hämisches Laster! Dieser außerordentliche Zufall verschaffte bey mir doch diesen Nutzen, daß ich nicht allein hierauf der Liebe völlig entsagte, sondern auch aller andern Frauenzimmer Umgang und Gesellschaften flohe; hingegen desto fleißiger meine Sophie besuchte, welche mir immer zärtlicher vorkam, so, daß ich nach und nach verliebter in sie wurde. Ich verlangte Kleinigkeiten und Tändeleyen von ihr, und sie gewährte mir solche. Weil ich sie auch oft besuchte, so beschenkte sie mich

immer

immer mit einigen Kleinigkeiten, und die Tändeleyen wurden fortgesetzt und öfters verdoppelt. Ihre Mutter, so um diese Zeit krank war, gab uns die beste Gelegenheit dazu; denn ihre Augen waren vor Alter und Schwachheit dunkel. Man hätte denken sollen, meine Sophie würde an solchen Possen und Tändeleyen wegen der Krankheit ihrer Mutter keinen Gefallen gehabt haben: Aber nein, sie war allemal verdrüßlich, wenn ich etwan zeitiger, als gewöhnlich, fortgieng; denn immer einerley Kost, wenn sie auch noch so appetitlich ist, gereicht uns endlich doch zum Verdruß, und so gieng es mir auch. Ich war schon beynahe Willens, mir zur Veränderung noch etwas zum Vergnügen und Belustigung auszusuchen, als unvermuthet ihre Mutter starb; ich kam zu ihr, und traf sie weinend an. In dieser traurigen Gestalt fiel sie mir weit schöner in die Augen, als bisher durch ihr aufgeräumtes und zärtliches Wesen. Ich änderte also mein Vorhaben, und tröstete sie, führte sie bey Seite, und küßte sie so lange, bis sie sich wieder beruhigte. Denn sie weinte bloß aus Gewohnheit und einem natürlichen Triebe. Mir werden, sagte sie, die ersten Nächte lang werden und sehr fürchterlich vorkommen; Sie würden also, mein Herr, wohl thun, wenn Sie sich gefallen ließen, einige Nächte bey mir zu bleiben, um mir die Langeweile zu verkürzen, und die Furcht zu benehmen. Dieses Anerbiethen war mir angenehm, und ich besann mich nicht lange, ihr darinne gefällig zu seyn. Sie wartete dahero des Abends um 10 Uhr vor

der Thüre auf meine Ankunft, und weil ich zur Hinterthüre meinen eignen Schlüssel hatte, so war es mir sehr leicht, zu ihr zu kommen. Ihre Magd befand sich gleichfalls unpaß, weil sie in einigen Wochen keine ordentliche Ruhe gehabt hatte; dahero erlaubte sie solcher, daß sie acht Tage bey ihrer Mutter bleiben, sich bestens pflegen und Arzney auf ihre Unkosten, welche ich herzlich gerne bezahlte, gebrauchen sollte. Ich stellte mich alle Abende richtig ein, und ob sie schon in dem Hause nicht allein wohnte, so schlich ich mich doch allemal hinein, ohne, daß mich jemand gewahr wurde, und eben so bey frühem Morgen wieder heraus. Unsre Liebe stieg aufs höchste, und weil Liebende zu solcher Zeit wenig, ja fast gar keine Ueberlegung haben; so trieben wir solches Spiel ungestört fort, ohne an den Ausgang zu denken, welcher doch in kurzem mehr als zu ernstlich wurde. Sophie spürte einige Veränderungen und kleine Unpäßlichkeiten an sich, und hatte auch ihre muntere Farbe größtentheils verlohren; doch dieses machte nur sie, mich aber zur Zeit noch nicht unruhig. Ich verdoppelte bey ihr so wohl die Liebe als Geschenke, und war der ordentlichste Mensch von der Welt. Selbst mein Vater rühmte mich deswegen oft, und versprach sich von mir große Dinge. Er beschenkte mich mit unterschiedenen Sachen, um mich in meiner angefangenen Aemsigkeit mehr und mehr aufzumuntern, welche ich gemeiniglich meiner Sophie wiederum verehrete. Sechs Monate legte ich in ungestörter Ruhe zurück, und ob ich schon dann

und

und wann an das erbarmungswürdige Schicksal meiner Schwester gedachte; so war es doch nur ein flüchtiges Mitleiden, und mein Vater vertrieb sich seine Schwermuth im Garten, welchen er höher als meine Schwester und die Handlung liebte; dahero hielt er sich zu ganzen Tagen in selbigem auf, und vergaß öfters Essen und Trinken, wenn er nur Taback hatte. Dieses Kraut und der Garten waren sein einziges Labsal. Jedoch, durch die Länge der Zeit änderten sich auch die Umstände mit meiner Sophie; sie fühlte, daß sich etwas in ihrem Leibe bewegte, und sie in ihrer Gestalt mehr zu- als abnahm. Sie meldete mir dahero die fröhliche Bothschaft, daß sie unfehlbar schwanger von mir wäre, und nunmehro keinen Rath wüßte, wie sie diese Schande länger verbergen, und meine und ihre Ehre retten sollte. Ich konnte ihr vor Schrecken kein Wort antworten, viel weniger einen guten Rath ertheilen. Sie weinte, und ich zitterte und fluchte, faßte auch von Stund an weit aussehende Vorschläge, die ich ihr aber nicht entdeckte, sondern beym Weggehen nur so viel sagte: Das Ding ist böse; doch wir wollen sorgen, wie es am besten und geschicktesten wieder gut zu machen sey. Weil ich aber die ganze Nacht vor innerlichem Seelenkummer kein Auge zuthun konnte, so hatte ich Zeit genug, mein unbesonnenes Schicksal zu überlegen. Allein, ich sah keinen andern Weg vor mir, wie ich mich anders mit Manier von diesem gemachten kleinen Unglück befreyen könnte, als durch eine schleunige Flucht. Die Liebe,

meine Schwester aufzusuchen, deren Ausforschung ich mir auch bereits im Geiste vorstellte, übermannte meine schläfrigen Geister. Ich stund dahero sogleich auf, und packte das Nöthigste und Beste in meinen Coffre. Und ob ich schon einige hundert Thaler an baarem Gelde, ohne das übrige Geschmeide hatte; so begieng ich doch noch die Thorheit, vieles von meiner Schwester Verlassenschaft und Baarschaften mitzunehmen. Ueber dieser Arbeit wurde es Tag, und ich beschloß bey mir, auch diesen noch auszuhalten. Weil ich nun wußte, daß Sonntags früh um 2 Uhr eine Post abgieng; so ließ ich einen fremden Namen in die Postcharte einschreiben, schaffte mit Hülfe eines Freundes, dem ich mein Anliegen und Abreise offenbaret hatte, auf den Abend den Coffre dahin, und fuhr früh ganz stille, ohne einigen Abschied, aus meiner Vaterstadt weg, ohne zu wissen, wohin. Auf dem Postwagen saß, außer einem Frauenzimmer, niemand mehr, und nachdem wir einander einen guten Morgen gewünschet, erfuhr ich von ihr, daß sie nach Breßlau zu reisen willens sey.

Wer war nun froher als ich, da ich hörte, in welche Gegend die Post-Caiesche fuhr; ich nannte also gleichfalls einen Ort, wo ich hinzureisen gedächte. Ich fand an dem Frauenzimmer eine Person, dergleichen ich noch keine angetroffen hatte. Sie war die Höflichkeit, Bescheidenheit und Erbarkeit selbst, und gieng als Kammerjungfer zu einer Gräfinn, welche sie ausdrücklich verschrieben und verlanget hatte, in Dienste. Allein, eine

Unpäß-

Unpäßlichkeit, welche sie den andern Tag überfiel, und stille zu liegen zwang, beraubte mich ihrer angenehmen Gesellschaft. Jedoch, ich erhielt bald andre, welche auch zu meinem Vortheil gereichte. Ein bejahrter ehrwürdiger Mann, nebst einem jungen Menschen, den ich anfänglich vor seinen Sohn hielt, ersetzten jener Gesellschafterinn Stelle. So bald wir fortfuhren, fragte er mich mit einer freundlichen Bescheidenheit: Wer ich wäre? und wohin ich zu reisen gedächte? Ich gab ihm zur Antwort: daß ich ein Kaufmannsdiener wäre, und meine erlernte Kunst durch Erlangung eines neuen Herrn noch weiter treiben wollte. Er fragte mich nachhero noch unterschiedenes, allein, ich trug Bedenken, ihm die reine Wahrheit zu sagen. Ich hatte eine geläufige Zunge, und war auch in Handlungsgeschäfften nicht unerfahren; derowegen gefiel ihm mein Gespräch. Ich erfuhr auch von ihm, daß er gleichfalls ein angesehener Kaufmann in D.. wohnhaft wäre, auch eine schöne Handlung in B.. hätte, allwo er eben itzo hinreisen, und diesen Menschen als Diener einsetzen wollte. Da nun, fuhr er fort, dessen Stelle in D.. noch offen wäre, so könnte ich allda mein Heil und Glück versuchen, wenn ich anders bey ihm in Dienste treten wollte. Ich nahm dieses Anerbieten mit Freuden an, und versprach ihm allen Eifer, Fleiß und Accuratesse. Nur diese Worte: Ich sollte mein Heil und Glück versuchen, verursachten bey mir einige Unruhe und tiefes Nachdenken. Doch auf den Abend, da mein Principal eine Stunde schlief,

weil die Post nicht so gleich fortfuhr, meldete mir der Diener: Daß der Herr eine ungemeine schöne Tochter in D.. habe, welche aber allzutugendhaft und gewissenhaft sey, daß man unmöglich ihre Gunst erlangen, vielweniger behalten könne. Er hätte sich alle Mühe, solche zu verdienen, gegeben, aber umsonst, und es würde mir auch nicht besser gehen. Er schilderte mir ihre Bildung und Eigenschaften auf das vollkommenste ab; allein ihre Gunst wäre sehr gefährlich und mühsam zu erlangen. Er erzählte mir unterschiedene Vorfälle, die zu seiner Zeit vorgefallen seyn sollten, welche sich alle auf sie vergebliche Hoffnung gemacht. Nunmehro gab ich mich zufrieden, und wünschte nur bald in D.. anzukommen, damit ich diese eigensinnige Schöne nur zu sehen das Vergnügen hätte. Die Post war angespannet, und wir weckten also den Herrn auf, setzten uns auf die Post, und kamen erst den andern Morgen um 9 Uhr in B.. glücklich an. Es war gewiß eine schöne Handlung, in welcher so gleich der Buchhalter, (denn dafür hielt ich ihn), meinem Herrn entgegen lief, und ihn bewillkommte. Als er ihm aber um den Hals fiel und küßte, wußte ich anfänglich nicht, wie ich diese Vertraulichkeit verstehen sollte. Indessen kam auch ein junges recht artig scheinendes Frauenzimmer zum Vorschein, welches gleichfalls meinen alten Herrn küßte. Weil ich hier nur ein Gast und unbekannt war; so stund ich in dem Comptoir, und sah mich in solchem um. Ich vernahm ganz deutlich, wie mein Herr zu diesem Frauenzimmer

sagte:

sagte: Ich will mit diesem jungen Menschen ein Pröbchen zu Hause schiessen, worauf sie zur Antwort gab: An Ansehen fehlet es ihm nicht. Ich mußte hierauf gleichfalls im Ladenstübchen erscheinen, und nachdem ich einige Tassen Coffee getrunken hatte, bath ich um Erlaubniß, einige Stunden auszugehen, und mich in B.. umzusehen. Dieses erlaubte er mir ganz willig, doch sagte er: Daß ich mich um 12 Uhr wieder einstellen möchte, weil ich gleich nach Tische ihn aufs Land begleiten sollte, allwo er heute noch einige nöthige Verrichtungen abthun müßte. Ich versprach solches, und stellte mich zur gesetzten Zeit auch wieder ein. Es waren gewiß in B.. prächtige Häuser; aber von der gewaltigen Menge Menschen, die auf der Messe allhier befindlich waren, fand ich doch nicht einen einzigen Bekannten, welches mir auch ganz lieb war. Zu Mittage wurde herrlich tractiret, wobey ich erfuhr, daß das Frauenzimmer, so meinen Herrn bey dem Eintritt geküsset, seine älteste Tochter sey. So bald wir abgespeiset hatten, trat mein Herr, in Begleitung meiner, die Reise zu Fuße an, welches kaum dreyviertel Stunden weit war. Unterwegens erzählte er mir, daß er keine Gemahlinn mehr, sondern zwo erwachsene Töchter hätte. Weil ihn nun der Himmel mit Reichthümern gesegnet, hätte er seine Töchter wohl erziehen und unterrichten lassen. Er wäre auch darinnen glücklich gewesen, weil sie nichts als Tugend, Ehrbarkeit und Wohlstand beobachteten. Der Herr in der Handlung war bey mir Diener, und ein

blutarmer Mensch; aber durch seinen Fleiß und gute Aufführung erwarb er sich die Gunst meiner Tochter. Er hielt um solche bey mir an, und ich gab sie ihm nebst der Handlung zum Eigenthum. Nur muß er mir jährlich, so lange als ich lebe, zweymal Rechnung ablegen, daß ich sehe, ob er auch klug Wirthschaft treibet. Er kann bey mir ein gleiches Glück genießen, wenn er sich der Hochachtung meiner noch ledigen Tochter versichern könnte. Sehe er zu, ob er durch Eifer und gute Aufführung dasjenige erlangen kann, was unterschiedene vergeblich, auch oft zu meinem Verdruß, bey ihr zu erlangen gesucht haben.

Unter diesem Gespräche kamen wir an dem bestimmten Orte an, und ich hatte einige Stunden Zeit, die Reden meines Herrn wegen seiner eigensinnigen Tochter zu überlegen. Ich that es, und vermuthete dabey ein Aber: denn so eigensinnig, sagte ich bey mir selbst, sind doch sonst die Schönen nicht. Der Himmel gebe nur, daß wir bald nach Hause reisen, damit ich diese seltene Schöne kennen lerne. Allein, es verliefen noch drey Tage, ehe wir abreiseten, und drey Tage brachten wir auf dem Postwagen zu, ehe wir den Weg zurücklegten; dahero mußte ich noch lange genug warten, ehe ich meines Wunsches gewähret wurde. Je näher wir D.. kamen, desto schwerer wurde mir das Herz, und es überfiel mich ohne Ursache eine Angst über die andre. Wir kamen endlich Nachmittage daselbst an, und nun setzte mich erst diese weitläuftige Handlung in Verwunderung.

So

So gleich bey dem ersten Eintritte fielen mir ein Buchhalter und zween Lehrpursche in die Augen. Zu dem ersten sagte der Herr: Dieses ist der neue Diener, welches er mit einem bloßen Compliment beantwortete. Er kam mir gleich als ein trotziger und hochmüthiger Mensch vor, welches bey mir wieder neue Unruhen erregte. Ich stund eben in der Schreibestube in tiefen Gedanken, als die eigensinnige Schöne, welche **Charlotte** hieß, ins Gewölbe trat, und mich sehr genau betrachtete. Ihre ansehnliche Person und unvermuthete Ankunft jagte mir eine solche unerwartete Furcht und Röthe ein, daß ich außer einem schuldigen Complimente nicht ein Wort sprechen konnte. Sie merkte meine Zerstreuung und innerlichen Kummer, und sagte: Mein Herr! warum gehet er nicht auch in die Stube, gehe er doch hinein, und erwarte meine Höflichkeit, die man ihm hier versaget. Sie gieng darauf weg, ich aber im Gewölbe auf und nieder, und sah wie und wo die Waaren lagen. Es währte nicht lange, so kam die Köchinn, und brachte mir ein Kännchen mit Coffee. Ich folgte ihr in die Stube, und bey ihrem Weggehen ließ ich **Charlottchen** meine gehorsamste Danksagung vermelden. Der Buchhalter machte dabey eine lächerliche Mine, allein, ich achtete sie nicht und trank meinen Coffee ruhig. Als er mein gleichgültiges Wesen merkte, both er mir eine Pfeife Taback an, welche ich auch annahm, weil ich gleich Appetit dazu hatte. Indessen kam mein Coffre von der Post an, welchen zween Postknechte

trugen.

trugen. Sie setzten ihn im Gewölbe auf die Seite, und ich gab ihnen vor ihre Bemühung einen halben Thaler. Bey dieser Gelegenheit sah der Buchhalter meine silberne Dose, welche er sehr bewunderte und lobte, und er hatte auch nicht unrecht; denn sowohl die Dose als die Uhr waren von ungemein sauberer Arbeit. Die zween Pursche hatten nicht Kräfte genug, meinen Coffre in die Stube hinauf zu bringen, wo ich wohnen sollte, deswegen mußte ich selbst Hand anlegen. Es befanden sich in demselben zwey gute Kleider, zwo seidene Westen und zwo von Tuch, vier Paar Beinkleider, sechs Paar seidene Strümpfe, und wenigstens ein Dutzend Oberhemden, ohne die andern Sachen. An dem ersten Sonntage, den ich hier feyerte, zog ich mein bestes Kleid an, und da der Himmel mich mit einer ansehnlichen Leibeslänge und guter Gesichtsbildung begabet hatte, machte ich darinnen eine ziemliche Parade. Ich spürte selbst an **Charlottchen** über Tische einige Verwunderung darüber, welches mich deswegen ausnehmend vergnügte, weil der Buchhalter ganz schlecht gekleidet gieng. Da ich mir nun vest vorgenommen hatte, auf alles sehr genau Achtung zu geben; so merkte ich gleich anfänglich, daß **Charlottchen** mir in keinem Stücke so gleichgültig begegnete, als ihm. Dieses verleitete mich sofort zu einem kleinen Hochmuthe; denn ich bat mir über Tische von meinem Herrn aus, daß ich gern mit ihm etwas sprechen möchte. So bald wir nun nach Tische gebethet, befahl er mir zu warten, und da der Buchhalter

hinweg

hinweg war, fragte er: Womit er mir dienen könne? Mein Herr, antwortete ich: Da ich durch meine gute Wirthschaft und einige Geschenke von meinen Aeltern in die tausend Thaler an baaren Gelde habe, und ich vor der Hand keine Ausgabe vor mir sehe, so wollte ich gehorsamst bitten, mir solches aufzuheben. Dieses soll, antwortete er, mein **Charlottchen** zu sich nehmen, ich will dafür stehen, und wenn er es verlanget, auch einen Schein darüber geben. Er that ihr den Antrag, und sie war es auch zufrieden; nur wollte sie es sehen, und alsdenn versiegelt annehmen. Nach der Mittagskirche, sagte sie, wollen wir die Sache vor uns nehmen. Darauf gieng ich fort, und als ich auf meiner Stube anlangte, wartete der Buchhalter auf mich, und sagte: Ob ich mit ihm spazieren gehen wollte? Allein, ich schlug es aus, und gab vor, daß ich zu Hause nöthigere Geschäffte hätte. Er antwortete darauf mit einem höhnischen Gelächter: Ihre Bemühung ist zu frühzeitig, und der Eifer umsonst. Ich gieng darauf in die Kirche, und ergötzte mich an dem Ansehen **Charlottchens**, welche gewiß vor vielen anwesenden artigen Kindern einen großen Vorzug hatte. So bald ich nach Hause kam, zählte ich an Golde und harten Gelde dreyzehenhundert Thaler zusammen, und behielt noch ein hundert fünf und dreyßig Thaler zu meinem Aufwande. Weil aber **Charlottchen** nichts sagen ließ, daß ich mit dem Gelde kommen sollte, so gieng ich unterdessen zu der Köchinn, und bath um etwas kochend Wasser

zum

zum Coffee, und schenkte ihr dabey einen Wilde-mannsgulden. Sie erschrack darüber und bedank-te sich vielmal, versprach auch, mich täglich zwey-mal mit kochendem Wasser zu versorgen. Indem ich nun solches erwartete, schickte **Charlottchen**, daß ich mit dem Bewußten zu ihr kommen sollte. Ich gieng sogleich zu ihr hin, (denn der Befehl war viel zu schön), und sie war so geneigt, daß ich erst Coffee mit ihr trinken durfte. Her-nach besah sie das Geld, und nachdem ich es ver-siegelt hatte, nahm sie es zu sich, und sagte: Nun möchte ich sehen, wie ich es wieder bekäme; denn das Frauenzimmer nähme gerne, gäbe aber nicht gerne etwas wieder heraus. Wollte GOtt! antwor-tete ich, daß ich noch etwas angenehmers als die-ses hätte, wie gerne wollte ich es Ihnen zur Ver-wahrung geben. Allein sie antwortete darauf nichts, sondern fragte: Was denn der Buchhalter zu Mittage vor zweydeutige Worte gegen mich fliegen lassen, und was ihn dazu bewogen hätte? Ich eröff-nete ihr sein Ansuchen und meine abschlägliche Ant-wort, worauf er so zweydeutig geantwortet hätte. Es bleibet wohl, sagte sie, der Buchhalter eine niedrige Seele, und hiermit hatte ich meinen Ab-schied. Ich gieng darauf in meine Stube, laß in dem Buche: **Die Kunst stets fröhlich zu seyn**, einige Stunden, trank dabey meinen Coffee, und rauchte eine Pfeife Toback. Beym Abendessen stellte sich der Buchhalter nicht ein, unter welchem drey Briefe einliefen, darunter ein französi-scher war. Die Pursche mußten den Buchhalter

überall

überall suchen; aber sie fanden ihn nirgends. Da nun mein Herr die französische Sprache nicht verstund, und solches gegen mich verbergen wollte, ärgerte er sich gewaltig. Charlottchen stund hierauf vom Tische auf und gieng hinaus, vermuthlich neue Befehle zu geben, daß man den Buchhalter ausspüren möchte. Ich folgte ihr nach und sagte: Warum läßt denn der Herr Papa mich die Briefe nicht beantworten? Verstehet er denn, fragte sie, die französische Schreibart? Ich antwortete: Ja! Den Augenblick gieng sie hinein und meldete es ihrem Herrn Vater. Er war ungemein darüber erfreuet, reichte mir den Brief, und ich las ihn übersetzt her. Er gab mir Befehl, solche alle drey, bis auf die Unterschrift, zu beantworten. In einer Stunde brachte ich sie alle dreye, über welche Fertigkeit er sich verwunderte, und sagte: Dies hätte ich bey ihm nicht gesucht. Er versiegelte darauf die Briefe, und ein Pursche bestellte sie. Ich mußte so lange bey ihm bleiben, bis wir zu Bette giengen, und ihm meinen Lebenslauf erzählen, von welchem ich freylich vieles, und unter andern auch das Schicksal meiner Schwester verschwieg. Ich legte mich darauf vergnügt zur Ruhe, und die Träume machten mir den Schlaf süsse. Unterdessen mochte der Buchhalter sehr späte nach Hause gekommen seyn, und, weil der eine Pursche es mit ihm hielt, ihm die ganze Begebenheit bereits erzählet haben. Er bekam deswegen im Gewölbe einen starken Wischer, wobey er sich über die Gebühr demüthigte; allein ein

Graf,

Graf, der sogleich ins Gewölbe trat, verhinderte noch mehrere Vorwürfe. Ich legte ihm vor, was er verlangte, und da der Buchhalter auch in unsern Handel reden wollte, sagte der Graf ganz trocken zu ihm: Mein Herr! schweige er, ich werde mit diesem Herrn schon handeln. Er schämte sich, schwieg und gieng fort. Ich rühmte dem Grafen noch einige Waaren, welche er so gnädig war zu besehen, und zu kaufen. Dabey war ich hurtig und beredt; doch aber auch ehrerbietig, worüber er die größte Zufriedenheit bezeigte. Er bath meinen Herrn, mir zu erlauben, daß ich mitgehen und die Bezahlung bey ihm empfangen sollte. Er setzte mir ein Glas Wein vor, und gab mir die gnädige Versicherung: daß er künftig mit niemanden als mit mir handeln wollte. Er nöthigte mich zum trinken, und da ich merkte, daß er mir in den Kopf stieg; nahm ich das Geld und empfohl mich dessen beharrlichen Gnaden. Der Buchhalter aber begegnete mir jederzeit verächtlich, und nahm eine jede Gelegenheit in Acht, wie er mit mir zanken könne, wodurch er mir sowohl den Dienst als das Leben ziemlich sauer machte. Als er es aber einmal gar zu grob machte, wurde ich darüber unwillig und sagte: Der Herr soll mit uns eine Aenderung treffen, ich will selbst darum bitten. Der eine Pursche hatte es **Charlottchen** schon erzählet, was unter uns vorgegangen war; diese meldet es ihrem Herrn Vater, und wir mußten beyde vorstehen. Dem Buchhalter befahl er ernstlich, Ruhe zu halten; indem er wußte, daß ich ihm

weiter

weiter keine Ursache zum Zanke gäbe, als bloß durch meine Ordnung und Accuratesse. Nunmehro aber wurde er gar rasend, und stieß im Gewölbe die tümmsten und anzüglichsten Reden aus. Weil nun die meisten ungebührlichen Ausdrücke **Charlottchen** anzugehen schienen; so hatte sie auch nunmehro seinen Untergang beschlossen. Doch, ehe sie ihre Rache an ihm nach Wunsch ausüben konnte, fiel ihr Geburtstag ein, welcher etwas vergnügter als andre Tage zurückgeleget werden sollte. Einige Bekannte und Freundinnen wurden dazu eingeladen, welche auch alle, bis auf einen, welchen eine Unpäßlichkeit abhielt, dabey erschienen. Wir setzten uns zu Tische, und ich ließ es mir nach Gewohnheit ganz wohl schmecken; doch ehe wir noch ganz abgespeiset hatten, meldete mir ein Lehrpursche, daß der Herr Graf meiner im Gewölbe wartete. Ich stund dahero geschwinde auf, und wollte hinunter gehen; allein **Charlottchen** reichte mir ein Glas Wein, und sagte: Ich sollte erst ihre Gesundheit trinken. Ich gehorchte und setzte einen kleinen Wunsch dazu. Sie dankte mir überaus freundlich, und dieses that sie bloß dem Buchhalter zum Possen. Beym Fortgehen sagte sie: Ein Stückchen Kuchen sollen Sie bey mir zu fordern haben, welche Caresse mir ebenfalls gefiel. Es beliebte dem Herrn Grafen, sich etwas länger als sonst in dem Gewölbe aufzuhalten, da unterdessen oben vollends abgespeiset wurde, welches die Ankunft des Buchhalters bewies, der wiederum ganz gleichgültig aussah. Nach einigem Ver-

weilen kam Charlottchen mit ihrem Vater, und invitirten den Herrn Grafen auf eine Tasse Coffee. Er war auch so gnädig, ihr Ersuchen zu billigen und gieng mit hinauf; allein er hielt sich nicht lange auf, sondern eilte bald wieder nach Hause. Indessen sagte Charlottchen zu mir: Weil Er, mein Herr, heute zu Mittage etwas eingebüsset hat, so soll er dafür mit uns ein Schälchen Coffee trinken. Allein der Buchhalter sagte: Seine Gegenwart wäre itzo in der Handlung nöthiger, und er müßte ausgehen. Charlottchen antwortete: Der Buchhalter könne zu Hause bleiben; aber mir befahl sie ausdrücklich, mit ihr so gleich hinauf zu gehen. Seine Raserey wurde darüber aufs höchste getrieben; denn er sagte: Der Diener müßte in der Handlung bleiben, wenn etwa der Graf wieder käme. Ohne sich über seine unverschämte Grobheit zu entrüsten, antwortete sie ganz gleichgültig: So kann er ihn rufen. Das habe ich nicht nöthig, gab er zur Antwort; allein, ich befehle es, erwiederte sie, und gieng fort. Ich folgte ihr zwar nach; aber meine Zerstreuung und Verdruß mochte man deutlich genug an mir wahrnehmen. Sie fragte nach der Ursache, und ich entdeckte ihr solche in aller Aufrichtigkeit und ohne einigen Zusatz. Ich bin beleidiget, sagte sie, gebe Er sich zufrieden, ich schaffe mir und ihm billiges Recht. Ich verbiß dahero durch ihr gütiges Zureden meinen heimlichen Verdruß, so, daß keiner von den Anwesenden etwas an mir merkte. Indem wir nun so saßen, schickte ein Bekannter, welcher wegen

einer

einer zugestoßenen Unpäßlichkeit nicht erscheinen können, seine Schuldigkeit schriftlich, eine Zeile französisch, die andre lateinisch. Keiner konnte es erklären; dahero bath ich mir solches aus, und laß es deutsch her. Mein Herr war sehr vergnügt über diese meine Wissenschaft, und beschenkte mich mit einem raren Ducaten, welchen mir die Jungfer zustellte. Er erlangte dadurch größere Schönheiten; denn überhaupt hat unser Geschlecht den Schlendrian eingeführt, daß es dasjenige für ein kostbares Geschenk hält, wenn es auch noch so schlecht wäre, wenn uns ein artiges Frauenzimmer solches verehret. Indessen war der Buchhalter ausgegangen, die Jungfer erfuhr es, und sagte zu mir: Mein Rath wäre, man schlösse das Gewölbe auf heute zu. Ich gehorchte ohne die geringste Widerrede. Nach 8 Uhr gieng jedermann nach Hause, und die Jungfer erzählte es ihrem Herrn Vater, wie ungebührlich sich der Buchhalter gegen sie in meiner Gegenwart aufgeführet hätte. So gütig, so leutselig, als er sonst war, so aufgebracht wurde er itzt. Und so bald er nach Hause kam, ob es schon nach seiner Gewohnheit ziemlich spate war, mußte er doch noch Haus und Gewölbe räumen. Hätte **Charlotte** den Vater verlassen, so hätte er sich gewiß durch niederträchtige Versprechungen wieder eingeschmeichelt, welche Gabe ihm eigen war; denn es ist eine bekannte Sache, daß solche Gemüther, welche leicht in Harnisch zu bringen sind, auch leicht wieder versöhnet werden können. Dieses aber trifft bey dem schönen Geschlechte nicht

ein; der Himmel sey derjenigen Mannsperson gnädig, gegen die ein Frauenzimmer einmal einigen Zorn heget. Es ist gewiß ein besonderes geneigtes Glück vor ihn, wenn sie in einigen Monaten oder Jahre nur den geringsten freundlichen Blick halb gezwungen auf ihn wirft. **Charlottchen** hatte zwar die schönsten Eigenschaften von der Welt, sie war auch bemüht, ihren ohnedem schon hohen Geist täglich noch mehr zu verbessern: Allein hierinnen war sie im Ernste dermaßen schwach, daß sie einer Mannsperson auch so gar die allgemeine Liebe entzog. Mir schauerte oft die Haut, wenn sie dieses Menschen erwähnte, daß sie ihn so gewaltig haßte. O! dachte ich, dies kann noch keine wahre Tugend seyn, wo man zwar viele äußerliche und innerliche Schönheiten blicken läßt, dabey aber sich nicht bemühet, das Laster, welches jene vorzügliche Schönheiten verdunkelt, wo nicht völlig, (denn dies wäre auch zu viel gefodert) doch zum wenigsten den größten Theil auszuwurzeln sucht.

Die Freundschaft und der Umgang mit einer solchen schönen Person ist zwar reizend, und versüßet alle herbe Vorfälle unsers Lebens; wie leicht kann man aber auch diese Süßigkeit verscherzen. Ich stellte mir solches als möglich, die Erhaltung aber desto schwerer, ja fast unmöglich vor. Derowegen behielt ich zwar gegen sie die reinste Ehrfurcht und Hochachtung, ohne einige andre Absichten dabey zu haben. Ich wurde also an des Buchhalters Stelle gesetzt, und verrichtete meine Dienste behutsam

hutsam und klüglich. Man war mit mir und meiner Aufführung völlig zufrieden, und ich hatte öfters die Ehre, **Charlottchen** in unsern Garten, der eine Viertelstunde vor der Stadt lag, zu begleiten. Die Natur hatte mich noch so ziemlich gebildet, daß sie sich meiner nicht schämen durfte. Allein, ob ich gleich öfters die beste Gelegenheit hatte, ihr von Liebe etwas zu erwähnen, so hielt mich doch allemal die Ehrfurcht zurück. Ich bekam einen Diener, welcher ein sehr reicher Mensch war, und dies waren, außer einem Bißchen Hochmuth, seine Eigenschaften alle. Nach Verlauf eines Jahres wollte er sein eigner Herr werden, welches er alle Tage ins Werk setzen konnte; allein, warum er erst bey uns in Dienste gieng, machte mich wegen **Charlottchen** argwöhnisch. Vieles Geld bleibt wohl der Magnet, der auch die härtesten und unbeweglichsten Herzen an sich ziehet; daher war ich im Ernst bemühet, zu erfahren, ob ich wohl einige Gegenliebe bey ihr zu hoffen hätte. Ich stellte mich krank, doch aber so, daß ich wieder gesund werden konnte, wenn ich es verlangte. Ich ließ mir durch den Lehrpurschen Arzney holen, nahm aber keine ein. Weil ich in der Woche nicht wohl abkommen konnte, so erwählte ich den Sonntag darzu. **Charlottchen** besuchte mich in ihrem völligen Kirchenstaate, ehe sie in die Kirche gieng, und ich stellte mich bey ihrer Ankunft sehr krank. Sie fragte: Was mir fehlte, und ob ich etwas verlangte? Sie wollte gern zu Hause bleiben, und es selbst besorgen. Ich dankte zwar vor Ihr be-

zeigtes Mitleiden und geneigte Vorsorge; doch bath ich sie, die Kirche meinetwegen nicht zu versäumen; wollte sie mich aber gern gesund wieder sehen, so sollte sie dieses thun, und den Himmel um meine Gesundheit anflehen. Wüßte ich, sagte sie, daß mein Bitten kräftiger als die Arzney wäre; so wollte ich gleich den Anfang machen, und Sie sollten, ehe der Mittag heran kommt, wieder gesund werden. Dies war also das erste mal, da Sie mich **Sie** nennete, welches auch dem Buchhalter zukam. Sie gieng also fort, und sagte: Ich hoffe die Erfüllung meiner Bitte nach geendigtem Gottesdienste zu sehen, und befahl dem Pursehen, daß er bey mir bleiben, und mich nicht allein lassen sollte. Ich stund auf, kleidete mich an, bis auf die Schuhe und Kleid, und setzte mich im Schlafrock, Mütze und Pantoffeln an den Tisch, und las aus dem Cubach ein Gebet, welches ich noch nicht wünschte. In dieser schlechten Andacht störte mich **Charlottchen**, sie sah, was ich las, und glaubte gewiß, meine Krankheit wäre groß. Sie ließ ihre Unruhe und zärtliches Mitleiden deutlich genug blicken, und es gieng mir sehr zu Herzen, daß ich sie so unnöthiger Weise betrübte. Allein, ich sah mich gezwungen, noch immer krank zu bleiben. Sie bath mich zu Tische, und ich schlug ihr solches ab, unter dem Vorwande, ich spürte nicht die geringste Sehnsucht, nur etwas von Speisen zu genießen. So will ich, sagte sie, Ihnen zu Gefallen ebenfalls hungern; ich bat sie aber inständig, daß sie solches nicht thun, sondern ihrer unschätz-

baren

baren Gesundheit mir zum Trost wahrnehmen sollte; aber sie schlug mir solches rund ab. Wollte ich nun wohl oder übel, mußte ich im Schlafrocke, welches mein Herr ausdrücklich so haben wollte, mich mit zu Tische setzen. Ob ich gleich einen besondern Appetit zu essen hatte, so aß ich doch wenig. Es ist ein wunderlich Ding, wenn man sich krank stellen muß. Ich wurde endlich dieser Krankheit überdrüßig, und mir wurde auch im Ernste besser, weil mich **Charlottchen** nicht verließ. Wir tranken hierauf mit einander Coffee, und sie scheute sich nicht, wie andre Frauenzimmer, ob gleich meine Krankheit ansteckend war. Ich hoffe, sagte ich zu ihr, morgen meine Geschäffte so gut wie vorher besorgen zu können. Es ist mir lieb, antwortete sie, dieses wird mir zur größten Beruhigung gereichen. War dies nun nicht die beste Gelegenheit, auch um meine Beruhigung zu bitten? Aber nein, ich schwieg, und hielt übrigens meine gegebne Zusage, im Gewölbe wieder zu erscheinen. **Charlottchen** erwies mir alle nur mögliche Gefälligkeiten, welche meine Gesundheit befördern sollten. Ihre gütige Vorsorge erreichte zwar ihren Entzweck; allein nunmehro herrschte in meinem Gemüthe eine tiefe Schwermuth, welche theils Ernst, theils Scherz war. Man hielt solche anfänglich für ein Ueberbleibsel von meiner Krankheit, und glaubte, daß ich mich stärker machte, als ich vielleicht Kräfte dazu hätte. Unterdessen wartete ich mit sehnlichem Verlangen, daß sie mich um die Ursache meiner Schwermuth fragen sollte.

Allein, es vergiengen fast 14 Tage, ehe ich meinen Zweck erreichte. Sie gieng eines Tages allein in den Garten, und befahl mir, wenn ich das Gewölbe geschlossen hätte, sie aus demselben abzuholen. Dieser Befehl war viel zu schön, als daß ich ihn nicht aufs genaueste hätte erfüllen und beobachten sollen. Und dieses gereichte mir besonders zu meinem Vortheil, daß der Abend schön und angenehm war, welches machte, daß sie sich eine Stunde wider ihre Gewohnheit länger im Garten aufhielt. Als ich darinnen ankam, bath ich mir von ihr die Erlaubniß aus, sie bey ihrem Spaziergange zu begleiten; ich war aber bey allen meinen Antworten, die ich auf ihre Fragen gab, etwas zerstreut, und dieses that ich mit dem größten Fleiße; denn sie sagte endlich: Monsieur! ich spüre an Ihnen eine tief überlegende und traurige Veränderung ihres vorigen freundlichen Verhaltens. Gereichen Ihnen etwan meine außerordentlichen Befehle zur Last, ich will Sie künftig herzlich gerne damit verschonen, und allein gehen? Da ich mich nun auf alle Fälle gefaßt gemacht hatte, kam mir diese Anfrage nicht unerwartet vor, ob sie mich gleich zu einer andern Zeit sehr zerstreuet haben würde. Daher antwortete ich ihr nach meiner angenommenen und ziemlich angewöhnten Tiefsinnigkeit: Dero Befehle werden mich nie verändern, weil sie mir allemal angenehm sind. Monsieur! antwortete sie ernsthaft: So befehle ich, daß man mich hasse. Getroffen, Mademoiselle, erwiederte ich: dies ist die wahre Ursache meiner

Betrüb-

Betrübniß. Ich bin mit meinem Schicksale jederzeit völlig zufrieden gewesen; aber nunmehro tadle ich dessen Fügung, und beneide andrer Glückseligkeit. Denn hätte mich der Himmel mit irrdischen Schätzen und Gütern so reichlich versehen, als andre, so wollte ich solche itzo vor Dero Füsse legen, wodurch ich gewiß Deroselben unschätzbare Gewogenheit und Liebe zu erhalten hoffen könnte. Allein, sie fiel mir in die Rede, und sagte: Monsieur! Sie machen sich in diesem Stücke eine schlechte Vorstellung von meiner Liebe; was Ihnen sehr leicht vorkommt, wird sehr schwer, ja wohl gar unmöglich auszuführen seyn. Denn ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß weder Güter, Würde und Ansehen vermögend sind, meine Liebe zu erzwingen, oder einen Sieg über sie zu erhalten. Ich bin in diesem Punkt sehr eigensinnig, und ich nehme so gar alle Tage darinnen zu. Ich bin gütig, freundlich, und befleißige mich andrer nöthigen Eigenschaften, welche ein Frauenzimmer bilden; aber zur Liebe ist der Weg ungebahnt, und gleichsam mit Dornhecken umzäunet, welches die Straße zu meiner Liebe verdrüßlich und mühsam macht; doch muß ich aber auch gestehen, daß diese Dornen nicht jeden Wanderer verletzen, ob sich gleich wenige getrauen, diesen Weg zu gehen. Er verursachet oft tiefe Wunden, welche, leider! vielmal unheilbar sind. Jedoch eine kluge Vorsicht und geschickte Einrichtung macht in der Welt alles möglich, wenn man nur Behutsamkeit dabey gebrauchet. Ich muß es gestehen, daß ich solche sehr hoch achte; denn wir

lernen aus der täglichen Erfahrung, daß sie uns bey allen Unternehmungen die besten Dienste leistet. Die meisten hoffen in dieser Lotterie, wo nicht das größte, doch eins von den großen Loosen gewiß zu erhaschen, und wenn es zum Treffen kommt, ist es eine bloße Niete. Auf solche Art ist Einsatz, Unkosten, Wagung, Hoffnung und alles verlohren. Der Mensch wünschet sich immer das beste, und ob ich gleich mit meinem Schicksale völlig zufrieden bin, so wünsche ich mir doch, wenn ich sehe, daß andre glücklicher sind, als ich, auch dergleichen Umstände. Allein wer wird mirs verdenken, wenn ich vor Erlangung eines Glücks mich einer klüglichen Vorsicht in der Wahl bediene. Euer Geschlecht ist falsch, und unser betrüglich. Alles leidet eine Ausnahme, ob sie schon oft geringe ist, und so gehet es auch hier. So wenig Licht und Finsterniß mit einander übereinstimmen, eben so wenig werden Tugenden und Laster eine genaue Freundschaft stiften.

Dieses aufrichtigen Geständnisses ist von mir noch kein Sterblicher gewürdiget worden, daß ich ihm meine Meynung so offenherzig entdeckt hätte. Richten Sie sich darnach, und lernen daraus erkennen, daß Sie sich vor andern meines Vertrauens haben versichern können. Wir wollen indessen, sagte sie, nach Hause gehen, wohin ich sie sogleich begleitete. Was vor Bewegungen und wunderliche Grillen unter währender Begleitung in meinem Herzen herrschten, ist leicht zu schliessen. Ich war stumm, und sie redete nicht. Bey

der

der Nachhausekunft fragte der Vater: Ihr Kinder, wo so lange? Der schöne Abend, antwortete sie, liebster Herr Vater, gab uns Stoff, neue Entdeckungen von der Schönheit der Natur zu machen. Die Zeit verstrich, und wir wußten nicht, daß es so spät war. Ich gerieth nunmehro in einen kläglichen Zustand; denn ich wurde im Ernste tiefsinnig, ob ich mich schon vorher nur so gestellet hatte. Das bekannte Sprüchwort: Womit einer sündiget, damit wird er auch gestraft, traf also itzo bey mir richtig ein. Jedoch, meine kläglichen Umstände änderten sich nach einigen Tagen wieder ein wenig, so, daß mir die liebenswürdige **Charlottchen** immer vor den Augen schwebte, und ich auch täglich neue Schönheiten an ihr entdeckte; denn ich halte es vor eine unmögliche Sache, ein Frauenzimmer nach ihrer wahren Gestalt und Gesinnung richtig zu beschreiben. Ist sie gleich eine wahre Verehrerinn der Tugend, so ist man doch nicht vermögend, ihre innerliche und äusserliche Zierathen zu entziffern. Giebt es auch einige, welche ihre Laster bemänteln, so währt es doch nur eine kurze Zeit, und sie entdecken sich hernach von selbst. Wo sollte man aber anfangen, wenn man ein vollkommen lasterhaftes Frauenzimmer entwerfen und abschildern wollte? Ob mir es schon, zum Besitz ihrer Person zu gelangen, sehr schwer vorkam, so hielt ich doch solches nicht ganz und gar vor unmöglich. Da sie nun endlich auch so gar die geringste Schwachheit an mir tadelte, so sah ich mich genöthiget, meine Tiefsinnigkeit

nigkeit gänzlich fahren zu lassen. Dieses Bezeigen kam mir eben nicht fremde vor, zumal, wenn ich an jenen Dichter dachte, welcher sagt: Es giebt der Schönen in Menge; man muß sich daher um einer willen nicht den Kopf einstoßen. Ich überlegte diese Gedanken, und fand sie untrüglich, daher suchte ich mich auch nach dem harten Sinne meiner **Charlottchen** zu richten. Ueberhaupt haben Verliebte weit sehende Augen, welche ich auch an ihr wahrnahm, indem sie meine Gleichgültigkeit genau bemerkte, worüber sie vergnügt zu seyn schien. So schlimm gehet das schöne Geschlecht mit uns um, und so einfältig sind wir, daß wir uns von solchem so wunderlich herum nehmen lassen, und ihnen wohl gar noch gute Worte dazu geben, wodurch sie von uns immer muthwilliger und eigensinniger gemacht werden. Und da sie ohnedem schon Stolz genug besitzen, so geschieht uns ganz recht, wenn sie denselben gegen uns auslassen, weil wir ihnen selber Gelegenheit darzu geben. Man höre doch auf, ein Phantaste zu seyn, und gewöhne sich dagegen eine ernsthafte Großmüthigkeit an. Ich versichere, sie ändern sich zu unserm Vortheil, wenn anders uns etwas daran gelegen ist. Kein Mensch ist vollkommen, und also hat auch die angenehmste Person ihre Fehler. Beurtheile nur ihre Worte, Aufführung und Geberden, so wirst du solche leicht finden. Dieses Bezeigen gegen uns ist bey ihnen etwas natürliches; bey unserm Geschlecht aber allezeit etwas angenommenes. Allein, wozu nützet alles dieses Grübeln? Der Mensch wird doch nie

ein

ein vollkommner Engel. Jedoch, einen Fehler, der dem Frauenzimmer am meisten eigen ist, kann ich doch nicht unberührt lassen. Nichts scheinet mir abgeschmackter, als wenn eine kluge und artige Person einem Lasterhaften das Thor zu ihrem Herzen öffnet. Warum thut sie das? Vielleicht darum, weil der Kerl zwar Geld hat, ob schon die Verdienste weit von ihm entfernet sind. Doch, ihr Schönen! verzeihet mir! der reiche Mensch wird in allen Gesellschaften gern gelitten, und jedermann macht sich ein Vergnügen daraus, mit ihm umzugehen. Dies ist ein Laster, welches heut zu Tage ziemlich zur Mode geworden ist.

Doch wieder auf meine verborgene Liebe zu kommen. Ich liebte nunmehro, ohne daß ich mich grämte, das heißt: mit Vernunft. Ich merkte auch, daß **Charlottchens** Gewogenheit gegen mich zunahm; (denn was glaubt ein Verliebter nicht!) allein, mein Liebesschiff strandete wider Vermuthen, und litte Schiffbruch. Die Gelegenheit darzu war folgende:

Ich war mit einem Kaufmannssohn in Bekanntschaft gerathen; wir besuchten einander wechselsweise, und dieser Umgang machte uns endlich zu Freunden. Er versicherte mich seiner Aufrichtigkeit und ungefärbten Gewogenheit sehr oft, wodurch er mein gänzliches Vertrauen gegen sich erwarb. Ob ich ihm bey dem allen schon meine Liebe jederzeit verschwiegen hatte, so mußte er doch solche gemerkt haben. Er war aber listig, und erwähnte niemals etwas davon. Eines Abends both

er

er mir bey einem Spaziergang einige 1000 Thlr. an, wenn ich etwan mein Glück damit bevestigen könnte. Ich nahm dies Anerbiethen an, und er war so höflich, nicht zu fragen, wie und wozu ich es anwenden wollte. Er besuchte mich öfters, und es war mir ein Vergnügen, wenn er fleißig zu mir kam. Einigemal sprach er auch mit **Charlottchen**; aber sie antwortete ihm kurz und frostig, worüber er ganz bestürzt wurde. Denn er merkte, daß sie allezeit freundlicher war, wenn sie mir etwas befahl, oder wornach fragte. Hieraus schließe ich, daß er mir dies kleine Glück nicht muß gegönnet haben, und daß ich also das vorgeschossene Geld als eine geringe Schadloshaltung meiner Liebe ansehen sollte. Er verreisete, nachdem er mir kurz vorher gemeldet: Sein Vater schicke ihn in Verrichtungen nach Hamburg und Rotterdam. Er nahm Abschied, und ich vergoß dabey einige Thränen. Weil ich mich an seinen Umgang gewöhnet hatte, so setzte mich seine Abwesenheit in große Verlegenheit; doch gab ich mich nach und nach wieder zufrieden. Allein, welch hartes Schicksal! **Charlottchen** flohe meine Gegenwart, würdigte mich keiner Rede, vielweniger einer Antwort. Ich erschrack, und durchsuchte meine Handlungen und Aufführung gegen dieselbe, welche aber alle unschuldig waren. Ich bath um die Entdeckung der Ursache ihrer Ungnade; aber alles umsonst, sie schwieg.

So unerbittlich und halsstarrig wäre ich nicht, wenn eine Schöne gegen mich so viel gute Worte ver-

verschwendete, als ich itzo that. Ich wurde daher ungeduldig, suchte meinen Abschied, und erlangte solchen auch leicht, welches mich aufs neue stutzig machte. Weil man mich also der Verachtung so sehr aussetzte, nahm ich Abschied, und verließ Haus, Handlung, Herrn und eine zärtlich liebende **Charlottchen**. So viel Gewalt aber that sie sich beym Abschiede doch noch an, daß sie beym Weggehen zu mir sagte: Monsieur! lernen Sie klüglich schweigen. Doch ich war gleich mit der Antwort fertig: Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Also waren wir geschieden. Ich gieng ohne einige Rührung von ihr weg, worüber ich mich nachhero oft gewundert habe. Der Mensch ist und bleibt den Veränderungen unterworfen. So, dachte ich, gehet es dir auch. Vorhero war mir nichts lieber, nichts angenehmer, als ihr Umgang, und itzo lebte ich ganz geruhig ohne sie. Ich nahm mir vor, meinen Freund in Hamburg oder Rotterdam aufzusuchen, und wollte ihm die vorgeschossenen 3000 Rthlr. wieder zustellen. Deswegen setzte ich mich ohne Verzug auf die Post, und ließ meiner **Charlottchen** weiter nichts, als mein Andenken zurück. Bereits am 4ten Tage sah ich von ferne die Thürne von Hamburg blitzen, und gegen Abend hatte ich auch das Vergnügen, in dessen Thoren zu seyn; allein, meinen Freund fand ich nicht, welchen auszuforschen, ich mir doch die größte Mühe gab. Nach einem vergeblichen Aufenthalt von acht Tagen reiste ich von dar nach Rotterdam. Und ob ich mir auch gleich daselbst alle

ersinnliche Mühe gab, ihn zu erfragen, so wollte doch niemand etwas von ihm wissen, welches mir endlich so bedenklich vorkam, daß ich im Ernst meinen Freund vor einen Betrüger hielt, und nunmehro sicher glaubte, daß er an dem Verlust meiner Charlottchen schuld wäre. Bald setzte ich mir in den Kopf, wieder zurück nach B - - zu reisen, und ihm seine Untreue vorzurücken; bald aber wollte ich meine Schwester aufsuchen. Indem ich mich nun mit diesen Gedanken beschäfftigte, und in dieser Absicht einen Garten besuchte, fand ich in demselben den Entführer meiner Schwester, welcher unter einem Baume saß. Mein Erstaunen war bey diesem Anblick nicht gemein, und sein Entsetzen nicht geringe. Meine erste Anrede an ihn war: Wo befindet sich meine Schwester? Weil aber noch mehr Leute zugegen waren, nahm er mich bey der Hand, und führte mich nach seiner Behausung. Ich folgte, und weil viel Menschen auf der Strasse giengen, gedachten wir unterwegens meiner Schwester nicht mit einem Wort; denn ich glaubte sicher, daß ich solche bey ihm finden würde. Wir erlangten seine Wohnung, welche nach dasiger Art nicht die feinste, wie ich vorher dachte, war. Ob sich schon ein ganz artig scheinendes Frauenzimmer darinnen befand, sah ich doch meine Schwester nicht; dahero fragte ich nochmals: wo sie wäre? Ich erhielt aber von ihm die unerwartete Nachricht, daß ihm solche in den spanischen Niederlanden in einer Nacht entwischet sey, und ihm noch dazu

seine

seine meisten Baarschaften entwendet habe. Um aus dieser Kleinigkeit zu kommen, sagte er, so will ich ihm meine Aussage und Erzählung gerichtlich zustellen. Er that es; wo aber meine Schwester geblieben, oder wo ich sie aufsuchen soll, davon fand ich in dieser gerichtlichen Aussage nichts, und er schützte allemal seine Unwissenheit vor. Ich liebte, sagte er, Dero Schwester zärtlich und aufrichtig; doch, da ich mir von ihr keine Gegenliebe versprechen konnte, gieng ich bey mir zu Rathe, auf was für Art meine Sehnsucht könne befriediget werden, ohne daß meine und ihre Ehre einigen Schiffbruch litten. Ich gerieth daher auf den Einfall, ob ich nicht vielleicht den Hafen meines zu hoffenden Vergnügens durch eine glückliche Entführung erreichen könnte; allein, da ich nahe dabey zu seyn glaubte, war ich am weitsten davon entfernet; denn meine Schöne, die ganz und gar in Thränen zu zerschmelzen schien, fand ein Mittel, nachdem sie mich und meinen Diener in einen unerwecklichen Schlaf gebracht, zu entfliehen. Da nach meiner Ermunterung alle Nachfrage und Ausforschung vergebens war, so kann ich auch itzo nicht sagen, wo selbige hingekommen, oder wo sie anzutreffen ist. Als er endlich diese Aussage mit einem Eide bestärkte, und viel Wehmuth über seine begangene Thorheit bezeigte, so glaubte ich ihm in allen Stücken. Es wird sich auch endlich finden, daß er wahr genug geredet hat. Ich hielt mich nachhero noch einige Wochen allda auf, und weil es mir an keinem Gelde fehlte, besuchte ich die vor-

nehmsten Gesellschaften. Dadurch gerieth ich in die Bekanntschaft mit vornehmen und geringen Personen; doch mit der Ausnahme, daß ich hier den genauen Umgang mit Frauenzimmern meidete, und mit Erwählung eines und des andern Freundes sehr behutsam war. Nur ein Jäger, der bey dem Grafen von H - - in Diensten stund, war mein Vertrauter, weil er hurtige und lustige Einfälle hatte. Bey dem allen aber war die Sehnsucht nach meiner Schwester itzt größer, als jemals. Ich suchte deswegen oft die Einsamkeit, um überlegen zu können, wie ich meinen Zweck erreichen möchte. Bald dachte ich bey mir selber: Gehest du der Handlung nach, so wirst du sie schwerlich antreffen. Bald aber machte ich mir auch den Einwurf: Wo glaubst du sie aber zu finden? In solchen zweifelhaften Gedanken waren meine Sinne oft so zerstreuet, und mein Gemüthe dermaßen zerrüttet, daß ich mich vielmal darüber selber vergaß. Mein Freund merkte diese Veränderung einst an mir, und wollte die Ursache derselben wissen; daher vertrauete ich ihm mein Anliegen mit allen Umständen. Mein Herr, antwortete er, durch Hin- und Herdenken, ohne einen sichern Schluß zu ergreifen, erlanget man nichts. Hören Sie daher meinen Rath an, ich hoffe, er wird Ihnen gefallen, und sie werden Nutzen und Vergnügen davon haben. Ob Sie aber eben durch meinen Rath die verlohrne Schwester finden werden, kann ich nicht genau bestimmen. Mein Herr Graf wird sich noch eine kurze Zeit hier aufhalten.

halten. Der Secretär will dessen Dienste verlassen, und bey einem Frauenzimmer, die ihn zu heyrathen gesonnen, Dienste annehmen. Suchen Sie durch meinen Vorschub diese Stelle zu erhalten; ich verspreche Ihnen solche zum voraus. Von hier gehen wir nach Paris, London, Venedig, Neapolis, und wohl gar auch nach St. Petersburg. Weil wir nicht hurtig reisen, und alle Merkwürdigkeiten in großen und kleinen Oertern betrachten, so sehe ich dieses als die schönste Gelegenheit an, das verlohrne Kleinod zu suchen. Ich hielt nach einiger Ueberlegung dies Anerbiethen vor zureichend, mein unruhiges Gewissen zu befriedigen; daher erklärte ich mich, seinen Vorschlag anzunehmen. Er fiel mir vor Freuden über meinen Entschluß um den Hals, und sagte: Unsre Freundschaft soll ewig dauren, ja der Tod selbst soll unser Band zu zerreissen nicht im Stande seyn. Ich gehe fort, es meinem Herrn Grafen zu hinterbringen. Erwarten Sie meiner hier, ich bin längstens in einer Stunde wieder da. Er gieng weg, und ich erwartete seine Wiederkunft mit einer angenehmen doch dabey furchtsamen Hoffnung. Er kam nach seinem Versprechen wieder, und führte mich zum Herrn Grafen. Seine erste Frage war: Wer ich wäre? Ich erzählte ihm alles aufrichtig, auch so gar meine Liebe gegen **Charlottchen** verschwieg ich ihm nicht, worauf er versetzte: Es bleibet wohl ein betrügliches Geschlecht. Sie haben das größte Unglück in der Welt verursacht, und hören noch nicht auf, manches Unheil zu stif-

ten; dennoch aber sind sie ein nöthiges Uebel; ein Uebel, das man wünschet, und um welches man bittet. Vieles Uebel aber gereicht uns in der Welt zu unserm Besten, und das trifft auch hier ein. Man muß daher das Uebel wohl zu unterscheiden wissen. Denn ein anders ist ein **verdientes**, ein anders ein **unverschuldetes Uebel.** Ich setze aber hierbey zum voraus, daß ich hier bloß vom zufälligen Uebel rede. Da nun alles Uebel kann verbessert werden; so ist auch eins besser als das andre. Durch Gottesfurcht und Tugend wird man das Gold von den Schlacken leicht unterscheiden können. Nach dieser dunkeln Unterredung erhielt ich bey ihm die verlangten Dienste, und es war ihm besonders angenehm, daß ich die französische Sprache verstund. Ich mußte auch so gleich eine Probe von meiner Fertigkeit durch Verfertigung eines Briefes an eine Prinzessinn nach Paris ablegen, worinnen er ihr meldete, wie er aufs höchste in 3 Wochen die Gnade zu erlangen glaubte, Deroselben Hände zu küssen. Er war mit meinen Ausdrücken vollkommen zufrieden, besonders wegen des Handkusses. Ich gönnte ihm dieses Vergnügen gerne, weil ich vor meine Person nichts davon halte, wenn auch die Hand noch so fein wäre.

Nach einigen Tagen befahl er ausdrücklich, Anstalten zur Abreise zu machen. Dieses geschah, und wir traten unsre Reise nach Paris in kurzen Tagereisen an. Weil wir alle Merkwürdigkeiten besahen, so konnte es nicht eilend geschehen. Der

Leser

Leser erwarte von mir nicht, daß ich alle Sehenswürdigkeiten und die schönen Oerter, durch welche wir gereiset sind, hier erzählen oder beschreiben werde, weil dieses bereits in vielen Reisebeschreibungen besser geschehen, als es von mir nicht geschehen würde. Ich übergehe dahero solches alles mit Stillschweigen, und melde hier bloß, daß wir in der dritten Woche ohne einigen Anstoß in der kleinen Welt d. i. zu Paris anlangten. Mein Herr nahm sein Quartier in einem der vornehmsten Gasthöfe. Den ersten Tag nach seiner Ankunft gieng er nicht aus, weil er erst ausruhen wollte. Jedoch, ich lief mit meinem Jäger desto ärger herum, und sah unzählige Personen, aber meine geliebte Schwester doch nicht. Ich betrübte mich eben nicht sehr darüber; denn Paris ist nicht der Ort, wo man lange betrübt seyn könnte. Am andern Tage früh schickte mich mein Graf mit einem Schreiben an die Prinzessinn, und ob ich gleich nicht die Gnade hätte, ihr solches selbst zu übergeben, so war ich doch so glücklich, daß solches ein Frauenzimmer in Empfang nahm, deren Ansehen mich so zerstreut machte, daß ich bald mein Compliment vergessen hätte. Dem allem ohngeachtet fiel mir doch das Händeküssen so gleich wieder ein, und ich behauptete stillschweigend, daß die schöne Person noch etwas mehreres verdiente. Sie hieß mich ein wenig warten; aber ich wäre lieber ganz und gar bey ihr geblieben, wenn mich nicht ihre hohe Miene erschreckt hätte. Nach einiger Zeit kam sie wieder, und übergab mir ein Schreiben an meinen

Herrn. Als ich ihm solches überreicht hatte, küßte er dasselbe etlichemal, ehe er es erbrach, worüber ich mich abermals wunderte. Er kleidete sich auf das prächtigste an, und ich nebst dem Jäger mußten ihn dahin begleiten. Hernach erlaubte er uns hinzugehen, wo es uns beliebte. Dieses trieb er einige Wochen, und kam oft sehr spät, auch manchmal gar nicht zu Hause. Ich wurde diese Lebensart so ziemlich gewohnt, und hätte ich nur einige Neigung zu dem vertrauten Umgange mit Frauenzimmern bey mir verspüret, so würde ich hier die schönste Bequemlichkeit darzu gehabt haben. Allein ich war wirklich ein abgesagter Feind von denselben; denn **Charlottchens** Aufführung hatte mich sehr scheu und behutsam, ja gar furchtsam gemacht.

Wir mochten ohngefehr 3 Wochen allhier gewesen seyn, als mein Herr an einem Abende zwar ganz zeitig, aber ziemlich mißvergnügt und zerstört nach Hause kam. Er gieng in der Stube auf und nieder, ohne ein Wort zu sprechen. Wir ließen ihn dahero allein, und giengen in unsre Behausung, und fragten einander, was doch unserm Herrn fehlen müßte. Indem wir noch davon redeten, rufte er uns. Da wir hinein traten, sagte er zum Jäger: Morgen früh um 6 Uhr müssen 3 Pferde gesattelt seyn, und ihr beyde sollt mich begleiten. Ich habe mich heute mit einem Grafen wegen einer gewissen Person überworfen, und er hat mich deswegen morgen auf ein paar scharf geladene Pistolen und den Degen heraus gefordert. Sollte

ich

ich unglücklich seyn, oder gar bleiben, so bestattet meinen Körper ohne einiges Gepränge doch ehrlich zur Erden. Würde aber jenem ein trauriges Schicksal begegnen, so begleitet mich der Secretär in die spanischen Niederlande nach - -, und ihr, **Clemens**, so hieß der Jäger, reutet unverzüglich zurück, und eilet mit den zurückgelassenen Sachen gleichfalls dahin. Mir gab er die Goldbeurse zur Verwahrung, und ich konnte die ganze Nacht wegen dieser besorglichen Vorfälle kein Auge zuthun. Ich stund daher sehr frühe auf, und wunderte mich, daß der Herr Graf auch bereits aufgestanden war, und sich vermuthlich zu seinem Ende bereitete. Er rufte mich hinein, und sagte: Ich habe gestern vergessen zu melden, wenn ich bleiben sollte, daß ihr euch in alle meine Sachen und Baarschaften theilen könnet; doch die Beurse behaltet ihr allein. Mit dem Schlage 6 ritten wir fort, und kamen um 8 Uhr an dem bestimmten Platze an, wo meines Herrn Feind seiner schon erwartete. Sie machten einander ein gleichgültiges Compliment, und griffen sogleich nach den Pistolen. Jener feuerte zuerst los, und versetzte unserm Herrn Grafen eine leichte Blessur. Meines Herrn losgeschossene erste Kugel aber fuhr dem Grafen, indem er sich auf dem Pferde etwas wendete, so gefährlich in den Schlaf hinein, daß er augenblicklich hinterwärts vom Pferde sank, und ehe er ihn erreichte, rang er schon mit dem Tode. Ein langes Beklagen und Aufenthalt hielt er vor gefährlich, darum eilte er mit mir, je eher je lie-

ber die französischen Gränzen zu verlassen, welches wir auch, da wir einen großen Vorsprung voraus hatten, ehe dieser traurige Vorfall in Paris ruchtbar werden konnte, ins Werk richteten. **Clemens** richtete indessen seinen Auftrag geschicklich aus, und kam mit allen Sachen glücklich allda an. Mein Herr hatte sein Logis bey einem Freunde genommen, welchem er seinen Handel erzählte; doch dieser Freund glaubte, daß er in seinem Hause nicht sicher genug wäre, weil des entleibten Grafen Aeltern und Freunde gewiß Rache an ihm ausüben würden. Mein Herr sah solches auch ein, wußte aber nicht, wie er es klug genug anfangen sollte, der Rache zu entgehen. Allein, der Freund hatte einen klugen und wohlüberlegten Einfall. Es ist, sagte er, die Aebtissinn in dem anderthalbe Stunden von hier entfernten Nonnenkloster, meine sehr nahe Freundinn, und dabey im höchsten Grad geitzig. Weil nun Sie und Ihr Secretär ziemlich fein gebildet, und noch jung sind, so hielt ich vor das sicherste und beste Mittel, sie versteckten sich beyde in Nonnenkleider, welche Ihnen von meiner Tochter, so erst vor kurzem geheyrathet, selbst überreicht werden können, und giengen etwan ein halbes Jahr hinein, bis sich der Groll der aufgebrachten Feinde in etwas besänftiget hätte. Lassen Sie mich nur bey Ihrer Einführung vor Sie reden. Durch 50 Stück Ducaten hoffe ich nicht allein dieses, sondern wohl noch mehr von ihr zu erhalten. Allda sind Sie vor allen Nachstellungen sicher, und von mir können und sollen Sie alle Nachrichten erhalten. Mein

Herr

Herr Graf hielt diesen Vorschlag vor genehm, und mochte sich schon im Geiste auf die Gesellschaft der Nonnen freuen, weil die artigsten und schönsten Kinder gemeiniglich wider Willen in diesen Mauren stecken. Daher ersuchte er den Freund, alle Anstalten zu machen, damit er bald dahin in Sicherheit kommen könne. Er setzte sich so gleich hin, und schrieb an die Aebtissinn folgendes:

„Höchstzuverehrende Frau Base!

„Ich bin den Augenblick von einem sehr guten „Freunde wieder nach Hause gekommen, welcher „mir sein Schicksal wegen zweyer Töchter klagte, „welche gar zu wilde wären, und alle väterliche „Erinnerungen nichts fruchten lassen wollten. Da„her rieth ich ihm, er sollte solche meiner Frau Ba„se nur eine Zeitlang übergeben, mit der Bedeu„tung: Daß, wenn sie sich nicht ändern würden, sie „Zeitlebens im Kloster bleiben sollten. Er war es „so gleich zufrieden, und sie befinden sich auch schon „in meiner Behausung. Sie kommen mir dem „äußerlichen Ansehen nach als die ehrbarsten und „eingezogensten Gemüther vor. Wer unrecht hat, „und denkt, der weis noch nichts. Beyliegende „wenige Ducaten sind ein Zeichen meiner ungefärb„ten Hochachtung und vor Dero Bemühung und „liebreiche Vorsorge. Befehlen Sie daher durch „gütige Nachricht, wenn solche überbringen solle

„Dero

„treuer Diener und Vetter.

„H. C. v. K.„

Dieses Schreiben schickte er durch einen reutenden Bedienten an dieselbe, und wir zogen indessen die Nonnenkleider an, in welchen wir eine artige Figur machten, und ich dachte schon, daß ich in diesem Aufzuge einige Herzen würde fangen können. Er sorgte auch vor ein Frauenzimmer zu unsrer Bedienung, welche alles wußte, und durch Geschenke und Verheißungen reinen Mund zu halten versprach. Wir konnten uns in alle Kleidungsstücken noch so ziemlich schicken, nur die Schuhe, welche nach dasiger Mode sehr hohe Haken hatten, hinderten uns im Gehen, und es fehlte nicht viel, daß wir nicht gar eine Krücke nöthig gehabt hätten. Ich besonders stellte mich am schlechtesten dazu an. Gegen Abend kam der Bediente wieder zurück, und brachte eine kleine ganz kurze schriftliche Antwort, welche darinnen bestund: daß wir kommen könnten, wenn es uns gefällig wäre, wir sollten ihr allemal angenehme Gäste seyn. Weil wir nun nicht mehr viel Zeit zu versäumen übrig hatten, wurde beschlossen, noch diese Nacht fortzureisen. Wir wollten an jenem Orte den Tag erwarten; denn der Verräther schläft oft kurze Zeit, manchmal auch wohl gar nicht. Weil nun mein Herr Graf die Harfe sehr fein und einnehmend spielte, so mußte solche auch mit ins Kloster wandern. Um Mitternacht traten wir unsre Abreise mit dem Freunde in seiner Kutsche an, und erreichten in 2 Stunden unsern neuen Aufenthalt. Wir traten in einem Gasthofe ab, und so bald es sich thun ließ, fuhren wir nach dem Kloster los. Die Aebtissinn

tissinn hatten die Ducaten sehr freundlich und beredsam gemacht, und sowohl Sie als die Nonnen hießen uns aufs freundlichste willkommen; denn man muß wissen, daß sie hier nicht so scheu, wie an andern Orten waren, zum wenigsten stellten sie sich nicht so. Nachdem wir der Frau Aebtissinn in ihrem Zimmer unser Compliment gemacht hatten, wies sie uns unsre Zelle an, welche wegen der schönen Aussicht mir ganz wohl gefiel. Drey oder vier Schwestern statteten wechselsweise ihren Besuch bey uns ab, und der Garten, so an dem Kloster lag, war einer der prächtigsten, indem Ordnung und Schönheit überall darinnen herrschten. In den ersten 8 Tagen thaten wir weiter nichts, als beten, essen, schlafen und im Garten spazieren gehen. Mein Herr nannte sich hier **Coelestine** und ich **Cecilie**, und wenn er entweder im Garten oder in der Zelle auf der Harfe spielte, blieben wenig Nonnen in ihrem engen Bezirk, es müßte denn eine von Methusalems Alter gewesen seyn. Nun ist bekannt, daß, wenn Frauenzimmer allein beysammen sind, sie öfters im Anzuge ihre Bequemlichkeit gebrauchen, und auch sonst bey andern Verrichtungen nicht sonderlich schaamhaftig zu seyn pflegen; darum geschah es auch hier, daß unsre Augen oft etwas angenehmes und reizendes sahen. Und weil wir der Aebtissinn als sehr lustig beschrieben worden, so zeigten wir auch oft die Wahrheit davon, welches sich auch die meisten Nonnen gefallen ließen, weil es ihnen etwas fremdes war. Diese Lebensart gefiel mir besonders wohl. Ich

war

war beständig aufgeräumt, und spielte und erzählte ihnen die tollsten Streiche. Einsmals mußte ich von einer Historie abbrechen, weil die Zeit zur Betstunde kam; doch nach Endigung derselben bat mich die Schwester, sie in ihre Zelle zu begleiten, und ihr vollends den Ausgang zu erzählen. Ich gehorchte, wie es aber etwas spät wurde, getrauete ich mir nicht in meine Zelle zurück zu gehen, weil auch das geringste Geräusche allhier verbothen ist. Die liebe Schwester both mir also ihr Bette an, welches mir nicht zuwider war. Sie hatte aber die Mode, daß sie nackend ohne Hemde schlief. Nunmehro mußte ich alle Vorsicht anwenden, dieser harten Versuchung auszuweichen. Dieses gelung mir auch, ich überwand alle Schwierigkeit, und gönnte bloß meinen Augen ein Vergnügen. Ich schlich mich bey frühem Morgen, ehe sie erwachte, nach meiner Zelle, und eröffnete Coelestinen mit Lachen, was mir diese Nacht begegnet ware. Dergleichen Vergnügen haben Coelestine und ich sehr oft genossen, und bey vielen Nonnen, die nämlich hübsch und jung waren, einige mal vergnügte Anblicke gehabt. Diese Nonnen machten unter andern schöne Vocal- und Instrumentalmusik, und besonders in der Kirche. Da ich nun nicht gestund, daß ich in der Musik etwas gethan hätte, hatte ich die Ehre, Calcantinn zu werden, bis endlich zwo von den allersaubersten Schwestern es auf sich nahmen, mich in der Musik zu unterrichten. Ihre Lehrart gefiel mir, und da ich alles schon wußte, was sie mir sagten, bewunder-

wunderten sie meine Geschicklichkeit und Fertigkeit. Ich küßte sie oft aus Zärtlichkeit vor ihre Liebe, welches sie doppelt ersetzten. Selbst die Aebtissinn lobte mich etlichemal in aller Schwestern Gegenwart. Wie ich nun eines Tages zu meinen Lehrmeisterinnen gieng, und ich mit ihnen und sie mit mir spielten, trat eine Schwester mit weinenden Augen in die Zelle, und sagte: Ach! unsre liebe Christiane wird wohl noch drauf gehen. Diese beweinte und jene beklagten und bedaurten sie. Mich überfiel selbst eine kleine Unruhe, dahero ich fragte: Wo diese Christiane wäre? Man sollte mich doch zu ihr hinführen. Sie zeigten mir ihre Zelle und ich gieng hinein. Bey dem Eintritt in dieselbe wurde ich ein Frauenzimmer inne, welche nicht gesund, aber auch nicht recht krank aussah. Da ich solche zum erstenmale sprach, bezeigte ich ihr mein wahres Mitleiden, und wünschte ihr bald völlige Gesundheit. Weil sie nun noch nicht gerne sterben wollte, so reichte sie mir auf dieses Compliment die Hand, und bedankte sich. Die Sprache kam mir zwar bekannt vor, ich konnte mich aber doch nicht sogleich besinnen, vor wen ich diese Person halten sollte. Endlich sagte sie zu mir: Meine Gesundheit würde sich bald wieder finden, wenn ich nur aus diesen Mauren kommen könnte; Aber so weis ich, daß ich darinnen bis zum Grabe verharren muß. Und über dieses schrecket mich auch das Grab, ob es mich schon aus dem Kerker erlöste. Aber schlechter Trost! wenn man aus einem Kerker in den andern wandern muß. Sie

schwieg

schwieg hierauf stille, und ließ einige Thränen über ihre Wangen laufen, welche in mir eine rührende Gemüthsbewegung erregten. Wäre ich ein Frauenzimmer gewesen, so würde ich mit ihr um die Wette geweinet haben: Denn dieses Geschlecht ist leicht zum Weinen zu bewegen. Nunmehro lernte ich bald einsehen, daß sie eine Gemüthskrankheit hatte, welches allemal ein gefährlicher und meistentheils ein tödtlicher Zufall ist. Ich fragte: Warum sie denn eine solche Lebensart erwählet hätte, an welcher ihr Herz nicht den geringsten Gefallen und Antheil habe? Ach! meine liebe Schwester, antwortete sie seufzend, dies ist niemals mein Wille gewesen; sondern ich wurde aus meines Vaters Garten, welcher vor dem Thore lag, der Himmel weis, wie, von einem Freunde mit Gewalt geraubet und entführet. Ich wachte, und konnte doch nicht um Hülfe und Beystand rufen. Ich hörte meine Räuber kommen, glaubte aber, es wäre mein Bruder, welcher mich abzuholen versprochen hatte: Weil ich gleich in dem Buche: **Die Kunst stets frölich zu seyn**, las, so hatte ich mich darinnen so vertieft, daß ich nicht einmal von meinem Stuhl aufstund, aber, ehe meine Räuber hinein traten, warfen sie etwas in das Stübchen, welches einen starken widrigen Rauch verursachte, und eben dieser Rauch muß mich auf einige Zeit des Gebrauchs meiner Sinnen beraubet haben. Also wurde ihnen ihr böser Vorsatz, mich zu entführen, ganz leicht. Ich erholte mich zwar bald, aber dennoch zu spät. Wir kehrten allemal an solchen Oertern

ein, wo sie bekannt seyn mochten, und der verdammte Rauch mußte mich darzu oft unempfindlich machen. Nach einigen Tagen lernte ich meinen Räuber kennen, welcher mich herzlich um Verzeihung bath, und seine heftige und treue Liebe vorschützte. Aber ich stieß ihn allemal mit harten Worten von mir, und begegnete ihm mit der größten Unhöflichkeit und aller nur ersinnlichen Grobheit. Alles dieses rührte ihn doch nicht. Einer von seinen drey Bedienten aber bezeigte gegen mich einiges Mitleiden, welches er bey aller Gelegenheit deutlich genug spüren ließ. Diesem klagte ich also meine Noth, wodurch er sich bewegen ließ, und mir zu jener Befreyung behülflich war; wie ich aber in diesen Kerker gerathen bin, weis der Himmel am besten. Ob nicht etwan gar mein Entführer solche Anstalten getroffen hat, solches ist mir gänzlich unwissend; So viel aber weis ich doch, daß mein abgesagter Feind nicht zu Hause war, sondern diesem Bedienten die Aufsicht über mich aufgetragen hatte. Er versprach mir, auf mein sehnliches und wehmüthiges Bitten und Weinen, mich entwischen zu lassen, wie ich aber fortkommen wollte, sähe er nicht ein. Doch, sagte er, wäre dies der einzige Weg, daß ich in einem Kloster meinen Aufenthalt suchte, und aus demselbigen an meine Aeltern schriebe, daß sie mich von dar abholen sollten. Ich hielt diesen Rath vor genehm, und setzte solchen nach einigen Tagen ins Werk. Wohl 10 Briefe habe ich nach Hause geschrieben, aber auf keinen keine Antwort erhalten. Sollten wohl etwan

wan gar in den drittehalben Jahren mein Vater und Bruder zu meinem größten Unglück und Leidwesen gestorben seyn. Oder wenn dieses nicht ist, kann nicht vielleicht ein Unterschleif mit meinen Briefen vorgegangen seyn? Diese gerechten Sorgen sind die Ursache meiner Krankheit, diese sind es, welche meinen frühen Tod befördern. Diese Worte begleiteten eine häufige Menge Thränen, und ich selber wäre bald zu gleicher Schwachheit, jedoch vielmehr vor Freuden, beweget worden, wenn anders Freudenthränen eine Schwachheit genennet werden können. Aus allen diesen Erzählungen und Umständen erkannte ich nunmehro, daß die kranke mißvergnügte Nonne meine geliebte Schwester seyn müsse. Der Harm und innerliche Seelenkummer hatte ihr äußerliches Ansehen so sehr verändert, daß ich sie ohne ihre Erzählung nicht für meine Schwester würde gehalten haben. Ob ich sie nun gleich gerne gesund gesehen hätte; so hielt ich es doch zur Zeit noch nicht für rathsam, mich ihr zu entdecken. Dies mußt du, dachte ich, erst mit deinem Grafen überlegen. Ich saß also einige Minuten, ohne ein Wort zu reden, in tiefen Gedanken auf ihrem Bette. Sie wurde meine Zerstreuung bald inne, und fragte unter heftigen Thränen: Meine liebe Schwester! Ist etwan die Krankheit ansteckend? Bist du auch krank worden? Mehr als zu sehr, antwortete ich, vor lauter Mitleiden, dein elender Zustand, liebe Schwester, geht mir sehr nahe, und ich sinne nach, wie ich dir solchen itzt verbessern, und hernach gänzlich aufheben

heben möchte. Beydes ist sowohl natürlich als möglich. Da ich nun bey mir spürte, daß ich mein Vergnügen nicht länger zurückhalten könnte, so nahm ich vor diesmal zärtlichen Abschied, indem ich sie küßte, und ihr bald erwünschte Besserung wünschte. Die Nonnen können einander ungescheut küssen, und aus diesem Grunde war sie ganz willig darzu: denn welche Person hält dabey nicht stille, wenn es nur Feinde und Spötter nicht sehen. **Cölestine** sah mir das Vergnügen beym Eintritt in unsre Zelle an meinen Augen an. Ich erzählte ihr den angenehmen Zufall, daß ich nämlich meine liebe Schwester in einer kranken Nonne entdeckt hätte, welche aber schwerlich würde gesund werden, indem so gar die bewährtesten und köstlichsten Arzeneyen ihr nicht dazu behülflich seyn könnten. Wofern sie sich ihr aber zu erkennen gäbe, würde sich ihre Gemüthskrankheit bald heben. **Cölestine** antwortete: Um seinen Nächsten zu retten, muß man seine eigne Gefahr nicht scheuen; darum gebe man sich zu erkennen, und suche solche je eher je lieber in Sicherheit zu bringen. Ich habe oben vergessen zu melden, daß wir beyde alle Tage zweymal zur Aebtissinn in ihr Zimmer kommen mußten, welche uns allda die hohen Vorzüge des Klosterlebens, die vergnügte und nöthige Einsamkeit, den Reiz zur Tugend, als die nöthigsten Stücke, dem Schöpfer zu gefallen, anpries. Wir hörten aber ihre Lehren mit dem größten Ekel an, und betrachteten dieselben als solche, die deswegen keiner Ausübung werth wären,

weil die Aebtissinn ihre jungen Jahre ziemlich mit der Liebeslust gebüsset und also gut reden hatte. Endlich sagte **Cölestine**, indem sie mir die Hand reichte: kommt, wir wollen eure Schwester besuchen. Entdeckt euch derselben, damit sie wieder gesund wird; vor das übrige laßt mich nur sorgen. Wir giengen zu ihr, und ich merkte, daß sich ihr elender Zustand seit meiner Abwesenheit zwar nicht vermehret, aber auch nicht verbessert hatte. **Cölestinen** giengen ihre schmachtenden Blicke zu Herzen, darum reichte er ihr die Hand, und sagte: Liebe Freundinn! ich erscheine als euer Arzt. Hiermit übergebe ich euch euren Bruder. Sorget vor eure Gesundheit so, wie ich vor eure Befreyung sorgen werde, und haltet übrigens diesen wunderbaren Zufall verschwiegen. Hierauf rief ich sie bey ihrem Namen, und gab mich ihr zu erkennen. Ihre Verwunderung und Freude über meine Entdeckung war so unbeschreiblich, daß diese Arzney so gleich anfieng ihre erwünschte Wirkung zu thun: Und wenn sie die Schaamhaftigkeit nicht abgehalten hätte, würde sie gleich aus dem Bette gesprungen seyn. Ich entdeckte ihr auch, wer unter dem Namen der **Cölestine** verborgen sey, welche ihr rieth, sie sollte sich noch einige Tage krank stellen. Und wenn sie auch hernach ein wenig aufstünde und herum gienge, sollte sie doch die übrige Zeit auf und in dem Bette zubringen, und sich es nicht sonderlich merken lassen, daß wir sie kenneten. Mit diesem Unterrichte verließen wir sie, und eilten, weil unser Besuch des

Nachts

Nachts bey ihr abgestattet worden war, ungesäumt zu Bette.

Früh giengen wir nach Gewohnheit in die Uebungsstunde zu der Aebtissinn, zuvor aber hatten wir unsrer Aufwärterinn befohlen, daß sie die Aebtissinn heraus rufen lassen und ihr melden sollte, daß sie nach G.. gehen müßte, etwas zu holen: Denn es durfte niemand aus dem Kloster gehen, wer nicht ein Zeichen von der Aebtissinn hatte. Sie fragte allezeit sehr genau nach allem, und weil sie sehr mißtrauisch und neugierig war, so ließ sie sich mit ihr in ein weitläuftiges Gespräch ein. Indessen drückte **Cölestine** in ihrer Stube einen Schlüssel in Wachs, und das Aufwartemägdchen mußte die Aebtissinn bitten, daß sie ihren gnädigen Fräuleins bald heraus zu kommen erlauben möchte, weil sie etwas von dem, was ihr zu bestellen aufgetragen worden, vergessen hätte. Sie wurden auch diesmal von ihrer verdrüßlichen Lehrerinn bald losgelassen, und **Cölestine** übergab ihr das Wachs, worein der Schlüssel abgedruckt war, mit dem Befehle, daß sie durch die dritte oder vierte Hand einen nach diesem Muster verfertigen lassen und ihr wieder Antwort bringen sollte, wenn solcher gewiß könne abgeholet werden. Die Aufwärterinn, welche zu dergleichen Verrichtungen ziemlich abgerichtet war, besorgte alles nach Wunsch, und brachte der **Cölestine** die frohe Nachricht wieder zurück, daß der Schlüssel den dritten Tag wieder abgeholet werden könne. **Cölestine** schrieb unterdessen an ihren Freund, daß er Freytags zu Nacht

nach 11 Uhr eine Kutsche mit seinen besten 4 Pferden an der Hinterthüre des Klostergartens bereit halten sollte. Er würde ihm darinnen ein Frauenzimmer schicken, welches er auf seine Kosten wohl zu halten sich ausbäte, und wenn es etwan nöthig wäre, daß sie ihre Kleidung verändern müßte, so sollte er ihr die seinigen geben, welche sie begehrte. Sie würde ihm schon selbst erzählen, wer sie wäre, und warum er so viel Sorgfalt vor sie hegte. Er empfieng diese Nachricht, so bald die Aufwärterinn den Schlüssel in ihrer Verwahrung hatte, welchen sie sehr klüglich versteckt hatte, und ohne einigen Anstoß **Cölestinen** in die Hände lieferte, nebst einem Briefe von ihrem Freunde, in welchem er alles aufs genaueste zu erfüllen versprach, was sie von ihm begehrte. Zugleich meldete er ihr, wie er sie bald persönlich zu umarmen hoffte, weil des Entleibten Aeltern und Freunde nicht die geringste Rache oder Feindseligkeit gegen sie von sich spüren ließen. Ich hinterbrachte hierauf meiner Schwester unser ganzes Unternehmen, welches sie nicht allein billigte, sondern auch zu allem willig war. **Cölestine** hatte aus Vorsorge eines von ihren vorigen schlechten Kleidern mit sich ins Kloster genommen, welches sie zu ihrem Anzuge hergab, und so bald die Uhr 11 geschlagen hatte, giengen wir alle drey ganz leise in den Garten, schlossen die Thüre auf, und fanden die Kutsche stehen, worauf sich meine Schwester setzte, und dadurch die ihr oft vergeblich gewünschte Freyheit wieder erlangte. Wir schlossen die Thüre wieder zu, und

legten

legten uns dem Scheine nach ein wenig zur Ruhe; denn um 2 Uhr mußten wir wegen eines hohen Festes in der Frühmesse erscheinen, worinnen meine Schwester noch nicht, sondern erst zu Mittage vermisset wurde. Es wurde Lärm, und da man solche in allen Zellen und im Garten vergeblich gesuchet, wurde derselbe immer größer. Die Aebtissinn selber schien fast von Sinnen zu kommen. Weil man alle ihre Kleider fand, machte man sich wunderliche Vorstellungen. Wir selber sagten, sie müßte sich entweder erhängt, ersäuft, oder sonst auf eine gewaltsame Art das Leben genommen haben. Deswegen wurde nochmals im ganzen Kloster eine genaue Untersuchung angestellt, ja so gar der Teich im Garten wurde nicht verschonet. Man mochte sich also Mühe geben wie man wollte, sie wieder zu finden, so fand man von ihr doch nicht die geringste Spur. Jedoch, weil sie in das Kloster nichts gewendet hatte, und nur aus Barmherzigkeit darinnen war aufgenommen worden, wurde die ganze Begebenheit unterdrückt; wo sie aber hingekommen, blieb lange Zeit ein Geheimniß.

Wir waren gleich 16 Wochen in dem Kloster, als **Cölestine** von ihrem Freunde ein Schreiben erhielt, in welchem er **Cölestinen** versicherte, daß sie außer den Klostermauren nunmehro völlig sicher seyn könnte. Er wollte sich daher bey der Aebtissin nach ihrer Aufführung erkundigen, und sie nach ihrem Befehl abholen. Ob nun schon **Cölestinen** das treuherzige Betragen der hübschen Nonnen gefiel;

fel; so glaubte sie doch ihr Vergnügen außer demselben besser zu genießen, deswegen säumte sie nicht, den treuen Rath ihres Freundes je eher je lieber zu erfüllen; denn der vermeyntlich entleibte Graf war zwar von ihm tödtlich verwundet, aber doch glücklich wieder curiret worden. Er besaß ein edles Herz, und erzählte seinen Aeltern, daß er die Beleidigungen gegen ihn aufs höchste getrieben hätte. Und ob er ihm schon die Vorzüge ihrer beyden Häuser zu Gemüthe geführt, wodurch er ihn zur Freundschaft bewegen wollen, hätte er sich doch nicht besänftigen lassen, sondern ihn mit Gewalt zum Duell gezwungen, und zuerst Feuer auf ihn gegeben. Also hätte er nicht anders umhin gekonnt, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diese gerechte Vertheidigung war auch die Ursache, daß ihm nicht nachgesetzt wurde. Da es sich nun mit seiner Wunde nur einigermaßen zur Besserung anließ, ließ er heimlich auskundschaften, wo sich sein ehemaliger Gegner und itziger Freund aufhielte. Er erfuhr auch den Freund bald, welcher ihm Schutz angebothen und gegeben hatte. So bald nun seine Wunden eine Reise aushalten konnten, reisete er selbst dahin, ihn zu sprechen, und sich mit ihm zu versöhnen. Allein, sein Kummer war nicht geringe, als er zwar allda seine Leute, aber den Herrn selbst nicht fand. Doch, da der Freund seine Aufrichtigkeit und ungeheuchelte Wehmuth sah, schrieb er eben diesen Brief an ihn. Da nun hierauf die Aebtissinn meldete, wie sie an ihrer Aufführung nie etwas tadelhaftes oder strafbares gespüret

spüret hätte, so könnte sie es auch geschehen lassen, daß man solche wieder aus Dero Händen übernähme. Nachdem nun der Graf erfuhr, wo er sich bisher aufgehalten hatte, sagte er: Der wird schöne Wirthschaft mit den Nonnen getrieben haben. Sie erlauben, mein Herr! daß ich ihm nur eine ganz kleine Furcht einjage, welches er folgender Gestalt ins Werk setzte: Er bezog eine Stube, deren Fenster in den Garten giengen, an denenselben wollte er sich zeigen, wenn er das erstemal im Garten erscheinen würde. Dies sollte der einzige Spaß seyn, den er sich mit dem Grafen machen wollte. Meine Schwester, welche sich indessen völlig wieder erholet, und ihr voriges Ansehen ziemlich wieder erhalten hatte, hörte dieses alles mit an. Sie nahm sich also vor, daß sie diesen Spaß entweder mir oder dem Grafen selbst verrathen wollte: Denn weil sie ihm viel Dank und Hochachtung schuldig war, und gar wohl wußte, was für Unordnung ein solcher unvermutheter Vorfall zuwege bringen könnte; so wollte sie nicht, daß ihm ein jählinger Schreck etwan eine neue Gefahr verursachen sollte. Weil er nun von Cölestinens Freund erfahren hatte, daß ihm meine Schwester von dem Herrn Grafen als ein besondres Heiligthum anvertrauet worden, begegnete er ihr mit aller vorzüglichen Hochachtung, damit er nicht etwan neue Händel mit ihm bekommen möchte. Er mag sich auch wunderliche Vorstellungen von meiner Schwester und ihrer Tugend gemacht haben, welches er zwar denken, aber nicht sagen durfte. Und welcher Klu-

ger kann es ihm verdenken? Wäre ich es gewesen, so hätte ich gleichfalls so gedacht.

O wie nöthig scheint mir diese Lehre! daß man sich niemals in seiner Beurtheilung über den Nächsten übereilen, und nicht alles unüberlegt vor wahr halten solle, wovon man nicht so gleich das Gegentheil einsehen kann: denn der Menschen Schicksale, wenn sie öfters noch so sehr verwirrt sind, entwickeln sich vielmal auf eine wunderbare Weise. Wer nun die Schicksale nicht genau einsehen kann, ist auch nicht im Stande, die Entwickelung derselben gewiß zu bestimmen. Ich will solches mit einem wahren Exempel erläutern: Zween Brüder hatten zwo Schwestern, welche letztern im Ehestand lebten. Beyde Brüder waren 10 bis 11 Meilen von ihnen entfernet. Die eine Schwester heyrathete nach Ehre, und erhielt einen Mann mit etlichen Titeln, und lebte mit ihm, ob schon nicht alles im Ueberfluß vorhanden war, dennoch vergnügt. Die andre, welche auf Reichthum und gute Tage sah, heyrathete deswegen einen mittelmäßigen Bürger, und erlangte ihren Wunsch gleichfalls, nur mit dem Unterschiede, daß sie nach ihrer Vermählung in ihrem Hause keine gute Stunde, geschweige einen vergnügten Tag haben konnte. Sie war jung, sah wohl aus, und ihr Mann war bis zum Unsinn eifersüchtig. Sie beneidete daher oft ihrer Schwester vergnügte Tage, doch auf eine unschuldige Weise, weil sie selbst unschuldig lebte. Sie verfluchte oft ihr thörichtes Vornehmen, daß sie bey ihrer Heyrath nur auf Güter

gesehen

gesehen hätte. Ohne Ursache eifersüchtig seyn, ist vor einen andern eine hämische Plage. Unterdessen gieng ihres Mannes Eifersucht endlich so weit, daß sie auch so gar Vorwürfe im Hause und Bette hören mußte, an welchen sie doch keinen Theil hatte. Er erlaubte ihr nicht einmal, ohne ihn vor die Hausthüre zu treten, vielweniger mit jemanden zu reden. Das allerwunderlichste dabey aber war noch dieses, daß sie keine Kinder hatten.

Sechs Jahr hatte sie also ihr Leben mühsam zugebracht, bis sich die zween Brüder endlich vornahmen, ihre Schwestern zu besuchen, welches sie um so viel leichter ins Werk setzen konnten, weil sie selbst Pferde und Wagen hatten. Sie reiseten also wirklich dahin ab; denn ihre Schwester klagte in allen ihren Briefen heftig über die Eifersucht ihres Mannes, und meldete ihnen zugleich, daß sie alle Briefe an dieselben auf eine verstohlne Weise hätte schreiben müssen. Unterwegens bereden sie sich, wie sie ihren Schwager auf bessere Gedanken bringen, und der Schwester eine geruhigere Zeit in ihrem Ehestande verschaffen möchten.

Sie erreichten das Städtchen erst den andern Tag nach Mittage; denn weil sie unterwegens theils aus Freundschaft, theils wegen Durst oft einkehrten, so konnte es auch nicht eher geschehen. Bey dem eifersüchtigen Kerl, sagten sie, wollen wir nicht abtreten, sondern bey dem vernünftigen Schwager. Aber welche Freude überströmte ihre Schwester, welche von ihrem Besuche nicht das geringste wußte, als sie solche vor ihre Brüder erkannte.

kannte. Als die gewöhnlichen Complimente wechselsweise abgeleget waren, bathen sie dieselbe, daß sie die andre Schwester holen ließe. Sie sollte ihr aber ja nicht sagen lassen, was die Ursache sey. Ach! sagte diese: Bey allen ihrem Reichthum ist ihr Zustand schlecht! Ihre Tochter, ein Mägdchen von 15 Jahren, war listig genug, einen Bothen nach ihr abzugeben, und es ist bekannt, daß man mit einer Jungfer von diesen Jahren schon etwas anfangen könnte. Sie richtete ihre Sachen aufs genaueste aus, welches ihr itzt um so viel leichter fiel, weil die Eifersucht einmal nicht zu Hause war. Sie kam dahero gleich mit, und bestellte es bey ihrem Gesinde, dem Manne zu sagen, daß sie zu ihrer Schwester gegangen wäre; doch hatte die Jungfer Muhme es ihr bey solchen Umständen vertrauet, wer sie holen ließe; denn ich kenne nur wenige Frauenzimmer, welche zu schweigen wissen, und eine Sache auf Verlangen verheelen können. Diese junge Person aber besaß diese edle Gabe nicht, und sie hat auch noch viele Schwestern von dieser Art, welche ich hier nicht erwähnen will. Hier hatte es aber diesen Nutzen, daß sie sich auf das prächtigste herausputzte. Sie kam, und weinte vor Freuden, als sie ihre Brüder umarmten. Ach, sagte sie, wenn dieses mein Mann sähe, er würde vor Eifersucht ausser sich gerathen. Gedulde dich, liebe Schwester, antwortete der eine Bruder, er soll es schon erfahren. Die Tochter mußte indessen an einem Fenster Schildwache stehen, und Achtung geben, wenn entweder ihr Schwager oder ein andrer

drer Bothe käme. Weil er nun niemals gern lange aus dem Hause blieb, also kehrte er auch itzo bald zurück. Die Augen und Minen hätte ich sehen mögen, die er gemacht haben mag, da er seine Frau nicht zu Hause fand. Da er nun sein Gesinde gänzlich auf seiner Seite hatte, so war es kein Wunder, daß sie ihm entdeckten, wie sich seine Frau auf das schönste und reizendste heraus geputzt habe. Er stampfte aus Bosheit mit den Füßen auf die Erde, und befahl einer Magd, daß sie so gleich gehen und seine Frau nach Hause holen sollte. Sie gieng, und richtete den Befehl ganz trotzig aus. Doch, der eine Bruder fragte sie ganz bestürzt: Ist ihr Mann schon zu Hause? Meine Tochter, ich will euch ein Trinkgeld geben, wenn ihr sprecht, daß sie mit ihrer Schwester ausgegangen ist. Die Magd wollte aber nicht, sondern murmelte und gieng fort. Es währte nur wenige Minuten, so meldete uns die Jungfer Muhme, daß der Schwager sporenstreichs gelaufen käme. Der eine Bruder setzte seine Schwester so gleich auf seinen Schooß, nahm sie in seinen Arm, herzte und küßte sie, da unterdessen der andre am Fenster stund und eine Pfeife Toback rauchte. Dieser Anblick erschreckte ihn schon von ferne, und als er näher kam, und seine Frau auf dem Schooße einer fremden Mannsperson sitzen sah, glaubte er vor Schrecken zu sterben. Man bath ihn herein zu kommen; aber umsonst. Er schimpfte, fluchte und tobte, und verließ in der größten Wuth unser Haus. Die Frau war nunmehro in seinen Augen

die

die strafbarste, und er konnte auch zur Zeit nicht anders denken. Er entschloß sich daher, solche nicht wieder anzunehmen. Er gieng zum obersten Prediger, erzählte ihm den Vorfall, und bath um einen guten Rath. Weil aber diesem Manne die Tugend seiner Frauen mehr als zu bekannt war, so hielt er es gleich vor einen Scherz, und suchte daher dessen aufgebrachtes Gemüthe zu besänftigen. Er führte ihm die gute Aufführung seiner Frauen zu Gemüthe, und bath ihn, daß er doch die Umstände der Sachen erst genauer erforschen möchte. Aber mit diesem wahren wohlmeynenden Rathe machte er nur Uebel ärger. Er lief ohne Abschiednehmen wie ein Rasender fort, gieng auf das Rathhaus, und verklagte seine Frau als eine Hure von der feinsten Sorte. Ich habe es selbst gesehen, sagte er, und bath inständigst um Hülfe, weil man itzt den Ehebrecher fangen könnte. Der Rath, unter welchem sich der Schwester Mann selber mit befand, schickte so gleich den Stadtwachtmeister ingeheim dahin, um Erkundigung von der Sache einzuziehen, und da ihnen seine Eifersucht bekannt war, so hielten sie seine Erzählung gleichfalls vor eine angestellte Kurzweil. Der Stadtwachtmeister war höflich, und fragte auf E. E. Raths Befehl: Wer sie wären? Sie antworteten: die 2 Brüder von diesen 2 Weibern. Der Wachtmeister fieng an zu lachen, und erzählte uns die Klage unsers Schwagers. Wir bathen ihn, E. E. Rath sollte die Wache schicken, als ob er uns wollte arretiren lassen: der Schwager aber

sollte

sollte mitgehen, und sie anweisen. Der andre Schwager gieng indessen mit dem Wachtmeister aufs Rathhaus, und suchte seinen Schwager zu besänftigen. Was ist denn nun das für ein grosses Uebel, sagte er zu ihm, wenn ein fremder guter Freund ein Frauenzimmer auf den Schooß setzet, da zumal mehr Leute zugegen sind? Doch, diese Reden brachten ihn so in Harnisch, daß er alle Achtung vor dem Rathe aus den Augen setzte. Er bath nochmals um Hülfe, und man gab ihm die Stadtwache, solche holen zu lassen. Gut, sagte der Schwager: Ihr müßt aber eure Frau auch mitnehmen lässen, wenn ihr meine zween gute Freunde unglücklich machen wollet. O ja! sagte er, sorget nicht dafür, ich will solche nicht ungestraft durchwischen lassen. Da sie nun in die Stube kamen, saß die Frau wirklich noch auf des einen Fremden Schooße. Ihr Mann schimpfte und schmähte gewaltig; doch, je ärger er schimpfte, desto herzlicher sie lachten, und seine Frau selbst leistete hierinnen Gesellschaft. Unterdessen mußte doch der Wachtmeister zum Scheine seinen Auftrag verrichten, und kündigte ihnen Arrest an. Allein, sie wollten die Ursache erst wissen, warum es geschähe. Der Stadtwachtmeister antwortete: daß sie bey E. E. Rath als Verführer ehelicher Weiber angeklagt wären. Sie stritten auf beyden Seiten sehr hart; um aber der Sache ein Ende zu machen, gaben sie sich zu erkennen, und zeigten ihre hohen Pässe. Der eifersüchtige Schwager sah vor Schaam über seine

Narrheit

Narrheit einem halbentseelten Menschen ähnlich: Er bath dieselben und seine Frau um Verzeihung; aber sie stellten sich zornig an, sagten ihm alle Freundschaft auf, und versicherten ihn, daß er itzo seine Frau zum letztenmal sähe; denn sie wollten ihre liebe Schwester, die lange genug durch seine Eifersucht gekerkert worden wäre, mit sich nach Hause nehmen, befahlen auch so gleich dem Knechte, die Pferde anzuspannen. Liebster Bruder! sagte die Schwester, komm erst mit mir nach Hause, damit ich meine Kleider und Sachen abhole. Der Wachtmeister drang gleichfalls stark in ihn, er müßte mit zu Rathhause gehen, damit er sich bey E. E. Rath rechtfertigen könnte. Der gute Mann war nunmehro in tausend Aengsten; er bath, er weinte; aber alles umsonst. Er mußte sich endlich entschließen, mit dem Wachtmeister fortzugehen, und E. E. Rath den Possen erzählen, welchen ihm seiner Frauen Brüder gespielt hatten. Er empfieng hierauf einen derben Verweis wegen seiner ungegründeten Eifersucht, und mußte noch darzu 3 Thlr. Gerichtsgebühren erlegen. Er gieng sodann voller Schaam vom Rathhause, und sporenstreichs nach seines Schwagers ihm höchst fatalen Wohnung. Er fand aber weder Frau noch Schwäger allda, und mußte zu seinem größten Leidwesen hören, daß sie in seiner Behausung wären, ihrer Schwester Sachen abzuholen. Er gieng nicht, sondern sprang mit verdoppelten Schritten dahin, und fand ihre Kleider und Wäsche meistens eingepackt. Ey! wie konnte er

bitten!

bitten! was vor Versprechungen that er! Sie machen mich ja ganz und gar zum Gelächter der ganzen Stadt! Ich verspreche Ihnen hoch und theuer, daß Sie niemals im geringsten meine Frau, Ihre liebe Schwester, über mich klagen hören sollen. Da nun die andre Schwester selbst ein gut Wort vor ihn einlegte, ließen sie sich ein wenig besänftigen. Er that ihnen alle nur ersinnliche Ehre an, und sie versprachen ihm endlich, daß sie ihren Entschluß noch heute beschlafen wollten. Als sie sich hierauf ihm empfehlen wollten, bath er sie innständig, daß sie ihm die Ehre gönnen, und diese Nacht bey ihm bleiben sollten, welches sie sich auch ganz gerne gefallen ließen. Die Frau hatte seit einigen Jahren keine so vergnügte Nacht gehabt, als diese; und die folgenden Jahre waren, wie sie hernach selbst erzählte, dieser ziemlich gleich. Da nun die Schwester auf ihres Mannes Seite trat, gelobten sie ihm, die Frau noch zur Probe zu lassen. Allein, er wurde nunmehro der vernünftigste Mann von der Welt, und gegen seine Frau ausnehmend gütig und zärtlich. Ich kann mir, sagte sie, keinen bessern Mann wünschen. Sie dankte also ihren Brüdern, so oft als sie schrieb, vor den Possen und angenehme Veränderung. Konnte nun wohl etwas natürlicher seyn, als dieser Zufall? und dennoch konnte der gute Mann nichts Gutes daraus schließen, weil er eifersüchtig war. Solche Leute müssen zum wenigsten 7 Augen haben; ich verdenke es ihm daher gar nicht, daß er Rath bey den Geistlichen und Schutz bey der weltlichen

lichen Obrigkeit suchte. Denn man müßte ein hölzern Herz haben, wenn man mit sichtlichen Augen zugeben wolle, daß fremde Personen unsre Weiber küßen. Es ist schlimm genug, wenn sie es in geheim und verstohlner Weise thun. Darum ist und bleibt die Frauenzimmersorge eine nöthige obschon unmögliche Sorge. Besser ist es, wer dieser Sorge überhoben seyn kann. Da nun die Brüder eine vollkommene Einigkeit unter den beyden Eheleuten gestiftet hatten, reiseten sie sehr vergnügt wieder nach Hause, indem ihnen der Herr Schwager beym Abschiede versprach, daß er und seine Frau sie auf kommenden Sommer gewiß besuchen wollten, welches auch geschah. Ich kann dem Leser nicht verschweigen, daß diese Frau in der That eine artige Person und wohl werth war, daß man sie auf den Schooß nahm, wenn sie es anders zufrieden war.

Um aber wieder auf meine Klosterhistorie zurück zu kommen, so war nunmehro der dritte Tag bestimmt, daß wir endlich unsre Freyheit wieder erlangen sollten. Mir wäre es zwar einerley gewesen, weil mir der vertraute Umgang mit den Nonnen ungemein wohl gefiel; doch, da mein Herr und die in Freyheit gesetzte Schwester mir lieber waren, nahm ich ganz willig von den lieben Schwestern Abschied. Sie wußten alle, daß wir sie verlassen würden; dahero nahmen sie vorher zärtlich von uns Abschied; ja viele wünschten sich gar, mit uns gleiches Schicksal zu haben. Eine gewisse Baroneßinn sah besonders

Cöle-

Cölestinen nicht mit gleichgültigen Augen an, dieser schenkte sie den Schlüssel zu der Hinterthüre des Gartens, und versprach ihr, fleißig an sie zu schreiben. Was sie ihr dagegen versprochen, habe ich nie erfahren wollen, weil sie zuletzt heimlich mit einander redeten. Der Tag erschien, und die Kutsche kam uns abzuholen. Wir küßten der Aebtißinn die Hand, und dankten vor gütige Aufnahme und geneigten Unterricht. Sie erniedrigte sich itzo so tief, daß sie uns die Erlaubniß gab, ihren Mund zu küssen, welche Ehre wir gern andern überlassen hätten. Hingegen bey den andern Schwestern thaten wir uns zuletzt noch etwas zu gute, besonders aber bey der angenehmen Baroneßinn, bey welcher wir noch einige Tassen Caffee tranken. Ich halte gewiß mein Wort, sagte **Cölestine**; und ich erfülle mein Versprechen ebenfalls, antwortete jene. Beym Abschiede küßten sie sich viel zärtlicher, als die Nonnen sonst zu thun gewohnt sind; ich aber mußte mich voritzo mit einem bloßen Handkuß begnügen lassen, woraus ich schliessen konnte, daß er ihr unsern wahren Stand müsse entdeckt haben; denn sie war vorhero gegen mich niemals so eigensinnig und spröde gewesen. Meine Schwester war in Begleitung des Jägers uns ein Viertelstündgen entgegen gegangen, welche wir unter einem schattigten Baume sitzend antrafen. Ich stieg so gleich aus der Kutsche, fiel ihr um den Hals und küßte sie, worüber sich ihr Begleiter heftig verwunderte; denn die Schönen erlauben solche Freundschaft nicht leicht vor solchen Leu-

ten, die Hochachtung vor sie haben. Allein, sein Erstaunen wurde noch größer, als sich dieselbe neben den Grafen, seinen Herrn, in die Kutsche setzen mußte. Ich becomplimentirte diesmal meinen Freund aus Wohlstande sehr kurz, und setzte mich zu ihnen in die Kutsche. Meine Schöne, sagte der Graf, Dero Neigung zu Ihrem Bruder mag wohl sehr groß seyn, weil Sie sich die Mühe genommen haben, ihm entgegen zu gehen, und, wie ich glaube, wohl einige Stunden auf unsre Ankunft sehnlich haben warten müssen. Gnädiger Herr! antwortete sie, mehr die Hochachtung und unterthänige Schuldigkeit gegen Dieselben, als die Liebe gegen meinen Bruder, hat mich zu diesem Spatziergange bewogen. Hierauf erzählte sie ihm, daß der Graf, welchen er nach seiner Meynung erschossen hätte, wirklich in dem Hause seines Freundes zugegegen sey, um sich mit ihm völlig auszusöhnen. Doch, ehe dieses geschähe, wollte er Ihnen erst einen kleinen Schreck einjagen, indem er sich am Fenster einer Stube nach dem Garten zu wollte blicken lassen. Da ich nun meine Freyheit Dero gütigen Vorsorge zu danken habe, so erachte ich es vor meine Schuldigkeit, Ihnen solches vorhero zu eröffnen. Ich vermuthete, daß dieser, obschon unschuldige Scherz, bey Ihnen üble folgen nach sich ziehen möchte. Der Graf war über diese Erzählung ungemein vergnügt, dankte vor ihre bezeigte Vorsorge, und versprach auf alle Art und Weise erkenntlich dafür zu seyn. Ueberdieses hielt sie auch vor nöthig, daß sie nicht

mit

mit ihnen nach Hause führe, damit die Charte durch des Grafen Bedienten nicht verrathen würde. Man hielt ihre Meynung vor genehm, und sie gieng in einen Garten zur Hinterthüre hinein, und wir erlangten nach einigen 100 Schritten die Stadt, und endlich die Behausung unsers Freundes. Ich will die Freude und Bewillkommung dieser Personen nicht beschreiben; denn es ist leicht zu schließen, daß sie zärtlich und ungezwungen gewesen seyn muß. Meine Schwester war das vornehmste, wornach er sich erkundigte. Der Freund antwortete: Sie hätte Ihnen in Begleitung des Jägers wollen entgegen gehen, und also müßte er sie doch gesehen haben. Der Graf aber läugnete solches, und rief den Jäger, welcher schon gestimmt war, und fragte: Wo seine Gefährtinn geblieben wäre? Gnädiger Herr! wir rechneten Dero Ankunft aus, und giengen wenigstens eine halbe Stunde, welches vor ein Frauenzimmer schon zu viel ist, Ihnen entgegen. Wir saßen wenigstens zwo Stunden unter einem Baume, und ich hätte noch länger bey ihr gesessen, weil ihr Umgang so angenehm und ungezwungen ist; doch, sie wurde verdrüßlich, und gieng wieder nach Hause. Ich begleitete sie bis zur Hinterthüre eines Gartens, in welchen sie durch Eröffnung eines bey sich führenden Schlüssels hinein gieng. Der Hausherr antwortete: Ich höre schon, es ist der Garten meiner Tochter, ihrer Freundinn. Der Graf befahl hierauf dem Jäger hinzugehen, und ihr unsre Ankunft zu melden, und solche,

nebst ihrer Freundinn, mitzubringen. Der Jäger eilte, den Befehlen seines Herrn ein Genüge zu thun. Weil aber gleich ein sehr heißer Tag war, nöthigte der Freund meinen Herrn in den Garten mitzugehen, damit das verabredete Trauerspiel seinen baldigen Anfang und Ende nehmen möchte. Nun bildete ich mir ein, der Freund würde seinem Freunde etwas davon hinterbracht haben; allein, solches war nicht geschehen. Ich glaube daher, daß er solches nicht aus Bosheit, sondern vielmehr ohne Beurtheilung und Ueberlegung unterlassen hat. Freunde sind Menschen. Meynts ein Freund noch so treu, noch so aufrichtig mit uns, so ereignen sich doch Vorfälle, da er als ein Mensch, nicht aber als ein Freund denkt. Unterdessen bezeigte der Graf ein Verlangen nach einem schattigten und kühlen Aufenthalte, weil er heute, nach seinem Vorgeben, ohnedem viel Hitze hätte ausstehen müssen. Wir hatten uns kaum niedergelassen, so kam meine Schwester in Begleitung ihrer Freundinn, und des Hausherrn Schwiegersohnes, welcher ein artiger Cavalier, vom Ansehen kriegerisch, in der Kleidung prächtig, und im Umgange einnehmend war. Nunmehro gieng das Bewillkommen aufs neue an, und dies währte ziemlich lange. Ich stund indessen bey meiner Schwester und unterredete mich mit ihr. Da sie nun endlich alle Blätter von Menantes Complimentirbuche durchgepeitschet hatten, setzten sie sich in einem Lusthause nieder, in welchem wir gleichfalls Platz nehmen mußten. Hierauf eröffnete ihnen

nen der Graf, daß dieses Frauenzimmer seines Secretärs Schwester, und durch einen unverhofften Zufall in ihre Hände gerathen wäre. Weil sie nun vermuthlich beyde nach Hause reisen würden, müßte er sich, ehe er von hier abreisete, erst wiederum nach einem treuen Menschen an dessen Stelle umsehen; die Erzählung aber, wie solches geschehen, und was meiner Schwester begegnet war, wurde bis auf eine andre Zeit versparet. Man trank indessen ein Schälchen Caffee, und nahm dabey einige Erfrischungen zu sich. Hierauf wurde ein Spatziergang in den Garten vorgeschlagen, damit wir Mannspersonen eine Pfeife Toback rauchen konnten, welches der Wohlstand in einem nicht allzu großen Lusthause bey neben sich sitzenden Frauenzimmern verbietet. Wir giengen ungezwungen durch die Alleen, und ehe wir es uns versahen, fieng der Graf an zu schreyen: Mein Gott! welcher Anblick! Er ließ die Pfeife fallen, und stellte sich, als wollte er ohnmächtig werden. Man fragte, was ihm zugestoßen wäre? Allein, es war nichts aus ihm zu bringen. Weil aber das Frauenzimmer viele wohlriechende und stärkende Sachen bey sich führte, welche sie ihm darreichten, so schien er dadurch wieder neue Kräfte zu erhalten. Und wer sollte wohl nicht gesund werden, wenn solche mitleidige, angenehme und reizende Aerzte vor unser Wohlseyn sich besorgt bezeigen! Der Graf aber ließ sich wider seine gegebene Parole nochmals am Fenster blicken, und drohete mit der Hand. Mein Herr fieng hierauf an

zu reden, und sah mit unverwandten Augen nach dem Fenster hin. Geist! deine Drohungen verlachte ich im Leben, und verachte solche in deinem Tode; bist du doch selbst an deinem Unglück schuld. Hattest du, wie ich, der Vernunft Gehör gegeben; so wäre dein Fall, welcher mir zwar sehr zu Herzen gehet, nicht geschehen. Allein, da du meinen Untergang mit aller Gewalt suchtest, so begegnete dir dasselbige, was du mir zugedacht hattest. Eile dahero nur nach deiner Gruft zurück, und beunruhige mein unschuldiges Herz nicht weiter; jener Tag soll mich noch rechtfertigen. Hierauf steckte der Graf den Kopf zum Fenster heraus und schrie: Herr Bruder, ich lebe, und mein Geist wird gleich zu deiner Beruhigung vor dir erscheinen. Komm, schöner Geist, antwortete mein Herr, ich erwarte dich. Der Geist näherte sich also in einer liebreichen Gestalt. Beyde Grafen umarmten sich so entzückend, daß es schwerlich ein paar sehnlich Verliebte, welche das Schicksal einige Jahre schmerzlich von einander getrennet, bey frohem Wiedersehen zärtlicher machen könnten: denn hierinnen soll, nach Aussage der Zärtlichen, auch eine besondre Kunst und Geschicklichkeit verborgen seyn. Beyde schwuren einander eine unzertrennliche Freundschaft und Hochachtung zu, und die Gartenlust wurde itzo hier am angenehmsten; ohnerachtet sich ein Geist darunter befand, so hatte doch niemand die geringste Furcht vor demselben; denn es war eine Gattung von geselligen und liebreichen Geistern, ja, welches am meisten zu bewundern,

wundern, so gar auch ein Freund von irrdischen Engeln. Da nun unter Vergnügen und Scherzen fast die halbe Nacht unvermerkt entwischet war, so suchte man den übrigen wenigen Theil zur Ruhe anzuwenden. Dahero trennte sich vor diesmal die frohe und vergnügte Gartengesellschaft, und versprachen morgen insgesammt bey dem Hrn. von Z. des Hausherrn Schwiegersohne, einzusprechen. Der Graf aber befahl mir, daß ich mich zuvor nebst meiner Schwester in seinem Zimmer einfinden sollte, indem er eine Sache von Wichtigkeit mit mir überlegen wollte. Ich gehorsamte, und nachdem er sich von seinem Clemens auskleiden lassen, und ihm befohlen hatte, daß er sich niederlegen sollte, sagte er zu mir: Meine Gedanken werden mich nicht betrügen, daß ihr und eure Schwester ein Verlangen haben werdet, die Eurigen wieder zu sehen. Ich billige auch solches, ob schon ungerne; denn die Liebe zum Vaterlande überwieget alles. Ich verspreche euch dahero, auf Verlangen, allen Vorschub dazu zu thun. Allein, ehe ihr eure Reise antretet, müsset ihr mir zuvor nach meinen Wunsch einen geheimden Secretär an eure Stelle schaffen. Dieses wird euch ganz leichte ankommen, wenn ihr nur meinem Rathe folget. Die Baroneßinn, die bewußte Nonne, ist mit mir bereits eins worden, daß ich sie entführen und am ersten dem besten Orte mich mit ihr verbinden lassen will. Die Ursache, warum sie mir auf diese Art folgen will, ist diese: Ihre Frau Mutter starb, da sie kaum 7 Jahr alt war.

Ihr Vater wurde durch sie ein reicher Herr von schönen Gütern, welcher sich nachhero an eine Gräfinn von 15 Jahren vermählte. Sie lobten ihre Wahl, und lebten beyde in der schönsten Zufriedenheit mit einander vergnügt. Allein, im dritten Jahre stirbt ihr Vater, und hinterläßt eine Wittwe von 17 und einem halben Jahre. Nun sind dieses diejenigen Jahre, in denen man nicht gern ohne Gesellschaft lebet, zumal, wenn man solche schon gewohnet ist. Damit sie nun recht nach ihrem Gefallen wählen könne, muß Henriette, so hieß die Baroneßinn, sich wider ihren Willen ins Kloster stecken lassen. Ob sie nun gleich allhier keine sonderliche Noth hatte, so konnte sie doch aus der wenigen Nachfrage ihrer Frau Gräfinn Mutter schließen, daß es ihr Wille und ernste Meynung sey, hinter den Mauern unter Singen und Beten alt zu werden. Henriette betete zwar gerne; allein, sie wollte doch auch einen Zeitvertreib haben, wenn sie ausgebetet hatte. Da man nun nicht willens war, daß sie einst heyrathen sollte, so sah man alle ihre Güter als ein wahres Eigenthum an. Doch, so bald die Baroneßinn nur erst meine Gemahlinn heißen wird, werde ich mit ihren Stiefältern schon aus einem andern Tone reden. Die Sache aber muß sehr behutsam angefangen werden, daß nicht so gleich einiger Verdacht auf mich fällt. Ich werde daher mit dem Grafen wieder nach Paris zurück reisen, unterwegens in M . . aber mich krank stellen, und meine Baroneßinn in Mannskleidern allda erwarten.

warten. Eure Schwester kann, um mehrerer Sicherheit willen, so gleich mit mir reisen. Ich will jederzeit vor die Erhaltung ihrer Ehre Bürgschaft leisten. Bey der Nonnen **Amalie**, der Baroneßinn Zellenschwester, habe ich mit Fleiß unterschiedene Kleinigkeiten vergessen, solche laßt durch unser damaliges Aufwartemägdchen abholen, und der Baroneßinn diesen Brief unvermerkt zustellen, worinnen steht: sie soll in der 4ten Nacht, nach Empfang dieses, mit Hülfe ihres Schlüssels sich an der Hinterthüre einfinden, allwo ihr sie in meinem Wagen annehmen und zu mir bringen würdet. Alle meine Sachen schicke ich voraus, und durch den Jäger will ich euch von meiner verstellten Krankheit Nachricht geben lassen. Mit diesem reiset ihr hernach ab, und haltet euch an einem sichern Orte bis um die bestimmte Zeit auf. Außer euch weis niemand etwas von diesem Geheimniß, meinem **Clemens** aber, wenn er zu euch kommt, könnt ihr es eröffnen, und an dessen Statt mir den Kutscher übersenden. Morgen will ich alles besorgen, und übermorgen zu Mittage gewiß abreisen. Ich habe hier den Auftrag zwar kurz, aber doch den wesentlichen Innhalt desselben beschrieben. Als hierauf die Nacht dem Tage zu weichen anfieng, sagte der Graf: Ich dächte, wir blieben vollends munter, und weckten den **Clemens** auf, daß er uns ein Schälchen Caffee bereitete, und eure Schwester wäre so geneigt, mir ihre zugestoßene Begebenheiten zu erzählen. Ich weckte dahero so gleich den Jäger

auf, welcher sich ohnedem selten auszog, und eröffnete ihm, was der Herr Graf verlangte. Indessen erzählte meine Schwester ihre Zufälle folgender Gestalt:

Gnädiger Herr! ich weis, daß mein Bruder Ihnen bereits das meiste von unsers Vaters Hause an bis zu meiner Beraubung erzählet hat; dahero melde nur, daß, weil mein Entführer sich ganz vernünftig gegen mich aufführte, ich mein Schicksal mit Geduld ertragen lernte. Denn so bald ich andre Leute um Rettung und Hülfe bitten wollte, machte mich allemal ein verdammter Rauch unempfindlich, und wenn er mich zu solcher Zeit um meine Ehre zu bringen Gelegenheit hätte nehmen wollen, würde ich es ihm nicht haben verwehren können. Da ich mich nun also nicht gutwillig seine Frau zu werden bequemen wollte, und er eine nöthige Reise vor sich hatte, übergab er mich seiner Schwester, welche Aebtißinn in einem Kloster war, zur Verwahrung. Auch hier wurde ich die Lebensart bald gewohnt, wozu die Leutseligkeit seiner Schwester, und der angenehme Umgang der Nonnen vieles beytrugen. Das einzige, was sie an mir ausseßten, war meine Religion, und ich hatte doch nicht Lust, selbige mit einer andern zu vertauschen. Weil ich nun zur Zeit nur noch ein Gast war, suchte man mich nicht durch Sturm, sondern durch lauter gelinde Wege zu der ihrigen zu bereden. Unterdessen kam mein Entführer nach seinem Versprechen zeitig genug wieder, und meldete mir, daß ich mit ihm nach Venedig gehen müßte,

und

und weil ich ihn mit Güte nicht zum Gemahl annehmen wollte; so würde er mich zwar nicht mit Gewalt dazu zwingen, wie er wohl könnte; aber doch sollte ich auch nicht von seiner Seite kommen, oder einem andern zu Theile werden. Nun war mir aus der Historie bekannt, daß in Venedig Schiffe aus der ganzen Welt anzutreffen wären. Ich folgte ihm also ohne Widerspruch, indem ich glaubte, daß ich daselbst die beste Gelegenheit haben würde, ihm zu entwischen, und in mein Vaterland zurück zu kommen. Allein, ich habe Venedig nicht mit Augen gesehen; denn nach einigen Tagen überfiel uns ein gewaltiger Sturm, welcher unser Schiff von der ordentlichen Fahrt ablenkte, und endlich mit solchem gar wie mit einem Balle spielte. Alle Schiffleute gaben sich und das Schiff verlohren, welches auch endlich eintraf. Das Schiff that einen großen Knall, borste von einander, und schöpfte Wasser. Ein jeder suchte sich zu retten so gut er konnte; aber vor mich wollte niemand sorgen. Selbst mein Entführer verließ mich hier und sprang in ein Boot, der sich den Wellen und seinem bösen Gewissen überließ. Ich konnte also in dieser großen Noth weiter nichts thun, als beten, und mich zu meinem Tode bereiten; bey alle dem aber kletterte ich doch an dem Schiffe so hoch hinauf, als mir in der Angst möglich war. Das zertrümmerte Schiff blieb endlich stehen, und der Wind legte sich. Ich sah mich ganz nahe am Lande, und faßte einen Muth, solches zu erreichen, welches mir auch gelung. Zween

Tage

Tage und drey Nächte mußte ich an diesem Felsen allein, ohne Essen und Trinken, zubringen, und ich sah meinen schmählichen Untergang abermals vor Augen. Allein der Himmel, der die Unschuld und die Tugend beschützet, hatte vor mich in diesem Stücke bereits gesorget, indem ein Schiff gesegelt kam, welches mich auf mein Winken und Schreyen von da abholte. Ich erfuhr, nachdem man mir Essen und Trinken gereichet, daß dessen Fahrt nach Martinique gerichtet sey; doch auch diese Nachricht erschreckte mich nicht, weil ich sah, daß der Capitain ein rechter vernünftiger Mann war. Ich hatte aber nicht das Vergnügen, lange bey ihm zu seyn; denn es begegnete uns ein Schiff, welches nach London fuhr, solchem übergab er mich, und der brave Mann nahm mich eben so freudig auf, als jener vor etlichen Tagen gethan hatte. Es begegnete uns auf dem ganzen Wege nichts widriges, und ich kam gesund in London an. Weil ich aber wenig Baarschaften bey mir hatte, hielt ich mich nicht lange allda auf, ob ich schon den schönen Ort gern genau besehen hätte. Da sich nun so gleich keine Gelegenheit fand, weiter fortzukommen, so entschloß ich mich, einige Meilen zu Fuße zurück zu legen, welches mir auch zu meinem größten Glücke gereichte; denn gegen Abend erreichte ich einen sehr schönen, jedoch nicht allzu großen Ort, in welchem ein ungemein prächtiges Lustschloß war. Die Neugierde trieb mich an, solches näher zu betrachten. Ich gieng also in den dabey liegenden Garten, und that, als ob ich schon längst darinnen

gewesen

gewesen wäre. Es herrschte überall eine ungemeine Stille, bis ich endlich an eine Grotte kam, in welcher ein Frauenzimmer in schönen Kleidern mit untergestämmten Armen sehr tiefsinnig saß. Sie und ich erschracken nicht wenig über unsern unverhofften Anblick; doch dieses Frauenzimmer erholte sich bald und fragte mich: Wer ich wäre? und woher ich käme? Ich erzählte ihr alle meine Umstände und Begebenheiten mit weinenden Augen, wobey sie mir gleich in die Rede fiel, und sagte: Euer Schicksal ist harte genug; das meinige aber ist noch weit unerträglicher. Mich verachtet ein Gemahl ohne Ursache, und hasset mich, da er mich lieben sollte. Ich sehe euch daher als einen Bothen vom Himmel an; denn alle meine Bedienten sind Creaturen von meinem Gemahl, und beobachten alle meine Tritte und Handlungen sehr genau, und ob sie schon oft in ihren Berichten von mir nicht übereinstimmen, hält er doch alles vor sichere Wahrheiten. Mein Leben ist mir zwar eine mühsame und höchstbeschwerliche Last, ich sehe aber doch noch einen Weg vor mir, solches zu erleichtern. Ich will in geheim zu meiner Mutter reisen, und ihr meine Noth klagen; denn alle meine Briefe müssen entweder untergeschlagen oder aufgefangen worden seyn, weil ich auf keinen einzigen nicht die geringste Nachricht erhalten. Wollet ihr mich nun bis dahin begleiten; so verspreche ich eure Dienste reichlich zu belohnen. Ich willigte so gleich in ihr Begehren, worüber sie einigermaßen vergnügt zu seyn schien, und mir die Verschwiegenheit anpries. Ihre

re Bedienten, da sie mich inne wurden, sahen mich mit solchen Augen an, die einige Verwunderung verriethen; allein, da sie nicht wußten, wer ich war, und warum ich hier sey, blieb es bey ihnen bey einem bloßen Nachforschen ohne Grund. Nach einigem Verweilen nahm sie mich mit in ihr Zimmer, welches so beschaffen war, daß ich nicht anders schließen konnte, als daß meine Gebietherinn sehr reich seyn müsse. Sie ließ sich es gefallen, daß ich mit ihr speisete, und unter währender Mahlzeit erzählete ich ihr noch etwas von meinen Begebenheiten. Die Bedienten schienen dadurch etwas ruhiger im Gemüthe zu werden, indem sie sich einbildeten, daß ich bloß eine Person wäre, die bey ihrer Gebietherinn einige Tage Schutz, Aufenthalt und Erbarmung suchte; denn es ist bekannt, daß es auch viel vornehme Bettler giebt. Unterdessen wandte sie schon die erste Nacht auf die Zubereitungen ihrer vorgenommenen Flucht an. Sie übergab mir an Jubelen auf die 4000 Thlr. an Werth, und ich erstaunte nicht so wohl über ihr Vertrauen gegen mich, als darüber, daß man einen solchen großen Schatz in ein so klein Behältniß einschließen könne. Wie viel sie aber eigentlich an Baarschaft zu sich nahm, habe ich niemals erfahren; jedoch von Kleidungen nahmen wir sehr wenig mit uns, damit es keinen Verdacht geben sollte. Nur dies einige that sie, daß sie des andern Tages ihre prächtigsten Kleider anzog, und mich gleichfalls von Fuß auf sehr nette ausputzte. So bald wir das Frühstück eingenommen hatten,

mußte

mußte der Kutscher anspannen, und wir fuhren zu einer von ihren besten Freundinnen, welche 2 Meilen von ihrem Gute wohnte. Jedoch, wir mußten geschehen lassen, daß uns drey Bediente ohne Befehl dahin begleiteten. Dieses verursachte bey mir eine große Zerstreuung, welche meine Gebietherinn bald merkte, und sagte: Sorget vor nichts, ich habe diesen Fall schon vorher gesehen, und solchem auch bereits vorgebeuget. Wir kamen allda an, und wurden mit vielem Vergnügen aufgenommen; mir selber erwies man besondre Ehrenbezeigungen; ob man schon noch nicht wußte, wer ich war; denn ich sah itzo einer Gräfinn ähnlicher, als einer wider ihren Willen herum schwärmenden Kaufmannstochter. Bey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich der Begebenheit eines gewissen berühmten Doctors, dem man, weil er wegen des schlimmen Wetters einen alten Rock angezogen hatte, den Eingang in einem gewissen Hause versagte; so bald er sich aber nach seiner Gewohnheit standesmäßig ankleidete, allen Zutritt erlaubte. So thöricht ist die Welt, und wir mit derselben; denn wir lieben oft den äußerlichen Schein, ob wir gleich vielmal von demselben betrogen werden. Und gewiß, manche Person würde das nicht in andern Augen seyn, was sie in ihrer Kleidung ist, weil bloß ein schöner Unterrock Appetit macht, und lockt und reizt. Der meisten Kleidungen sind nichts als Schlingen und Fallstricke, und Ehrenzeichen ohne Würde. Jedoch ich fahre in meiner Erzählung fort: Wir vernahmen

so

so gleich, daß sich der Hausherr beym Regimente befand, bey welchem er Obristlieutenant war, und 11 Meilen von dar in Garnison lag. Meine Gebietherinn schien über diese Nachricht mißvergnügt zu seyn, ohne, daß es ihr ein Ernst war; denn wir Frauenzimmer haben es in der Verstellungskunst ziemlich weit gebracht; und ob sich gleich das andre Geschlecht besondrer Vorzüge über uns rühmet, so sind sie darinnen, gegen uns gerechnet, nur Kinder. Sie befahl dahero den Bedienten, sich nicht zu weit zu entfernen, weil sie bey guter Zeit wieder nach Hause fahren würde. Indessen redeten die zwo Freundinnen öfters mit einander heimlich, was sie aber sprachen, war der Innhalt ihrer vorhabenden Entweichung, und wie solche am sichersten anzustellen sey. Nach vielem Hin- und Hersinnen erwählten sie einen solchen Weg, welcher wegen Kürze der Zeit nicht besser hätte ausgedacht werden können. Es wurde Mittag, und die Bedienten wurden nicht etwan nur gespeiset, sondern gar tractiret. Ein einziger von den Hausbedienten, auf dessen Verschwiegenheit man sichern Staat machen konnte, war diesmal allein zu unsrer Aufwartung bestimmt, und die andern sorgten vor die fremden. Es wurden ihnen einige Flaschen Wein vorgesetzt, welche sie nothwendig berauschen und in einen vesten Schlaf bringen mußten. Weil sie nun des Getränkes gewohnt waren; so glaubten sie doch die Flaschen, ob sie gleich ziemlich groß waren, dennoch auszuleeren. Sie hielten auch ihr Wort redlich, und unser Wunsch erreichte dadurch seine Erfüllung,

wovon

wovon wir einige Stunden darauf die Wirkung spürten. Einer saß hie, und der andre lag dort und schlief, welches der Bediente meiner Gebiethe-rinn meldete. Sie stellte sich über diese Nachricht ungemein zornig, und befahl dem Bedienten, daß er gehen und sie aufwecken sollte. Er kam aber wieder zurück und sagte, daß sie unmenschlich schliefen, und gar nicht zu erwecken wären. Meine Frau antwortete: Hier können wir unmöglich länger bleiben; ist nicht etwan ein Mensch hier zu haben, welcher Kutschersstelle vertreten kann? O ja! sagte der Bediente, und holte so fort einen derben, dichten, untersetzten Bauerpurschen, welcher so gleich bereit war, uns an Ort und Stelle zu bringen, wo wir nur hin verlangten. Er mußte auch so gleich Anstalten dazu machen; wir nahmen Abschied und legten, ehe es Abend wurde, noch 4 Meilen zurück. Hierauf fütterten wir einige Stunden, und setzten hernach unsern Weg ungesäumt fort, indem wir noch 19 Meilen zu fahren hatten, ehe wir in eines andern Herrn Land kamen, hernach aber noch 11 Meilen bis zu ihrer Mutter Wohnung. Wir kehrten zwar die Nacht noch einmal ein, weil wir aber früh Morgens einige Stunden ausruhen wollten, so hielten wir uns nicht lange auf, sondern legten in einem Futter noch 8 Meilen zurück. Früh erreichten wir bey guter Zeit den Ort, wo wir bis zu Mittage stille liegen wollten. Weil ich nun bey mir nicht die geringste Müdigkeit spürte; so versprach ich meiner Gebietherinn, sie treulich zu bewachen. Sie schlief

allem Ansehen nach ganz ruhig, und da unser Wirthshaus an einen Gottesacker gränzete; so wurde ich allda viele Leichensteine gewahr, welche machten, daß ich mir vornahm, solche ein wenig zu betrachten. Weil nun meine Gebietherinn noch immer in einem tiefen Schlafe lag, so stillte ich meine Neugierigkeit, und gieng auf den Gottesacker. Ich hielt mich aber nicht lange allda auf, sondern gieng mit ganz schwermüthigen Gedanken bald wieder in mein Quartier; denn gleich der erste Stein, der mir ins Gesichte fiel, verursachte bey mir ein tiefes Nachdenken, und jagte mir eine übereilende Furcht ein. Es stunden ohngefehr folgende Worte darauf: „Der Tod macht uns alle „gleich. Hier liegen Garstige und Schöne, Alte „und Junge, Freunde und Feinde, Stolze und „Demüthige ganz ruhig bey einander. Manchem „war Haus und Straße zu enge, itzt aber ist ein „kleiner Raum zu seines stolzen Leibes Verwesung „mehr als zu groß. Ach Sterbliche! denkt an „diese große Veränderung.„ Ueber diese rührenden Ausdrücke wurde ich so niedergeschlagen, daß ich nicht weiter lesen konnte; denn einer Person von meinem Alter kann nichts fürchterlicher seyn, als der Tod. Ich saß also noch in schwermüthigen Gedanken, und seufzete, als sich meine Frau, oder vielmehr Freundinn, ermunterte. Sie wurde, so bald sie nur die Augen aufthat, meine Zerstreuung bald inne, und fragte nach der Ursache derselben. Ich stund nicht lange bey mir an, sondern erklärte mich gegen dieselbe mit folgenden Ausdrücken: Ach

wie wenig denken wir Menschen doch an jene Ewigkeit, der wir alle nicht entfliehen können. O wie gut wäre es für uns, wenn wir uns derselben bey allen unsern Handlungen erinnerten, ich weis gewiß und bin völlig überzeugt, daß wir dieselben allemal so einrichten würden, daß wir der künftigen Ewigkeit froh entgegen gehen könnten. Allein diese schönen Gedanken wurden bey uns bald wieder erstickt, indem die gehörigen Anstalten zur Mahlzeit gemacht wurden, und wir hernach unsre Reise weiter fortsetzten. Da wir uns nun den andern Morgen in völliger Sicherheit befanden, kehrten wir öfterer ein, und pflegten uns vortrefflich, so, daß wir erst am achten Tage an dem bestimmten Orte ankamen, fanden auch schon Briefe, in welchen uns der fernere Verlauf von den Bedienten und ihrer Aufführung berichtet wurde. Sie sollen nämlich, nachdem sie den Rausch ausgeschlafen haben, ganz erschrocken und voller Furcht nach meiner Gebietherinn Wohnung gerennet seyn, dieselbe in allen Zimmern gesucht haben, und vermuthlich wegen ihrer Nachläßigkeit und fehlerhaften Aufführung um Verzeihung haben bitten wollen. Aber, wie muß sich ihre Angst nicht vermehret haben, als sie selbige nirgends gefunden, und im Hause vernehmen müssen, daß sie noch nicht wieder nach Hause gekommen wäre. Da sie sich nun sämmtlich der Wuth eines ohnedem erzürnten Herrn ausgesetzt sahen, war ihnen bey der Sache nicht wohl zu Muthe. Sie laufen hin und her, um Kundschaft einzuziehen; allein sie können nir-

gends die geringste Nachricht von ihr einziehen. Doch, als unser gewesener Kutscher zurück kam, verrieth dieser das ganze Geheimniß, und dieses war ihm auch nicht zu verdenken, weil man ihm kein Stillschweigen auferlegt hatte. Es ist auch nicht allemal rathsam, wenn man von einem Frauenzimmer alles verschweiget. Giebt man einem nur einen freundlichen Blick, oder danket ihm verpflichteter, als sonst geschieht, oder redet gar nur einige gleichgültige Worte mit ihm, wie vergnügt bezeigt man sich nicht darüber! Dergleichen Gunstbezeigungen kann man nicht verdauen, sondern man muß auch das Herz durch Ausposaunung dieser Gefälligkeit mit einigen falschen Zusätzen erleichtern. Wer kann aber dergleichen Phantasten allemal erkennen? Doch, laßt die Narren laufen, man könnte froh seyn, wenn es nur manchmal unsre Freunde besser machten.

Um aber wieder auf die Bedienten zu kommen, so nahmen sie sich vor, nachdem sie nunmehro Nachricht von ihrer Frau erhalten hatten, solches ihrem Herrn zu hinterbringen. Doch, dieser war wider ihr Vermuthen ganz gelassen bey der Nachricht, und sagte weiter nichts, als: Mich dauern nur die 4 schönen Pferde. O schändlicher Verlust! mehr als niederträchtiges Bezeigen! Ob er gleich mit meiner Gebietherinn keine liegende Güter erhalten, so hat er doch an Baarschaften eine gute Summe mit ihr gehoben. Ihre Bildung war auch nicht schlecht, ob sie gleich nicht die schönste war; denn Reichthum und Schönheit sind selten

beysam-

beysammen. Ihre Handlungen waren nie strafbar, und ihre ganze Lebensart ein Muster zur Nachahmung. Und weil der Reichthum nicht leicht ohne Fehler ist, so kann man auch von ihr nicht unbemerkt lassen, daß sie der Stolz einigermaßen eingenommen hatte. Wer kann aber auch von einem Frauenzimmer alle Ausübungen christlicher Pflichten verlangen, wenn solche zumal dergleichen schwere Tugend besitzt. Reichthum, sagt ein Dichter, deckt viele, auch oft die größten Mängel zu. In ihrer Frau Mutter Hause, welche wider mein Vermuthen keine vornehme Frau von Geburt zu seyn schien, weil die Mienen allezeit ein schlechtes Herkommen verrathen, herrschte über unsre unvermuthete Ankunft mehr Kummer und Betrübniß, als Freude. Mußtest du doch, sagte die Mutter zu ihr, wider mein vielfältiges Abrathen einen vornehmen Ehegemahl haben. Nun hast du zwar dein Verlangen gestillet, aber deinen Zweck nicht erreichet. O wie schön, angenehm und liebreich könnte deine Ehe seyn, wenn du einen Geringern von Geburt, jedoch tugendhaften Menschen durch deine Baarschaften hättest glücklich machen wollen. Will man einmal heyrathen, muß man mehr auf Tugend und Verstand, als auf hohe Bedienungen sehen. Jedoch, was sage ich von sehen, da doch die meisten alsdenn blind und taub seyn, wenn sie desto schärfer sehen und am genauesten hören sollten. Wer sich nicht rathen läßt, macht sich hernach des Mitleidens unwürdig. Da nun also meine Gebietherinn sah, daß sie wenig trostreiche

Worte von ihrer Mutter zu erwarten hatte, bereuete sie es fast, daß sie jene Wohnungen verlassen, und diese betreten hatte. Denn sie hatte, außer der Geringschätzung ihres Gemahls, nicht Ursach, über seine Aufführung gegen sie die geringste Klage zu führen. Meiner Einsicht nach aber ist dieses schon Noth genug, wenn eine junge Frau der Verachtung ihres Gemahls ausgesetzt seyn muß; denn die Einsamkeit ist zu manchen Zeiten ein gewaltiges Uebel. Sie wollte daher bald dieses bald jenes thun, weil sie sich aber zu nichts entschließen konnte, blieb alles unausgeführt. Ihr Gemahl schrieb einigemal Briefe an sie in den härtesten Ausdrücken und in strafbaren Vorwürfen, meldete aber niemals, daß er sich mit ihr aussöhnen oder sie wieder annehmen wollte. Sie wurde dadurch, und da ihrer Mutter bittre Vorwürfe dazu kamen, fast bis zur Verzweiflung gebracht. Endlich aber beschloß sie ihr Leben in einem Kloster zu endigen, wider welchen Entschluß ich ihr viel Einwürfe machte, indem ich ihr ins Gesicht sagte, daß sie zu dieser Lebensart nicht Standhaftigkeit genug hatte. Was soll ich denn thun? fragte sie mich weinend. Ich gab ihr zur Antwort: Mit mir nach Deutschland reisen, und allda auf Ihrem Guth in Ruhe leben. Sie ließ sich auch meinen Rath gefallen, und meldete ihrer Mutter, daß sie zu ihrem Gemahl reisen, ihm nachgeben und sich mit ihm aussöhnen wollte. Auf einmal wurde die Frau biegsamer und freundlicher, ja sie schenkte ihr, zu Bezeigung ihrer Freude, einen neuen Brautschatz,

schatz, wobey sie bath, daß sie keine Zeit verschwenden sollte, diese heilsame Nothwendigkeit bald ins Werk zu setzen. Also schickten wir uns schon wieder zur Abreise, und weil wir weiter nichts bey uns hatten, als unsre auf dem Leibe tragenden Kleider, konnten wir bald reisefertig werden. Die Nacht war noch nicht völlig vergangen, als wir schon aufstunden, und ohne Abschiednehmen davon eileten.

Wir fuhren auf die spanischen Niederlande loß, beschlossen aber in einer Stadt einige Tage auszuruhen, und uns noch einige Kleidungen anzuschaffen. Dieses geschah zwar; aber ehe es zu Stande kam, wurde meine Gebietherinn krank, und ob ich schon alle Gegenmittel gebrauchte, wurde ihr Zustand doch immer gefährlicher. Da ich nun meine möglichste Vorsorge auf die Wart- und Pflegung meiner Gebietherinn wandte, nimmt indessen der Kutscher mit unsern 4 Pferden die Flucht, worüber sie sich so heftig ärgerte, daß ihre Krankheit dadurch merklich zunahm. Da sie nun wohl merken mochte, daß sie von ihrem Krankenlager nicht wieder aufkommen würde, verlangte sie in ein Kloster, um darinnen zu sterben. Nun würde ich wider alle Regeln der Billigkeit und Freundschaft gehandelt haben, wenn ich sie itzo hätte verlassen wollen. Sie machte gleich Anstalten, und überließ dem Wirthe die Kutsche, mit dem Bedinge, daß er uns bis dahin auf seine Kosten schaffen sollte. Er gieng den Handel so gleich ein, und er hätte auch nicht mehr verdienen können. Wir kamen

daselbst an, und meine Gebietherinn lebte noch 17 Tage, nach deren Verlauf dieselbe, ob man gleich hier die herrlichsten Gegenmittel brauchte, in der besten Blüthe ihres Lebens den Zoll der Natur bezahlen mußte. Sie starb aber in der größten Gelassenheit, und beschenkte die Aebtissinn und sämmtliche Nonnen reichlich, mir aber gab sie gleichfalls, wie sie sagte, einige Ringe und Jubelen zum unvergeßlichen Andenken ihrer gegen mich gehabten ungeschmünkten Gewogenheit. Ich muß es gestehen, daß mir ihr Tod sehr nahe gieng, und ihr Verlust mich gewaltig schmerzte. Ihr Andenken ist auch nach der Zeit bey mir in unveränderlicher Hochachtung geblieben; jedoch vermehrte sich dabey mein Gram täglich, weil man mich nicht nach meinem Verlangen wieder aus dem Kloster gehen ließ. Der Kummer und die innerliche Betrübniß bemeisterten sich meines Herzens, wozu noch die Sehnsucht nach meiner Aeltern Hause kam, daß ich daher täglich matter, und endlich gar bettlägerig wurde. Ehe ich aber das Bette hüten mußte, hatte ich die Vorsicht gebraucht, meine Jubelen in 3 Theile zu theilen, und solche nach Möglichkeit zu verbergen. Da nun einmal mein Zustand ganz leidlich war, stund ich ein wenig auf, und vermißte so gleich zwey Theile von meinem Schatze. Da der Verlust nicht geringe war, und ich auch nicht wußte, wem ich diesen Diebstahl zurechnen sollte, wurde dadurch mein innerlicher Seelenkummer und die empfindliche Marter meines Herzens bis aufs höchste getrieben. In diesem Zu-

stande

stande hatte ich fast 14 Tage zugebracht, und erwartete meine Auflösung mit stillem Geiste. Doch, der Himmel hatte zwar den größten Verlust meiner Schätze, aber nicht das Ende meines Lebens beschlossen. Sie, Herr Graf, waren sowohl mein Arzt, als mein sorgfältiger Erretter. Meine ganze Lebenszeit soll Ihnen zu Dero Diensten gewidmet, und so gar mein Staub im kühlen und düstern Grabe soll der Wohlthat noch eingedenk seyn. Allein, der Graf wollte von keiner Gegenvergeltung etwas wissen, sondern antwortete: Was ich aus Schuldigkeit thun muß, damit verdiene ich keinen Dank. Bleibt mir beyderseits nur gewogen, und wenn ich etwan durch Briefe etwas von euch bitten werde, so unterlaßt nicht, alles aufs genaueste zu besorgen, dadurch bin ich mehr als zu reichlich bezahlt, wenn ich euch anders ja vor meine Schuldner erkennen soll.

Aus meiner Schwester Erzählung merkte ich mir die Lehre, daß man in keinen Fällen den Teufel um Rath fragen solle. Hierdurch verstehe ich das Crystallensehen, aus den Händen weißagen, Caffeeschälchen gießen, Karten schlagen, und was solche abgeschmackte Dinge mehr sind, alles dieses ist ein eitler Betrug. Denn der Teufel kann mein Schicksal nicht wissen, und wenn es ihm auch bekannt wäre, so würde er mir es gewiß nicht durch alte Weiber vorher verkündigen lassen. Dahero tadelte und bereuete ich auch meine Reise, die ich meiner Schwester wegen zu dem sogenannten klugen Manne gethan hatte, und ob gleich manche

Aussprüche mit meiner Schwester Schicksalen einige Gleichheit zu haben schienen, so war doch das meiste Vorgeben dieses Mannes falsch. Also ist und bleibt der Teufel wohl ein Lügner. Nachdem über dieser Erzählung der Tag angebrochen war, so machte man nunmehro Anstalten, dem Versprechen nach den Herrn von Z. zu besuchen. Die Gesellschaft war allhier zahlreicher, als am vorigen Tage. Man that, was man bey solchen Gelegenheiten zu thun pfleget, nämlich essen, trinken, spielen, lieben, und, wo möglich, die Einsamkeit zu suchen. Mein Herr machte bey dieser Gelegenheit seine Abreise bekannt, und ob man ihn gleich ersuchte, daß er es sich hier noch möchte gefallen lassen, so schlug er doch alles Bitten ab. Denn, sagte er, die Lust muß uns nicht so einnehmen, daß man darüber seine eigne Angelegenheiten vergißt. Jedoch mußte er versprechen, sie ehstens mit seinem Besuche wieder zu beehren, welches er auch angelobte. Ob er aber seinem Versprechen nachgekommen, kann ich nicht gewiß sagen. Man verspricht vielmal etwas, und hat dabey den Vorsatz nicht, es zu halten. Der von den Todten erwachte Graf beschloß gleichfalls, ihm Gesellschaft zu leisten. Da er nun die vorige Nacht gar nicht geschlafen hatte, brach er wider seine Gewohnheit sehr zeitig auf, und beurlaubte sich von der fremden Gesellschaft, ich und meine Schwester aber begleiteten ihn. So bald wir in seinem Zimmer ankamen, übergab er mir den Brief an die Baronessinn, und bath nochmals, daß ich

alle

alle meine Klugheit zu der Ausführung seines Verlangens anwenden sollte; denn es fehlet den Verliebten niemals an Worten, wenn sie sich ihres angenehmen Gegenstandes erinnern. Ich versprach alles auf das genaueste zu beobachten, und ich konnte es auch um desto leichter thun, weil ich schon zum Voraus wußte, daß die Baroneßinn eben so sehr nach dem Grafen, als er nach ihr ankerte. Und so muß auch die Liebe beschaffen seyn, wenn sie von der rechten Art seyn soll. Wir legten uns hierauf bald zur Ruhe, welche uns auch nöthig war. Früh wurden so gleich die Sachen eingepackt, und nach Tische fuhren die beyden Grafen wirklich fort; ich aber sollte eher nicht nachfolgen, bis Clemens zu mir käme. Er kam auch den andern Tag zeitig genug, und meldete mir: daß mein Herr Graf etwas unpäßlich worden, und in K. hätte liegen bleiben müssen. Allein, hier geschah ihm der Possen, daß der Graf ihn nicht verlassen, sondern auf seine Genesung warten wollte. Ich wurde daher genöthiget, mit Ueberbringung der Baroneßinn andre Maaßregeln zu ergreifen, damit sich das Geheimniß nicht von sich selbst verriethe. Weil sie nun, abgeredter Maaßen, bey meinem Herrn geheimder oder wohl gar geheimdester Secretär werden sollte, so würde sichs nicht geschickt haben, wenn sie in Frauenzimmerkleidung bey solchen Umständen erschienen wäre. Ich nahm mir also vor, vor allen Dingen den Brief an die Baroneßinn zu bestellen, hernach aber eine völlige Mannskleidung, nebst Stiefeln, Huth und dergleichen

gleichen zu holen. **Clemens** fragte: Vor wen diese Sachen sollten? Ich gab ihm zur Antwort: Vor den Secretär. Da ich aber merkte, daß er über diese Antwort ganz verdrießlich zu seyn schien, und ich bey mir überlegte, daß er in Ausführung dergleichen Sachen einen Meister abgeben konnte; so vertraute ich ihm das ganze Geheimniß, weil ich mich auf seine Verschwiegenheit verlassen konnte. Er lachte hierauf und sagte: So einen Bedienten möchte ich auch um mich haben. Nunmehro aber meldete ich meine genommenen Anstalten dem Grafen in einem Briefe, welchen der Kutscher bestellen, und **Clemens** unterdessen seine Stelle vertreten mußte.

Den dritten Tag nach meines Herrn Abreise fuhren wir endlich auch fort, und kehrten in dem ersten dem besten Wirthshause ein, wo wir uns entschlossen, einen andern Weg zu nehmen, und die Reise so einzurichten, daß wir gegen Abend an dem Orte ankamen, wo das Kloster nicht weit davon entfernet lag. Es wäre uns zwar leicht gewesen, einem und dem andern eine Nase aufzuheften, ich gerieth aber auf den Einfall, mich krank zu stellen. Mein **Clemens** holte so gleich einen Doctor, welcher mir Arzeney in Menge schickte, die ich aber nicht einnahm, und ohne dieselben wieder gesund wurde. Gegen Abend reisten wir schon wieder ab, übereilten uns aber nicht, damit wir nicht allzuweit wieder nach Hause haben möchten. Wir kamen endlich an dem bestimmten Orte an, und wir hatten kaum eine halbe Stunde nicht weit

von

von dem Kloster gehalten, als die Thüre eröffnet wurde, und die Baroneßinn erschien, welche ich gar zu genau kannte. Wir verschlossen die Thüre wiederum, und warfen hernach den Schlüssel über die Mauer in den Garten, damit sich dessen etwan noch eine und die andre Schwester zu Erlangung ihrer Freyheit bedienen könnte. Der Baroneßinn Freude über meine Ankunft war nicht zu beschreiben, und ich hatte das Vergnügen, neben ihr im Wagen zu sitzen. Nun gieng also die Reise fort, und es ist leicht zu glauben, daß die Pferde sich im Anfange eine Zeitlang ziemlich angreifen mußten. Indessen erzählte ich ihr die Begebenheit mit dem erschossenen Grafen, und daß sich solcher vermuthlich zu unserm Verdruß noch in seiner Gesellschaft befinden würde. Dahero hielt ich vor rathsam, daß die gnädige Baroneßinn sich gefallen ließe, auf einige Tage sich in Mannskleider zu verstecken, weil wir keine Gelegenheit hätten, dem Grafen unsre Ankunft zu melden. Sie gieng alles ein, was ich ihr rieth, und weil die Kleider in der Kutsche lagen, ersuchte sie mich selbst, ihr solche anlegen zu helfen. Denn, sagte sie: Wenn es die Noth erfodert, muß auch sogar die Schaamhaftigkeit auf einige Zeit bey Seite gesetzt werden. Ich nahm diese Verrichtung herzlich gern über mich; denn wer wird nicht gern ein junges schönes Frauenzimmer auskleiden und wieder anziehen helfen. Mein Vergnügen war dabey nicht schlecht, und man kann sich leicht vorstellen, daß ich diese Arbeit nicht behutsam genug verrichten

konnte,

konnte, weil der Wagen schnell fortgieng, und wir stark gerüttelt wurden; doch, sie lachte über alle diese Verhinderungen. Der Anzug gieng also ganz langsam von statten, und ich wünschte, daß er noch langsamer hätte geschehen können, ob ich mich gleich nicht übereilte. Den größten Spaß machten die Beinkleider, welche sie nicht zumachen konnte, weil sie etwas stark vom Leibe war. Ich bin nunmehro ein Mann von 60 Jahren, da ich dieses schreibe, und ich kann doch nicht läugnen, daß mich dieser Zufall noch ergötzet; man kann dahero leicht schließen, daß damals mein Vergnügen ungleich größer müsse gewesen seyn, ob ich gleich aus Hochachtung dasselbe nicht durfte merken lassen. Der Anzug wurde endlich zu meinem größten Verdruße bis auf den Kopf fertig, mit welchem wir nicht so lange zubrachten. Sie sah in diesem Anzuge mehr einem angenehmen Frauenzimmer als einem Secretär ähnlich. Vor meine Bemühung schenkte sie mir ihre sämmtliche Kleidung, worinne sie einige Kleinodien mit Fleiß hatte stecken lassen, und zog überdem noch einen Ring vom Finger, den sie mir gleichfalls zum Geschenck übergab. **Clemens** sagte hierauf: Wir müßten nunmehro wenigstens eine Stunde stille halten, und den Pferden etwas Futter vorlegen, weil sie ohne dasselbe den Weg nicht aushalten könnten. Die Baroneßinn, oder vielmehr der geheimde Secretär, stieg ein wenig aus der Kutsche, damit er in den Stiefeln, wie er sagte, zu gehen gewohnet würde; aber dies war nicht die

eigentli-

eigentliche Ursache, wie ich merkte; dahero entfernte ich mich ein wenig, weil man meine Bedienung dabey nicht verlangte. Da ich nun in dem Wirthshause, wo wir fütterten, bereits alles munter fand, so bestellte ich ein Kännchen Caffee. Er wurde wider mein Vermuthen sehr hurtig fertig, ich trug ihr einige Tassen hinaus, womit ich ihr eine besondere Gefälligkeit erwies, ob ich sie gleich erst aus dem Schlafe, in den sie verfallen war, wieder ermuntern mußte. So bald die Pferde ihr Futter verzehret hatten, setzten wir unsre fernere Reise fort, und erreichten endlich um 8 Uhr die Stadt, wo wir beyde Grafen noch in sanfter Ruhe fanden. Allein, ich weckte meinen Herrn auf, und fragte: Wo ich den Herrn Secretär einlogiren sollte? Er wies mir so gleich ein Zimmer neben dem seinigen an, ein Zimmer, welches von einer solchen Beschaffenheit war, wie man solche in den Gasthöfen der kleinen Städte haben kann. Meine Schwester lag in demselben und schlief. Der geheimde Secretär setzte sich auf ihr Bette, und küßte sie so lange, bis sie erwachte. Meine Schwester sah endlich ihren Störer der Ruhe wilde an, doch, ehe sie anfieng auf ihn los zu ziehen, erkannte sie ihn vor ihre gewesene Schwester. Welche Freude hatten sie nicht beyde über die unversehene Ankunft! Welche Lobeserhebungen sagte sie nicht meiner Schwester von mir vor! besonders aber belachten sie meinen Anzug der Baroneßinn. Lieber Bruder, sagte sie zu mir: diese hohe Ehre wird dir nicht leicht wieder begegnen.

Meine

Meine Ehrfurcht, antwortete ich, wünscht es auch in diesem Falle nicht. Der geheimde Secretär war gleich im Begriff, hierauf zu antworten, als der Graf, mein Herr, unvermuthet in das Zimmer trat, und ihr um den Hals fiel. Nach einiger Erholung und nach dem Bewillkommungscomplimente sagte er: die Kleidung steht Ihnen prächtig; worauf meine Schwester erwiederte: Schöne Personen verstellet keine Kleidung, und der Diamant glänzt auch unter den Kieselsteinen. Liebste Baroneßinn, fieng mein Herr an: Sie werden sich doch gefallen lassen, so lange geheimder Secretär zu heißen, bis wir nach Paris kommen? denn eher verläßt mich mein Gefährte, der Graf, doch nicht. Dies bin ich sehr wohl zufrieden, antwortete sie; denn die Liebe verträget und duldet alles. Ich bin ohnedem ein Feind vom Zwange, und wenn ich immer um Sie seyn sollte, könnte ich doch, troß dem Grafen, meiner Liebe weder einigen Zwang anthun, noch dieselbe verbergen. Indem wir nun so redeten, war der andre Graf auch aufgestanden, und mein Herr meldete, daß seine Leute vollends angekommen wären. Er glaubte also nunmehro im Stande zu seyn, die Reise weiter fortzusetzen. Da es nun der andre Graf längst gerne gesehen hätte, daß die Abreise bald vor sich gehen möchte, so wurde auch nunmehro Befehl darzu gegeben, und so bald das Frühstück eingenommen wäre, wollten wir aufbrechen. Ich bin nur vergnügt, sagte mein Herr zu dem Grafen, daß ich wieder einen artigen Menschen an die Stel-

le

le meines Secretärs erhalten habe, weil jener, so bald wir in Paris angelanget seyn werden, mit seiner Schwester nach seinem Vaterlande zurück kehren will. Ehe wir aber noch abreiseten, kam der Graf in unser Zimmer, den neuen Secretär zu betrachten; allein, der Secretär machte diesmal nicht viel Wesens mit ihm, und that, als ob er nicht wüßte, wer der Graf wäre. Er verweilte sich dahero nicht lange bey uns, und als er wieder zu meinem Herrn kam, sagte er: Herr Bruder! dein Secretär ist zwar von Person und Ansehen ganz gut; aber in der Aufführung desto schlechter. Schönheit und Höflichkeit ist selten beysammen, antwortete mein Herr, er soll aber in Paris schon anders werden; denn, weil die Schönheit gemeiniglich den Hochmuth zum Gefährten hat, so hoffe ich, daß ihn derselbe auch zu bessern Sitten ansträngen wird. In diesem Falle verdient er eine Vertheidigung, weil ihm dein Charakter unbekannt ist. Dieses wird mir jederzeit gleichgültig seyn, erwiederte jener, ob seine Aufführung so oder so beschaffen ist.

Da nun unterdessen beyde Kutschen angespannet waren, setzten sich in die erste die beyden Grafen, nebst dem Clemens und zween Bedienten, in die andre aber wir zween Secretärs und meine Schwester, nebst zween Bedienten, und fuhren also fort. Wir eilten so viel als möglich, und hielten uns nirgends länger auf, als bis die Pferde ihr Futter verzehret hatten. Wer müde wurde, mußte in der Kutsche schlafen. Den dritten Tag

nach unsrer Abreise aber erreichten wir eine französische Gränzvestung, und beschlossen, bis den andern Tag früh hier stille zu liegen, und ein wenig auszuruhen. Nach Tische gieng ich mit Genehmhaltung meines Herrn mit dem neuen Secretär in der Stadt herum, weil er in seinem Leben noch wenig Städte und Vestungen gesehen hatte, und da wir vom Gehen ganz müde und durstig wurden, giengen wir in ein Weinhaus, unsre matte Seele mit einem frischen Trunke zu laben. Es waren unterschiedene Gäste allhier, deren Unterredung in der Flucht einer Nonne bestund, welche sie aus den Zeitungen genommen hatten, so daselbst auf dem Tische lagen. Unsre Neugier trieb uns gleichfalls an, dieselben durchzulesen. Da wir nun auf die Historie von der Nonne kamen, so entfärbten wir uns; weil wir aber an einem Tische allein saßen, konnte zu unserm Glücke die Veränderung unsers Gesichts niemand inne werden. So bald wir also den Wein ausgetrunken hatten, giengen wir so gleich fort, und eilten wieder nach unserm Quartier, giengen auch nicht wieder vor die Thüre heraus, sondern vertrieben meiner Schwester mit Erzählungen die Zeit, bis wir den andern Morgen unsre Reise mit Ernst wieder antraten, und nach Verlauf einiger Tage in Paris anlangten, ohne, daß uns die geringste Gefahr zugestossen wäre. Niemand war wohl froher, als unser geheimder Secretär, da er sich in erwünschter Freyheit fand, und den Tag wußte, wenn sie mit ihrem Entführer sollte verbunden werden. Allein,

ich

ich beklagte öfters die Baroneßinn, weil ich vermuthete, daß sie ohnfehlbar mondsüchtig seyn und des Nachts herum klettern müßte, indem ich sah, daß alle Morgen ihr Bette eben so stund, wie sie es des Abends verlassen hatte. Ich habe aber weder meinen Herrn noch die Baroneßinn jemals darum fragen wollen. Unterdessen, da der Graf die prächtigsten Zeuge zu ihrer Kleidung eingekauft hatte, und ich an einem Morgen demselben nothwendig etwas zu melden hatte, sah ich zu meinem größten Vergnügen den geheimden Secretär bey meinem Herrn im Bette liegen. Dem Himmel sey Dank! sagte ich bey mir selber, daß mich meine Gedanken diesmal betrogen haben. Mein Vergnügen darüber war so groß, daß ich nicht umhin konnte, dem Grafen meine Gedanken zu eröffnen, was ich mit diesem Wunsche meynte. Dahero antwortete ich: Weil ich alle Morgen seit unsrer Anherokunft der Baroneßinn Bette uneingerissen gefunden, so hätte ich geglaubet, dieselbe müsse mondsüchtig seyn. Wartet, sagte sie lachend: Ich will euch meinen Unterrock nicht wieder geben, und auch nicht wieder mit euch ins Weinhaus gehen, weil ihr so arg denket. Da nun die Kleider nach und nach fertig wurden, ließen sie sich an einem Abend ganz im Stillen durch einen Pater ehelich verbinden. Und ob schon mein Herr unterschiedenen erbethenen Gästen eine herrliche Abendmahlzeit geben wollte, erfuhr doch vorhero keiner etwas von seiner Vermählung, und er machte ihnen über dieses noch weiß, daß er seine Gemahlinn schon über

Jahr und Tag habe; weil solche aber nach der Vermählung etwas unpaß geworden wäre, hätte sie sich auf einem seiner Güter aufgehalten, und er wäre unterdessen in Italien gewesen, und hätte sie auf dem Rückwege abgeholet. Fast alle glaubten solches, und wünschten ihr zu Wiedererlangung ihrer Gesundheit eine unaufhörliche Dauer. Nur eine gewisse Gräfinn sagte: Ich will meinen Glückwunsch bis nach der Tafel versparen. So bald sie also abgespeiset hatten, suchte sie Gelegenheit, mit seiner Gemahlinn zu sprechen. Wie? angenehme Schwester, sagte sie: Willt du mich auch hintergehen? Die neue Gräfinn betrachtete sie hierauf etwas genauer, und erkannte sie vor eine ihrer besten Freundinn aus dem Kloster. Mein Gott! sagte sie: Wie sind Sie denn entwischet? Eben so, wie Sie, antwortete jene; denn da man Dero Person vermißte, wurde ein entsetzliches Lärmen im Kloster, und die Aebtißinn wollte vor Bosheit ganz toll werden. Man suchte auch in allen Winkeln mehr als einmal; aber alles umsonst. Mir und einer Schwester ward von ihr aufgetragen, den Garten und alle Bäume nochmals aufs genaueste zu durchsuchen. Ich gehorsamte, und trat mit dem einem Fuße auf was hartes, und fand den Schlüssel. Ich brauchte keine Erklärung weiter, sondern steckte ihn in meinen untersten Rock, und verbarg ihn aufs beste. Sie wissen, daß ich Ihnen erzählet habe, wie mich meine Aeltern zwingen wollen, einen 60jährigen Mann und 50000 Thlr. Geld zu heyrathen; da

ich

ich aber meine Gewogenheit bereits einem ansehnlichen, ob schon nicht so stark begüterten Cavalier gewidmet hatte; so konnte ich jenes Suchen und meiner Aeltern Verlangen unmöglich eingehen. Damit sie mir aber nun wieder recht wehe thun möchten, mußte ich wider meinen Willen und Abscheu mich in die Klostermauren einschließen lassen. Und ob ich schon wußte, daß ich nicht Lebenslang darinnen verbleiben dürfte; so kam mir doch diese gezwungene Lebensart so sauer an, daß ich Tag und Nacht dichtete, wie ich solcher entgehen möchte. Eure Entweichung machte die meinige mir im Geiste noch weit leichter, und der gefundene Schlüssel war nunmehro mein sicherster Erlöser. Ich gieng dahero zur Aebtißinn, und meldete ihr: Wie ich mich über die Entweichung der Schwester so sehr geärgert hätte, daß mir alle Glieder zitterten; dahero bath ich sie um einige Arzeneyen zum Schwitzen. Ich zitterte aber vielmehr vor Verlangen, daß es Nacht werden möchte, meine Flucht je eher je lieber vorzunehmen. Ich erhielt auch so gleich, was ich suchte, und über dieses noch die Erlaubniß, früh die Metten zu versäumen. Nun war mir fast nicht möglich, so lange zu warten, bis es recht finster wurde, welches meinen Vorsatz leicht hätte vereiteln können; denn ob ich mich gleich außerhalb den Klostermauren befunden hätte, so hätte ich doch in der Nacht auf einen Weg gerathen können, auf welchem ich keinen gewissen Tritt wußte, und wo mich leicht die Kleidung hätte verrathen können. Doch, alle diese Schwierigkeiten

bestritte ich mit einem Gerathewohl, und dachte erst nach meiner Befreyung an diese unüberlegte glückliche Ausführung. Wie gesagt, so bald es finster war, machte ich mich auf den Weg, schloß die Gartenthüre ohne sonderliche Mühe auf, und auch nach mir wieder zu. Hernach warf ich, nach nach Eurem Exempel, den Schlüssel über die Mauer. Ich gieng mit hurtigen Schritten fort, ohne zu wissen, wohin ich kommen würde. Ich spürte auch bey mir nicht die geringste Bangigkeit, sondern war in meinem Geiste recht vergnügt, bis ich Menschen reden hörte, welche mein Vergnügen unterbrachen. Ich fragte mich also selber: Wer mögen wohl diese seyn? Setzt man etwa dir schon nach? Allein, ich tröstete mich bald wieder, und sagte: dies kann wohl noch nicht seyn. Unterdessen kam mir die Stimme immer näher, und wir begegneten endlich einander. Zu meinem Glücke war es ein Hirte nebst seinem Sohn, welche ein Stück verlohren Vieh suchten. Ich bath so gleich, daß sie mich vor eine gute Belohnung nach D. . bey dem Herrn von B. führen möchten. Wenn wir so viel verdienen können, antwortete einer, daß wir das verlohrne Stück Vieh bezahlen können; so soll es gleich geschehen. Zweymal so viel will ich euch geben, antwortete ich, und noch ein Trinkgeld dazu. Nunmehro traten sie ihren Weg mit mir an, und da sie denselben am besten wußten, giengen wir lauter Abwege; dahero wurde ich immer noch sicherer und gesprächiger. Ich habe meinen Wegweisern so viel wunderlich Zeug weiß gemacht,

macht, daß sie vor Lachen und Freude nicht daran dachten, mich zu fragen: Wer ich wäre, oder woher ich käme. Weil sie selber Brod, Käse und Brantewein bey sich führten, und gewohnt sind, zu essen, es mag Tag oder Nacht seyn, so hatten wir nicht nöthig, einzukehren, welches mir auch um desto lieber war. Wir kamen mit des Tages Anbruch an dem Gute des Herrn von B. an, und ich bezahlte meine Führer reichlicher, als ich ihnen versprochen hatte. Doch sagte ich ihnen: Sie würden am besten thun, wenn sie überhaupt von dieser Begleitung nicht viel Redens machten. Sie gelobten es an, und hielten es auch redlich. Die Freude des Herrn von B. war über meine unverhoffte Ankunft ungemein groß, und was wir weiter thaten, ist leicht zu errathen. Wir brachen aber von den Leckereyen bald ab, und machten zur schleunigen Abreise nach Paris die ernstlichsten Anstalten. Eine Muhme des Herrn von B. begleitete uns dahin, und ich mußte mich inzwischen einiger ihrer Kleider bedienen.

Ich will mich mit der Beschreibung der Reise dahin nicht aufhalten, sondern nur melden, daß wir gesund allda eintrafen, und uns einander antrauen ließen. Gestern trafen wir Dero Gemahl auf dem Paradeplatze an, und er war so gütig, uns zu sich zu bitten. Wir schlugen es nicht aus, und ich hatte bey diesem Besuch das Vergnügen, meine angenehme Schwester und Freundinn zu umarmen. Beyde verbanden sich aufs neue, als Freundinnen zu leben und zu sterben. Die Nacht

wurde mit eben der Lust, wie sie sich angefangen hatte, beschlossen.

Nunmehro war unser einziges Verlangen, unsern alten bekümmerten Vater zu sehen und zu sprechen; ich bath daher meinen geliebten Herrn Grafen nochmals um gnädige Erlaubniß, mit meiner Schwester nach Hause reisen zu dürfen. Er und seine Gemahlinn willfahrten endlich, nach vielen gemachten Einwendungen, unserm Suchen, beschenkten uns recht fürstlich, und stellten es nunmehro in unser Belieben, wenn wir abreisen wollten. Unser Abschied bey demselben gieng uns sehr nahe, und er verdiente es auch, daß man alle Liebe und Hochachtung vor ihn hegte. Ich und meine Schwester mußten denenselben beyderseits versprechen, fleißig an sie zu schreiben, wir möchten uns auch befinden, wo wir wollten. Nunmehro kam der Tag und die Stunde unsers Abschiedes, und ich wurde über die ungezwungene zärtliche Beurlaubung meiner gnädigen Herrschaft gegen mich und meine Schwester beynahe außer mir selber gesetzt. Wir vertrieben uns unterwegens die Zeit bloß mit der Erinnerung ihres gnädigen Bezeigens gegen uns, und redten von nichts, als nur von ihnen.

Wir reiseten also auf B.. loß, welches ich vor viertehalben Jahren verlassen müssen. Als wir daselbst anlangten, war dieses meine vornehmste Sorge, zu erfahren, ob und wie meine geliebte **Charlottchen** sich vermählet hätte. Es war an einem Sonnabende, als wir daselbst ankamen,

und

und weil ich wenig Bekanntschaft daselbst hatte, kehrten wir in einem Gasthofe ein, und schliefen die Nacht ganz ruhig. Am Sonntage früh gieng ich in Begleitung meiner Schwester in die Kirche, nnd trat als ein Fremder dahin, wo ich von **Charlottchen** und sie von mir konnte gesehen werden. So bald sie mich inne wurde, so verwandelte sich ihr Gesichte, und ich sah einige Thränen über ihre Wangen herab fließen, und wenn meine Schwester etwan nach dem und jenem fragte, kam sie mir immer unruhiger vor, wenn ich mit derselben redete. Dieses that ich aber mit Fleiß, damit ich das Vergnügen genoß, von **Charlottchen** voll Verwunderung angesehen zu werden. Ich muß frey bekennen, daß die alte Liebe auf einmal wieder in mir rege wurde, und ich auf einmal alle von ihr mir angethane Beleidigungen vergaß. Meiner Schwester hatte ich noch nicht das geringste von meiner Hochachtung gegen **Charlottchen** eröffnet, und ich that es auch itzt noch nicht, ja ich war auch nicht einmal willens, die Schwellen ihres Hauses zu betreten. Wir verließen zwar die Kirche, mit was für einem aufs neue bey mir verwundeten Herzen aber, weis ich am besten. Meine Schwester fragte nach der Ursache meiner Schwermüthigkeit, worauf ich antwortete: Ich wüßte nicht, warum eins unter den Frauenzimmern mich so sehnend in der Kirche betrachtet hätte. Vermuthlich, antwortete sie, wirst du etwas Liebes hier zurück gelassen haben; denn welche Mannsperson bewirbt sich nicht um die Bekanntschaft des

Frauenzimmers? Wohl aber der Person, die eine kluge erwählet; denn durch den Umgang mit uns werdet ihr erst artig, geschickt und beredt. Indessen gelangten wir im Gasthofe wieder an, und machten nach und nach Anstalten, zu Mittage zu speisen. Jedoch, ehe wir uns zu Tische setzten, kam ein Pursche, und brachte mir und dem Frauenzimmer, nämlich meiner Schwester, ein ergebenstes Compliment von dem Herrn G.. mit dem Zusatze, daß wir ihm aus alter Bekanntschaft die Ehre gönnen, und zu Mittage mit ihm speisen sollten. Weil ich nun dieses Ersuchen vor meine Liebe vortheilhaft ansah, so bath ich meine Schwester, mit dahin zu gehen, welche sich auch bald erbitten ließ. Der Pursche wollte so lange warten, bis wir mitgiengen, welches ich aber nicht geschehen ließ, sondern ihn ersuchte, nach Hause zu gehen, und unser ergebenstes Gegencompliment zu vermelden, nebst der Versicherung, daß wir an der angebothenen Ehre Theil nehmen wollten. Meine Schwester zog ihren Habit aus, und dagegen ihre schönsten Kleider an. Ich that ein gleiches, und führte meine Schwester, nachdem ich mich bey dem Wirthe des Essens wegen entschuldiget hatte, in voller Parade über die Straßen nach des Herrn G.. Wohnhause, welches mir mehr als zu bekannt war. **Charlottchen** empfieng uns an der Hausthüre, und sagte: Dem Himmel sey Dank! daß ich Sie nur noch einmal sehe, und Ihnen das angethane Unrecht und Beleidigung abbitten kann. Jedoch, ich sehe, daß meine unbedachtsame Uebereilung

schon

schon vom Himmel gestraft worden ist. O ihr Götter! Unglückselige **Charlottchen**! Meine Schwester erschrak über dies Bezeigen; doch ich tröstete sie beyde, und **Charlottchen** eröffnete ich, daß dieses meine verlohrne Schwester wäre. So gleich fiel sie ihr um den Hals, und hieß sie und mich nunmehro tausendmal willkommen. Wir giengen die Treppe hinauf in die Stube, wo wir aber den Herrn G.. nicht antrafen. Ich fragte dahero so gleich **Charlottchen**, wo ihr Herr Vater wäre. Worauf sie mir antwortete: daß er heute Morgen mit einigen guten Freunden über Land gereiset sey, und ob schon unterschiedene Freundinnen mitgefahren wären, hätte sie sich doch zu dieser Lustreise nicht entschließen können, ob man ihr gleich deswegen die besten Worte von der Welt gegeben hätte. Doch nunmehro sehe ich wohl ein, warum ich mich zu dieser Lustreise unmöglich habe entschließen können. Nach Endigung dieser Unterredung seßten wir uns zu Tische, bey welchem weiter nichts erwähnet wurde, als daß **Charlottchen** bedauerte, daß sie sich als ein kluges Frauenzimmer von einer Mannsperson listig und fälschlich hätte hintergehen und durch dessen Eidschwüre und Betheurungen dahin bringen lassen, daß sie mir alle Gunst und Gewogenheit entzogen, und mich bey ihrem Herrn Vater dermaßen verhaßt gemacht hätte, daß ich auf ihren Antrieb Haus und Handlung wider Verhoffen hätte verlassen müssen. Ich fragte sie: Wer denn dieser Verräther wäre, und worinnen seine Verläum-

läumdung bestünde. Das erste, antwortete Charlottchen, will ich Ihnen gerne sagen; aber mit dem letzten bitte mich zu verschonen, weil ich durch die Erinnerung dessen aufs neue schaamroth gemacht werden würde. Dero damaliger guter Freund war gegen mich der Verräther, welcher, da er gesehen, daß Sie bey mir mehr galten, als alle Mannspersonen, sich diese Gewogenheit selber verschaffen wollte. Dieses konnte er nun nicht anders werkstellig machen, als wenn er Sie stürzte, und Sie bey mir in Ungnade brächte. Er fieng es aber auf folgende verdammte Weise an, die ihm auch gelung. Als er eines Tages Sie zu besuchen kam, fand er mich allein im Hause. Nach gemachten Complimente sagte er: Ich habe Ihnen etwas unerhörtes zu sagen, welches aber keinen Zuhörer leidet. Welch Frauenzimmer aber ist wohl so gleichgültig, daß es sich nicht etwas unerhörtes sollte erzählen lassen. Ich bath ihn dahero, wiewohl wider meine Gewohnheit, mir solches zu berichten, ohnerachtet ich doch sonst mit Mannspersonen von unerhörten Heimlichkeiten nicht gerne sprach. Er offenbarte mir also, daß Sie ihn um 2000 Thlr. zum Vorschuß angesprochen hätten. Nach vielem Forschen und Bitten hätte er endlich von Ihnen erfahren, daß Sie in W . . mit einem Frauenzimmer in verbothener Liebe gelebet hätten, welches vor einigen Wochen mit einem Söhnchen in die Wochen gekommen wäre. Da Sie nun Ihren itzigen Aufenthalt hier erfahren, hätte sie geschrieben, und ernstlich um Ersetzung ihrer Ehre

ange-

angehalten, im Weigerungsfall aber würde sie sich gezwungen sehen, es der dasigen Obrigkeit zu melden. Man überredete mich ferner, als wenn Sie glaubten, ich würde Sie zu meinem Gemahl erwählen, und also mit diesem Gelde jene befriedigen wollten. Er sagte über dieses, er hätte auch das Geld bey sich, ihm damit auszuhelfen, versprach mir auch den Brief, der an Sie gekommen wäre, in die Hände zu spielen. Mit diesen Worten gieng er von mir weg, und ließ mich in der größten Zerstreuung und Beschämung meiner schlechten Liebeswahl stehen. Ich schlich ihm hierauf nach, und hörte Sie das Geld übernehmen, auch die Worte deutlich sprechen: Ich will solches zu allem Danke wieder ersetzen. Diese Ausdrücke machten, daß ich dem Verläumder in allen seinen falschen Vorgebungen völligen Beyfall gab. Was konnte ich nun bey so gestallten Sachen anders thun, als Sie hassen und verabscheuen. Sie empfanden meine Entschließungen zeitig genug, und Sie waren klüger als ich, indem Sie meine Gegenwart meideten. Und wollte der Himmel! Sie wären damals nicht klüger gewesen, vielleicht wäre der Betrug entdeckt, und der falsche Freund nach Würden tüchtig beschämet worden. Und ob er mir schon nach seinem Versprechen den Brief nicht zeigte, so glaubte ich damals doch, daß ich zur Gewißheit Ihres schändlichen Lebens keine weitren Beweise nöthig hätte. Sie verließen unser Haus, und ich sah es gerne. Es kam Ihnen schwer an, mir aber desto leichter. Sie waren empfindlich,

und

und ich unerbittlich. Nach Ihrer Abwesenheit wurde er so gleich ernsthafter in seiner Liebe gegen mich, und worauf wollte er auch lange warten. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß er in der ersten Hitze einige Hoffnung zu meinem Besitze würde erlanget haben, wenn ich mir nicht einige Tage Bedenkzeit von ihm ausgebeten hätte. Doch, ehe diese Zeit verstrich, war ich mit meinem Vater bey einer Muhme zu Gaste. Ueber der Tafel redeten wir von weiter nichts, als von der Kleidung, Moden und andern dergleichen Staatsgesprächen, wie solches unter Frauenzimmern gewöhnlich ist. Nach aufgehobener Tafel führte sie mich in ihre Stube, und der Innhalt unsrer Rede war eben dieses. Ich trat von ohngefähr ans Fenster, und sah den saubern Herrn mit einem Frauenzimmer scharmiren, welche eben in keinem guten Rufe war. Auf diese Art verschüttete er auf einmal seine Liebe bey mir, und hat auch niemals die Ehre wieder gehabt nur ein Wort mit mir zu wechseln. Weder seine reizende Miene, die er aus Verstellung annahm, noch auch die goldenen und silbernen Kugeln, womit er mein Herz erobern wollte, waren nicht im Stande, mich zu bewegen. Es ist auch in diesem Falle kein Geschöpf unerbittlicher und hartnäckigter, als eine tugendhafte Schöne. Ueberhaupt muß ich Ihnen gestehen, daß er durch sein übles Verhalten gegen mich eben so wenig, als Sie damals, ausgerichtet hat. Hieraus machte ich bey mir selbst den Schluß, daß es schwer, ja fast unmöglich sey, einen Gemahl nach

Wunsche

Wunsche zu finden. Zweymal habe ich schon angefangen zu lieben, beyde mal aber bin ich sehr schlecht angekommen. Dahero faßte ich den klugen Vorsatz, lieber meine Jahre in beliebter Freyheit und Einsamkeit zu beschließen, als mein Herz einer Person zu widmen, welche noch veränderlicher als das Aprillwetter ist.

Fast 6 Wochen hatte ich unter dieser Entschließung zurückgeleget, und ich kann nicht läugnen, daß mir dabey ganz wohl zu Muthe war. Jedoch bekenne ich aufrichtig, daß mir endlich diese Freyheit und Einsamkeit zur Last wurden, und ich mir vielmal ein vergnügter Leben wünschte. Ich hatte mir zwar die beständige Freyheit zu meinem Liebsten erwählet, allein ich würde sie nicht länger haben vertragen können, wenn nicht ein besondrer Zufall mir wider meinen Willen das Ziel verrückt hätte. Weil nun Ihr Verräther und Verläumder sah, daß seine betrügerische Bemühung bey mir gänzlich vergebens war, suchte er mich auf eine andre Art zu kränken, und er erhielt auch dadurch seinen Entzweck; denn er entdeckte mir Ihre Unschuld, und daß er nur Sie sich vom Halse zu schaffen gesucht, weil er wohl gemerkt hätte, daß Sie mehr als andre bey mir in Ansehen stunden. Er bedauerte zwar nunmehro sein strafbares Vergehen; allein die Liebe könne keine andern Wege erwählen, wenn man des vorgesetzten Vergnügens theilhaftig werden wollte. Hieraus können Sie sich meinen damaligen Zustand leicht begreiflich machen. Schaam, Furcht, Liebe und Verzweiflung beherrschten meine

Seele

Seele und beklemmten mein Herz. Ich weinte und klagte über die Untreue und Falschheit der Menschen, am meisten aber beschwerte ich mich über meine Leichtglaubigkeit und unüberlegte Raserey. Hätte ich damals gewußt, wo Sie sich aufgehalten hätten, ich würde gewiß etwas gethan haben, was sonst unser zärtliches Geschlecht nicht leicht thut, wenn es auch das größte Unrecht hat. Jedoch, da ich nichts von Ihnen erfahren konnte, beschloß ich zum andern male, niemals der Liebe einiges Gehör zu geben. Ich habe auch meine Zusage bis hieher unverrückt gehalten, und mein Vater hat mich in diesem edlen Vorsatze noch mehr gestärket, nachdem ich demselben Ihre Unschuld und Ihres Verräthers vermaledeyte Verleumdung erzählete. Meine Liebe und Hochachtung gieng gegen Sie von einer Zeit zur andern immer weiter, und obschon solche mit vielen Schwierigkeiten ja fast Unmöglichkeiten verknüpft zu seyn schien, so wollte ich doch das äußerste dabey abwarten. Die Zeit macht alles möglich, und oft die widrigsten Zufälle erträglich. Ich habe diese Möglichkeit erfahren, und der Himmel scheinet meiner Liebe günstig zu seyn.

Nach dieser Erzählung ersuchte uns **Charlottchen**, nach Tische mit aufs Land zu ihrem Herrn Vater zu fahren, worein wir mit Vergnügen willigten; doch, ehe solches geschah, trug ich ihr nochmals meine Ehrfurchtsvolle Liebe an, und sie war so geneigt, solche nach Würden zu bekrönen. So bald sich nun **Charlottchen** als Braut

sah,

sah, und diesen Ehrentitel über alles in der Welt schätzte, fuhren wir drey nach dem Landgute zu, wo sich ihr Herr Vater befand. Unterwegens ward nicht viel gesprochen, und wir pflichteten derer Meynung bey, welche zu behaupten suchen: daß ein allzu großes Vergnügen die Seele eben so stark in Bewegung setze, als es die heftigste Betrübniß kaum zu thun vermag. Für meine Person bewunderte ich nur die besondre Gütigkeit meiner **Charlottchen**, in Absicht ihres redlichen und offenherzigen Geständnisses; wäre ich aber an der **Charlottchen** Stelle gewesen, so erbärmlich und demüthig hätte ich mich dennoch nicht bezeiget, da sie vermöge ihrer Lebensart und Ansehen dasjenige nicht zu befürchten hatte, was die Zeit alten Jungfern drohet. Allein, man erkennet gar deutlich daraus, daß man einem Liebsten alles aufopfert, und mit größtem Vergnügen Schwachheiten mit unterlaufen läßt. Ihr gutes Herz, welches mich gleichfalls von allen Lastern freysprach, mochte freylich wohl der einzige Bewegungsgrund und Hauptregel seyn, welche sie bey Verschenkung ihres Herzens beobachten wollte. Hätte sie aber gewußt, daß ich schon bey frühen Jahren den Lastern gefröhnet, und der falsche Freund, doch ohne mein Wissen, die Wahrheit gesagt hätte, sie würde gewiß aus einem andern Tone mit mir gesprochen haben. Doch, dieser Betrug gehet bey den Heyrathen sehr oft vor, die Tugend schwebt beständig im Munde, ob gleich das Herz weit von derselbigen entfernet ist. Mir fiel bey dieser Gelegenheit

ein, was ein gewisses Frauenzimmer spricht: „Denjenigen Jungfern, welche sich Rechnung auf „ein unschuldiges Mannsbild machen, dienet im „Vertrauen zur Nachricht: Daß in diesem Jahrhunderte dergleichen Sorte ausgegangen ist, und „dieses mag auch wohl Ursach seyn, daß man an „verschiedenen Orten bey dem öffentlichen Aufgebothe den Junggesellen wegläßt. Es ist dahero „wohl unnöthig, deshalben einigen Aufschub zu „nehmen. Wenn ihr nun zu heyrathen gesonnen „seyd, oder einen Mann nehmen sollt und müßt; „so tröstet euch mit diesen Worten unter einander.„ Ich gab diesem Frauenzimmer einigermaßen Beyfall, da sie aber von ihrem Geschlechte nicht das mindeste erwähnet, und doch bekannt ist, daß manche Jungfer Braut so rein und unbegriffen als eine Stubenklinke ist; so hat sie solche ohne Zweifel aus Schaam, indem sie allen Lastern feind ist, vergessen, und jedes Frauenzimmer nach ihrer Elle ausgemessen. Ich könnte einige tausend Exempel solcher angeführten Mannspersonen erzählen, wenn ich nicht Bedenken trüge, verharrschte Wunden wieder aufzureißen, indem solche hernach oft unheilbar sind. Jedoch, die Anzahl derjenigen, die ihr Unglück verschweigen, mit Gelassenheit ertragen, und mit stillem Geiste beseufzen, ist gewiß weit größer. Unter diesen Gedanken langten wir auf dem Landguthe an, wo uns die Gesellschaft sehr freundlich empfieng, und allesammt ein wahres Vergnügen, uns hier zu sehen, bezeigten; nur **Charlottchens** Vater konnte sich von der Bestürzung

stürzung nicht so gleich erholen, sondern fragte ganz außer sich gesetzt: Wie? Ist es möglich, daß Sie es sind, darf ich wohl meinen Augen trauen? Ja, mein Herr Vater, Sie irren sich itzo nicht, ich habe meinen unschuldig verstoßenen Freund wieder gefunden, erwiederte **Charlottchen.** Hierauf giengen die Complimente von neuem an; denn wenn ein Frauenzimmer einen jungen Menschen für ihren Freund erkläret, sind so gleich die Urtheile der Anwesenden, und selbst dererjenigen verschieden, welche bereits einige Nachricht davon eingezogen haben. Man setzt so gleich eine Heyrath zum Grunde; erfolgt dieselbe aber nicht, so wird ihr Urtheil beissend. Dieser Schluß ist eben so zureichend, als wenn ich sagen wollte: Die Tugend ist ganz und gar vertilget, weil die Laster offenbar blühen. Das aber ist nun ein vor allemal gewiß, daß das Laster mehr als die Tugend ausgeübet wird; allein es ist damit noch nicht bewiesen, daß sie sich nicht mehr im Lande der Lebendigen befinden sollte. Fast alle Urtheile leiden eine Ausnahme, und also auch dieses, wenn ein Frauenzimmer mit einer jungen Mannsperson Freundschaft hält, ob man gleich davon oft recht unbesonnene Urtheile fället. Das Urtheil falle nun auf welche Seite es will; so reicht es allemal weit über die Vernunft und alle Billigkeit hinaus. Thut dieses eine Mannsperson, macht er nicht dadurch sein Geschlecht verdächtig und verhaßt, als ob ihre Freundschaft nur auf unsern Fall und Beraubung des edelsten Gutes gerichtet sey? Sagt solches ein Frauenzimmer;

entdeckt solche nicht dadurch unsre Schwachheiten; als ob wir nicht im Stande wären, Freundinnen abzugeben, und doch dabey ehrliebend und tugendhaft zu seyn? Doch, solche Schlußmacher gehören unter die abgeschmackteste Sorte des menschlichen Geschlechts. Unterdessen hatte **Charlottchens** Vater die zerstreuten Gedanken wieder gesammlet, und schien über die Maaße lustig und aufgeräumt zu seyn. Wir mußten uns, weil sie noch aßen, mit zu Tische setzen, ob wir gleich keinen Hunger hatten. Ich und meine **Charlottchen** nahmen bey ihrem Herrn Vater Platz, meine Schwester aber, welche noch eine so ziemliche Gesichtsbildung hatte, bekam zwischen zween jungen Herren ihren Ort, welche sehr kurzweilige Gesichter machten, und immer einer vor den andern bey ihr den Vorzug haben wollte. Da nun meine Schwester solches merkte, war sie so schalkhaft, (und welches Frauenzimmer verstehet diese Kunst nicht,) und stellte sich gegen den einen freundlicher, als gegen den andern, damit sie eine Eifersucht unter ihnen erregen möchte. Nachdem dieses der andre wahrnahm, daß sie ihm jederzeit mit einem kurzen Ja! oder Nein! auf erst wiederholtes Fragen antwortete, und seine halb weinenden und halb lachenden Blicke sie nicht fesseln konnten, war er endlich auf Rache bedacht. So bald wir nun von Tische aufstunden, suchte er solche so gleich auszuüben, und sagte ihr derowegen heimlich in das Ohr: Dieser **Cleontes**, so hieß der andre, wäre der lasterhafteste Mensch von der Welt, in ganz

B.. hielte kein tugendhaftes Frauenzimmer etwas auf ihn. Er hätte schon oft gesucht sich allda zu verheyrathen, es hätte sich aber noch nie ein vernünftig denkendes Frauenzimmer dazu bequemen wollen. Er wäre zwar ein geschickter Mensch, welches er dadurch bewiesen hätte, daß er sein lebendiges Ebenbild wenigstens dreymal aufweisen könnte. Er würde in den schönen Lobeserhebungen seines Freundes noch weiter fortgefahren haben, wenn ihn nicht dessen unvermuthete Ankunft daran verhindert hätte. Unterdessen stellte ich mich, als wenn ich alles, was er mir vorschwatzte, vor ausgemachte Wahrheiten annähme, und begegnete ihm etwas freundlicher, als vorher. **Cleontes** wurde dieses kaum gewahr, so traten ihm schon die Adern an der Stirne heftig empor, und die Nase wurde ganz spitzig. Jedoch, in diesem Stücke war er klüger, als jener, daß er sich seinen Zorn nicht so merken ließ. So bald mich **Luchs**, so hieß der andre, auf einige Augenblicke verlassen hatte, um sich mit seinem Bruder zu unterreden, nahm **Cleontes** diese Gelegenheit in Acht, und sagte: Trauen Sie diesem Menschen ja nicht, denn .. Allein mein Bruder hintertrieb sein herzklemmendes Bekenntniß, und meldete mir: Wir wollen, weil es schon ziemlich spät ist, nach Hause fahren, und diese beyde Herren wünschen sich das Vergnügen, daß du ihnen in ihrem Wagen Gesellschaft leistest. Ich dankte ihnen zwar anfangs vor das gütige Anerbiethen ganz ergebenst; allein, auf ihr vieles wiederholtes Bitten ließ ich mir es endlich doch gefallen.

Mein Bruder mußte **Luchsen** im Namen meiner ersuchen, daß er mir seinen Regenmantel und Huth auf der Heimreise borgen möchte, wofür er meinen Huth, der mich vor der Sonnen schützte, aufsetzen und mein Mäntelchen umhängen sollte, damit ich von **Cleontes** Caressen befreyet wäre. **Luchsen** war dieses Ersuchen angenehm, und gleich willig darzu. Dieser schöne Betrug gieng auch wegen starker Dunkelheit der Nacht glücklich von statten. **Cleontes** dachte also, er säße neben mir, da er doch **Luchsen** an seiner Seite hatte. Dahero sagte er ihm ganz leise ins Ohr: Sehen Sie nur, schönes Kind, die beyden Narben in **Luchsens** Gesicht, welche ihm, nebst einigen 50 Prügeln, ein Kaufmann versetzt hat, da er in seiner Abwesenheit mit der Frau Gemahlinn verbothne Liebe pflegen wollen. Der Kaufmann ertappte ihn, gab ihm seinen wohlverdienten Lohn, und hernach warf er ihn zum Hause hinaus. Nun kann man sich leicht einbilden, wie Herr **Luchsen** bey dieser schönen Erzählung zu Muthe gewesen seyn müsse. Er gerieth darüber in solche Wuth, daß er den **Cleontes** etlichemal mit voller Faust ins Angesicht schlug. Dieser konnte sich anfänglich in die handgreiflichen Caressen nicht finden, weil er glaubte, er hätte seine schöne Nachbarinn neben sich sitzen. Nachdem aber **Luchs** zu schimpfen und die Schläge doppelt zu wiederholen anfieng; so sah sich endlich **Cleontes** genöthiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, und es entstund, wie leicht zu vermuthen, ein großer Lärmen.

men. Die Glasfenster wurden hinaus gedrückt und zerbrochen, und der Fußboden halb durchgetreten. Weil nun der Kampfplatz nicht geräumlich war, und meiner Schwester Reifenrock den meisten Platz in der Kutsche einnahm; so geschah es, daß meine Schwester beym Ausholen der Kämpfenden manchen Stoß empfieng. Sie sah sich daher genöthiget, durch ihr bewegliches Schreyen Schutz und Hülfe bey dem Kutscher zu suchen, welcher bereits stille gehalten hatte, ohne, daß sie es wußte; denn das Hin- und Herstoßen bestärkte ihre Meynung, als wenn die Kutsche immer fortgienge. Wir kamen hierauf bey der Kutsche an, und meine Schwester wollte heraus steigen, welches ihr aber diese tapfren Streiter anfänglich nicht erlauben wollten, bis wir ihr wider dieselben zu Hülfe kamen. Allein, da wir sie vor der Streiter Wuth mit großer Mühe heraus gebracht hatten, fielen die beyden Kapphähne gleichfalls hinterher, und weil bey ihnen kein Zureden half, ließen wir sie im Stiche, und fuhren nach Hause. Der Liebesneid ist ein tolles ob schon sehr gewöhnliches Laster, und hat gemeiniglich einen traurigen Ausgang.

Wir gelangten ohne Anstoß, obschon etwas späte, in B - - an, und ich und meine Schwester stellten uns, als wenn wir in den Gasthof fahren wollten; allein, weder **Charlottchen** noch ihr Vater gab es zu, sondern nöthigten uns, bey ihnen zu bleiben. Wir ruheten auch in einem Zimmer ihrer Behausung weit sanfter, als in dem

Gasthofe. Wir hatten den andern Morgen kaum das Bette verlassen, als man uns schon zum Frühstück rufte. **Charlottchen** empfieng mich, nach ihrer angebohrnen Art, sehr freundlich, und ich bediente mich dieser Gelegenheit, nochmals um ihr Herz bey ihr anzuhalten. Im Fall Sie gesonnen sind, erwiederte **Charlottchen**, Zeitlebens eine wahrhafte und redliche Freundschaft gegen mich zu beobachten, und Ihre theuren Versicherungen nicht zu mißbrauchen; so verspreche ich Ihnen ebendieselbe hiermit auf das feyerlichste; jedoch unter der Bedingung, daß mein Versprechen alsdenn erst gültig seyn soll, wenn mein Vater seine Einwilligung dazu gegeben hat. Mit diesem Troste eilte ich zum Vater, indem ich jederzeit geglaubet habe, daß, wenn man erst mit der Tochter einig ist, sich hernach die Väter bald auf gute Gedanken bringen lassen. Es gelung mir auch nach Wunsche; denn nachdem ich meine Worte angebracht hatte, sagte der Vater: Sie sollen meine Tochter vor allen haben, wenn Sie es zufrieden ist, und ich will auch von dieser Sache mit ihr sprechen. Da ich nun **Charlottchens** Gedanken und Entschließung schon wußte, war ich bis dahin ganz ruhig. Bey der Mittagsmahlzeit lenkte der Vater das Gespräche auf meinen gethanen Vortrag und Liebe zu **Charlottchen**, und sagte: Liebe Tochter! ich weis zwar wohl, daß du mich oftmals versichert hast, wie du nicht die geringste Neigung zum Heyrathen bey dir spüretest; ich dächte aber auch, du änderteſt deine Gedanken, weil dieser Herr ein so

vortreff-

vortrefflich Gemüthe hat. Bey diesen Worten sah er mich freundlich an, **Charlottchen** aber that, als wenn sie erschräke, lächelte aber heimlich, schlug die Augen nieder und sagte kein Wort. Hätte man aber bey dieser schönen Gelegenheit in das Innerste ihres Herzens sehen können; so glaube ich sicher, daß solches vor Liebe gehüpfet habe. Unterdessen fuhr der Vater fort und sagte: Ich sehe, mein Herr, daß es meine **Charlottchen** zufrieden ist; denn keine Antwort ist itzt auch eine Antwort. Er wünschte uns daher zu unserm löblichen Vorhaben Glück, Vergnügen und Beständigkeit, worauf ich **Charlottchen** die Hand reichte, und sie mir die ihrige mit einer solchen entzückenden Mine gab, die die Aufrichtigkeit ihres guten Herzens mehr als zu deutlich verrieth. Sie war die Gelassenheit selbst, als ich ihr den Ring vom Finger zog, und dagegen einen andern an denselben steckte. Sie konnte aber vor zärtlicher Bewegung ihres Herzens so lange noch nicht reden, bis ihr meine Schwester, welche gleichfalls vor Entzückung ganz außer sich war, zu unsrer Verbindung Glück wünschte. Auf einmal eröffnete sie den geschlossenen Mund, und sagte: Geliebte Schwester! ich bin Ihnen vor Ihre aufrichtigen Wünsche höchstens verbunden, folgen Sie mir bald nach. Nach Tische wurde **Charlottchen** immer aufgeräumter, und lernte ihre Zunge wieder besser brauchen; ich will aber die Schwachheiten, welche bey den Verliebten mit unterlaufen, hier verschweigen. Dergleichen Liebeshandlungen,

welche von der Tugend begleitet werden, sind allemal erlaubt. Unterdessen war der folgende Tag zu einem Freudenfest bestimmet, an welchem unsre Verbindung überall kund werden sollte. Es wurden viele gute Freunde, worunter sich **Luchs** und **Cleontes** mit befanden, darzu gebethen; doch diese beyden hatten Bedenken getragen, sich einzufinden, aus Furcht, lächerlich gemacht zu werden, welches auch gewiß geschehen seyn würde. Ohnerachtet ihres Außenbleibens verlohr der Tag doch nichts von seinem Vergnügen, und wir beschlossen dasselbige ziemlich spät, doch mit der größten Zufriedenheit. Wie bald 8 Tage bey Liebenden verfliegen, erfuhr ich hier, und ich würde die Flüchtigkeit der Zeit noch nicht gemerket haben, wenn meine Schwester mich nicht erinnert hätte, daß es nunmehro die höchste Zeit sey, unsern alten bekümmerten Vater zu besuchen, welcher gewiß vor Sehnsucht krank geworden seyn würde. Weil meine Schwester von der Liebe nicht angefochten wurde, so gieng es wohl an, daß sie mir diese nöthige Erinnerung thun konnte; allein, so bald man liebet und geliebet wird, ist unsre Vernunft vielen Schwachheiten unterworfen, welche Leidenschaft aber nicht länger dauret, als bis man zum völligen Besitz seines angenehmen Gegenstandes gelanget ist. Inzwischen brachte mich meiner Schwester unabläßiges Bitten endlich dahin, daß ich nunmehro selber an unsre Abreise mit Ernst gedachte; allein, **Charlottchen** zurück zu lassen, schien mir dennoch unerträglich zu seyn. Ich meldete ihr

mein

mein schuldiges Vorhaben, worwider sie aber viele Einwendungen machte. Nachdem nun meine Schwester sich gegen sie auf unsern abgelebten bekümmerten Vater berief, welcher nun schon etliche Tage auf unsre Ankunft vergeblich gewartet hätte, und neue unglückliche Vorfälle besorgen würde, gab sie endlich ihre Einwilligung dazu. Wir ersuchten meine geliebte **Charlottchen**, uns dahin zu begleiten, und sie war so gütig, solches zu versprechen. Ueberhaupt ist zu solchen Zeiten ein Frauenzimmer sehr dienstfertig, und man kann vieles, wo nicht alles, von ihr erlangen. Was ist aber die Ursache? die Vernunft ist bey solchen Umständen gleichsam umnebelt, und die Liebe wird alsdenn von vielen Schwachheiten begleitet. **Charlottchens** Vater machte uns deswegen wenig Schwierigkeiten, nur bath er, unsre Rückreise so bald als möglich zu beschleunigen. Nunmehro wurde der vierte Tag zu unsrer Abreise vestgesetzet, welcher unvermuthet herannahete, und nachdem wir von **Charlottchens** Vater zärtlichen Abschied genommen, auch fleißig an ihn zu schreiben versprochen hatten, traten wir unsre Reise vergnügt an. Nachdem wir zwo Nächte und einen Tag unterwegens zugebracht hatten, schienen meine beyden Frauenzimmer ziemlich müde zu werden. Wir beschlossen dahero diese Nacht in einem nahe vor uns liegenden Städtchen auszuruhen. Wir stiegen im besten Gasthofe ab, weil sonst keiner da war. Wir fanden daselbst viel Gäste und die zwo Stuben, welche dazu nicht groß waren, ganz und

gar

gar besetzt. Die Wirthinn merkte wohl an unsern Gesichtern, daß uns die Gesellschaft nicht zum besten gefiele, sie war daher von freyen Stücken so geneigt, uns ihre Wohnstube anzubiethen. Die Frau, welche eine Wittwe war, wußte zu leben; denn sie war in ihrer Jugend eine Caffeejungfer auf einem L *** Dorfe gewesen. Dieser Vorschlag gefiel uns, und wir bezogen so gleich unsre Stube, welche einem Schlafgemach ähnlicher sah. Die Wirthinn hatte eine Jungfer Muhme bey sich, welche ihr die Geschäffte bestreiten half; dieser begegnete diese Nacht ein besonderer Zufall, den ich nicht unberührt lassen will. Weil die Wirthinn uns ihre Stube auf diese Nacht abgetreten hatte, war sie in die unerwartete Nothwendigkeit versetzet, bey ihrer Jungfer Muhme zu schlafen. Ein junger Nachbar, welcher gewohnt war, das Mägdchen dann und wann um Mitternacht zu besuchen, ließ sichs einfallen, diese Nacht seinen Besuch bey der Jungfer Muhme abzustatten. Ein losgebrochnes Bret auf dem Boden, und bey sich führender Nachschlüssel machte ihm den Eintritt zu ihrem Schlafgemach gar nicht schwer. Er betritt also getrost und ganz sicher einen Weg, den er schon oft gegangen, und auf welchem ihm noch niemals etwas widriges begegnet war. Er öffnet die Thüre und nahet sich dem Bette. Das Mägdchen schläft, die Alte aber wacht noch, und hört, daß jemand die Thüre aufschließt. Sie stellt sich, als ob sie schliefe, und sieht bey wenigem Mondenschein sich eine Person ihrem Bette nähern. Sie

schweigt,

schweigt, aber nicht lange, und das war auch nicht rathsam. Er küßt die Alte, und will sich in das Bette legen, ohne ein Wort zu reden. Weil nun die Alte dergleichen Caressen nicht mehr gewohnt war, so schrye sie aus vollem Halse: Was soll das heißen? und welcher Teufel hat euch hieher geführet? Ich glaube aber sicher, die Alte hätte weder geschryen noch geschimpft, wenn nur die Jungfer Muhme nicht in dem Bette gelegen hätte; denn es ist bekannt, daß die alten Weiber vielmal neugieriger sind, als die jüngsten Mägdchen, wovon man tausend Exempel aufweisen könnte. Allein, der junge Mensch sah seinen Irrthum bald ein, ohne sich sonderlich zu entsetzen, und dachte bey sich selbst, daß man sich in der Nacht leicht irren und betrogen werden konnte. Da aber die Alte mit Schimpfen und Schmähen fortfuhr und immer ärger schrye, worzu sie von Natur gute Gaben hatte, pochte sie der Fremde vor die kurz genossene Freude tapfer im Bette ab, worüber sie noch ärger zu schreyen anfieng, er aber schleunigst den Rückweg suchte. Die Stube, in welcher dieser Liebesstreit vorfiel, war unsrer gerade gegen über, und weil ich nicht die geringste Müdigkeit bey mir verspürte, hatte ich meinem Frauenzimmer versprochen, sie zu bewachen. Ich saß also am Tische und las in einem Buche, als die Wirthinn aus vollem Halse um Hülfe rufte. Ich eröffnete meine Thüre, und die Frau schrye dermaaßen, daß darüber meine Schönen gleichfalls erwachten. Unter diesem Lärmen wurde ich gewahr, daß ein

Mensch

Mensch in der größten Geschwindigkeit die Treppe hinauf lief, dem ich ohne Bedenken nachfolgte, und rufte: Er sollte stehen, oder ich würde Ernst brauchen; denn ich stund in der Meynung, er wäre ein Dieb. Am Ende des Bodens blieb er stehen, und sagte mit lachender Stimme: Mein Herr! machen Sie keinen Lärmen, und verschonen Sie meine Ehre, ich habe nichts böses gethan, ich wollte nur die Hausjungfer besuchen, und habe wider Verhoffen an deren Stelle eine alte Frau angetroffen. Zu diesem verfluchten Streiche geben Sie, wiewohl unwissend, selbst Anlaß. Bey Endigung dieser Worte fuhr er durch das Loch, und machte es nach sich wieder zu. Ich wußte anfänglich nicht, was ich der Wirthinn aufheften sollte, weil ich mit dem jungen Menschen Mitleiden hatte. So bald ich die Treppe wieder herunter kam, fragte mich die Wirthinn: Wo der Kerl geblieben wäre, und ob ich ihn nicht gesehen hätte? darauf antwortete ich etwas furchtsam: daß ich zwar eine menschliche Gestalt verfolget hätte, sie wäre aber auf dem Boden vor meinen Augen verschwunden, wüßte also selbst nicht, was man davon denken sollte. Die Jungfer Muhme, welche sich indeß von dem Schrecken ziemlich wieder erholet hatte, gab mir so gleich Beyfall, und setzte noch viele Wunderdinge hinzu, welche sich in dem Hause auf dem Boden sollten zugetragen haben, aber vom Bette erwähnte sie nichts. Die Alte war dabey ziemlich verlegen, und es blieb endlich dabey, daß es irgend ein Gespenste gewesen seyn müsse.

Meine

Meine Schwester und **Charlottchen** traten gleich zur Stube heraus, als ich wieder hinein gehen wollte, und fragten ziemlich furchtsam: Wo ich gewesen wäre, und was denn vorgegangen sey? Ich erzählte denselben die Comödie mit allen Auftritten, worüber sie sich kaum satt lachen konnten. Doch sagte **Charlottchen**: Sie sind bey alle dem sehr leichtsinnig zu nennen, daß Sie Ihrem Versprechen nicht nachgelebt, und uns noch dazu bey offnen Thüren schlafend verlassen, da Sie nicht gewußt haben, was Ihnen oder uns dadurch hätte zustoßen können. Ich suchte mich auf alle Art und Weise zu rechtfertigen, und führte zum Beweise an, daß man seinem Nächsten dienen müßte. Auf einer Seite haben Sie recht, antwortete **Charlottchen**; ich sollte aber doch von rechtswegen nebst Ihrer Schwester Ihnen näher gewesen seyn, als Personen, so Sie nicht kennen. Ich für meinem Theil bin so unterrichtet, daß man erst sich selbst, hernach denen, so uns am liebsten, und hernach, wenn es möglich, allen Menschen dienen solle. Bekennen Sie also nur, ohne weitre Umstände zu machen, daß Sie einen großen Fehler begangen haben. Ich hatte zwar vieles darwider einzuwenden, allein, wenn wir mit einem Frauenzimmer in noch nicht vest verbundener Freundschaft stehen, so geben wir immer noch nach, ja, wir vergessen uns öfters so weit, daß wir Ihnen zu Gefallen schwarz für weiß erkennen, und warum thun wir das? Aus keiner andern Ursache, als daß man sich in Zukunft deswegen denkt schadlos

zu

zu halten. Also ist zu schließen, daß mir es auch hier nicht schwer fiel, einen Fehler, so ich nach meiner Denkungsart nicht begangen hatte, zu bekennen, für welch Bekenntniß ich auch eine freundschaftliche Vergebung erhielt. Sie legten sich hierauf noch einige Stunden zur Ruhe, und mit Tages Anbruch setzten wir unsre Reise wiederum fort, erlangten auch, wiewohl ziemlich spät, unsre Vaterstadt glücklich. Unser alter Vater saß noch wachend in seinem Großvaterstuhle, und las in einem Buche, weil er aus einem Briefe, so ich kurz vor der Abreise an ihn geschrieben hatte, unsre Ankunft vermuthen konnte. Er fieng vor Freuden an zu weinen, und war vor innerlicher Bewegung nicht vermögend ein Wort zu sprechen. Alter und Gram hatten ihn ganz abgemattet und seine Augen verdunkelt; allein, Zärtlichkeit und Liebe begleiteten alle seine Worte und Fragen, die er an uns that. Nunmehro, sagte er, will ich gerne sterben, da mir Gott das Vergnügen gegönnet, euch, meine beyden lieben Kinder, nochmals zu umarmen. Aber, fuhr er fort zu fragen: Wer ist denn die dritte Person? Ich erzählte ihm kurz und gut ihre Herkunft, und meldete ihm, daß sie meine versprochene Braut sey. Wohl gewählt! mein Sohn, sagte er, und schlug voll Verwunderung in die Hände, Gott segne euch! Ich bin nicht vermögend, alle die rührende Zärtlichkeit meines Vaters zu beschreiben, der Leser wird sich solche besser vorstellen können, wenn er sich itzo an meines Vaters stelle setzet, und zwey Kinder vor sich

siehet, von welchen er die Tochter in 11 Jahren und den Sohn in 9 Jahren nicht gesehen, auch nichts von selbigen erfahren hat. Da er seine Kinder glaubt unglückselig und in Noth zu seyn, so siehet er dagegen solche wohlbehalten, zufrieden und gesegnet.

Ueber diesen rührenden Erzählungen wurden uns die Stunden zu Minuten, so, daß es schon anfieng Tag zu werden, deswegen sagte mein Vater: Lieben Kinder, lasset uns die wenigen Stunden zur Ruhe anwenden, wir werden künftig noch Zeit genug finden, einander unsre Schicksale zu erzählen. Allein, alles Zuredens ungeachtet, kam mir doch kein Schlaf in meine Augen, weil ich itzo an meine ehmalige Freundinn gedachte, welche ich damals in besorglichen Umständen zurück gelassen, und nach der ich mich seit meiner Abwesenheit niemals habe erkundigen können, noch mögen. Jedoch, eben diese Person hätte beynahe mein bevorstehendes Glück gänzlich hintertreiben können, welches auf folgende Weise zugieng.

Den andern Tag nach unsrer Ankunft bezeigte **Charlottchen** einige Lust, sich in der Stadt umzusehen. Ich war dazu gleich willig, und sagte: daß ich sie bey dieser Gelegenheit mit in unsern Garten führen würde. Gut, antwortete sie, traget aber auch Sorge vor mich, daß mir nicht etwan auch der Rauch, wie ehemals eurer Schwester, gefährlich sey. Ich ersuchte meine Schwester ebenfalls, daß sie uns Gesellschaft leisten sollte; allein, sie entschuldigte sich, daß sie wegen einiger Verrichtun-

richtungen nicht so gleich mitgehen könnte, versprach aber, so bald als es möglich wäre, in den Garten nachzukommen. Ich gieng indessen mit ihr durch die vornehmsten Straßen der Stadt, und hernach so gleich in den Garten. So bald wir denselben erreicht hatten, verlangte sie in das Lusthaus, wohin ich sie auch unverzüglich führte. Allein, so bald wir allda angelanget waren, klagte sie, daß ihr nicht wohl wäre. Sie veränderte alle Minuten die Farbe ihres Gesichts, worüber ich in solche Verlegenheit gerieth, daß ich diesen unverhofften Zufall für mein größtes Unglück ansah. Sie legte sich auf das Canapee, und ich fragte sie mit ängstlicher Stimme, womit ich ihr zu Hülfe kommen könnte. Sie antwortete: Mit nichts, als mit ein paar Tassen Thee, wofern es die Umstände erlauben. Ich eilte, wie leicht zu erachten, mit schnellen Schritten nach des Gärtners Wohnung, solchen zu bestellen. Allein, ehe ich noch dieses Haus erreichte, wurde ich ein Frauenzimmer gewahr, welche, so bald sie mich sah, stehen blieb. Aber, hilf Himmel! was für neues Schrecken überfiel mich, als ich solche vor meine ehemalige Freundinn erkannte. Sie sah meine Zerstreuung, und redete mich so fort an: Mein Herr! ich komme aus keiner andern Ursache, als Sie an diejenigen Versprechungen zu erinnern, so Sie mir vor einigen Jahren heilig versichert haben. Sie hatte einen Knaben bey sich, den sie mir unter den Worten unter die Augen stellte: Sehen Sie, hier ist das Pfand Ihrer Liebe, welches Sie

nicht

nicht anders, als vor das Ihrige erkennen können. Hierauf schwieg sie, und mir vergieng von diesen ob schon wenigen Worten Hören und Sehen. Ich faßte mich aber so gut als möglich, und sagte: Ich will dieses Kind ohne einige Einwendung als das meinige erkennen, und dasselbe bis in das 20ste Jahr zu erziehen jährlich 30 Thlr. geben; Ihnen aber vor den Verlust Ihrer Ehre einen Wechsel auf 1000 Thlr. Hierauf antwortete sie aber ganz hitzig: Nicht 1000 Thlr. sondern Ihre Person. Ich führte ihr zu Gemüthe, daß ich bereits eine Frau hätte, und 2 Weiber zugleich zu nehmen, erlaubten die Landesgesetze nicht. O, fiel sie mir in die Rede, es ist Ihre Frau noch lange nicht, ich will erst mit ihr sprechen. Das können Sie thun, wenn Sie mich anders eines Glücks berauben wollen, wodurch ich in den Stand gesetzt werden könnte, Ihnen mein Versprechen zu halten. Bringen Sie mich nun um jenes, so halte ich auch dieses nicht; denn Sie können in diesem Falle gewiß versichert seyn, daß ich mich alsdenn wieder aus dem Staube machen, und Ihnen mein Versprechen in Ewigkeit nicht halten werde. Da sie nun sah, in was für einer Verzweiflung ich mich befand, so ließ sie sich endlich bewegen, gieng fort und sagte: Halten Sie Ihr Wort, ich gönne Ihnen Ihr Glück, und erwarte Sie morgen früh in meiner Behausung.

Dieser Zufall machte mich so verwirrt, daß ich darüber **Charlottchen** und die paar Tassen Thee vergaß. Zu allem Glücke begegnete mir

noch die Gärtnerinn, bey welcher Gelegenheit mir die aufgetragene Commißion wieder einfiel. Ich habe gleich, antwortete sie, kochend Wasser, darum wird es wenig Mühe und Zeit kosten. Ich wartete einige Minuten darauf, um mein zerstreutes Gemüthe nur ein wenig in Ordnung zu bringen, und da ich solchen erhielt, lief ich mit meinem Thee so geschwind als möglich nach dem Lusthause zu. Unterwegens aber dachte ich erst dieser Begebenheit nach, wobey mir die Gedanken einfielen, daß die schlimmsten Zufälle und Widerwärtigkeiten oftmals das Glück vielmehr beförderten als verhinderten; denn wäre meine **Charlottchen** nicht unpaß geworden, so hätte sie ohnfehlbar diese verdrüßliche Nachricht erfahren, wodurch meine Hoffnung gewiß gescheitert, und mein Glücksschiff gesunken wäre. Ich dankte also dem Geschicke für das, worüber ich mich vor einer Viertelstunde so hart beklagte. Da uns aber die tägliche Erfahrung lehret, daß die menschliche Seele vielmal schwach denkt, so sollte man billig behutsam seyn, etwas zu bitten, und etwas zu beklagen, indem unsre Einsicht in das Zukünftige sehr dunkel und eingeschränkt ist. Mit dergleichen Gedanken beschäfftiget kam ich mit dem Thee zu meiner lieben **Charlottchen**, welche mich mit vieler Bestürzung ansah und fragte: Was mir fehlte? ob ich mich ebenfalls nicht wohlauf befände? Ich versicherte ihr aber, daß mir nichts weiter Kummer verursachte, als ihr beklagenswürdiger Zustand, in dem ich sie sehen müßte. Sie war so gut, und glaubte

es,

es, suchte mich auch deswegen zu trösten, und sagte, daß ihr itzo ganz wohl wäre. Wir sagten hierauf einander einige Zärtlichkeiten vor, ohne zu wissen, daß uns meine Schwester belauschte. Sie trat zwar lachend herein, ließ aber den Muth sogleich sinken, nachdem sie **Charlottchen** krank und mich traurig sah. Bey dergleichen Umständen war uns der Garten itzt mehr zur Last als zum Vergnügen; dahero beschlossen wir nach Hause zu gehen. Meiner **Charlottchen** wurde der Weg sehr sauer, und nach unsrer Zuhausekunft legte sie sich so gleich zu Bette, und meine Schwester blieb bey ihr. Dieser Gelegenheit bediente ich mich, und erzählte meinem Vater, was mir im Garten begegnet, und wie mein Glück leicht hätte einen Anstoß leiden, oder wohl gar den Untergang erfahren können; ich gieng dahero noch selbigen Tages zu der Freundinn, und zahlte ihr das versprochene Geld, wofür sie mir ein ewiges Stillschweigen und keine weitere Forderung geloben, und solches auch schriftlich von sich stellen mußte. Sie hat sich nach der Zeit als Jungfer öffentlich verheyrathet, weil niemand in der Stadt etwas davon wußte, daß sie bereits einen Sohn gezeugt hätte; denn sie war zu ihrem Bruder gereiset, welcher 27 Meilen von ihrer Behausung wohnte, allda hat sie ihr Wochenbette aufgeschlagen, und das Kind dem Bruder zur Erziehung bis ins 7. Jahr überlassen; nachhero aber hat sie den Knaben zu sich genommen, und ihn vor einen Anverwandten von ihr ausgegeben. So listig und klug ist das Frauenzimmer! So weit

haben sie es in der Verstellung gebracht! Könnten sie es wohl noch höher treiben? O ihr armen Mannspersonen, wie werdet ihr oft hintergangen! Ach ihr redlichen Seelen! Unter diesen Gedanken legte ich mich zu Bette, und dieses war die erste Nacht, in welcher ich ruhig schlief. So bald es aber früh der Wohlstand erlaubte, besuchte ich meine **Charlottchen**, welche sich ganz wohl befand, und sagte: Ich glaube, daß meine gestrigen kränklichen Zufälle nunmehro wohl völlig gehoben seyn werden. Auf diese frohe Nachricht bewegte ich sie, daß sie mit mir herunter in meines Vaters Stube gieng, und so bald sie ihr Compliment abgeleget hatte, trat sie ans Clavier, spielte ein Stückgen und sang dazu. Mein Vater bewunderte ihre Stärke in dieser Kunst, und er hatte auch nicht unrecht; denn sie hatte es wirklich darinne weit gebracht, ob man schon öfters dem Frauenzimmer mehr zuschreibt, als sie wohl oft zu leisten vermögend sind.

Unter diesen und dergleichen unschuldigen Lustbarkeiten verflossen acht Tage, ohne, daß **Charlottchen** einmal an die Heimreise gedacht hätte, indem ihr die hiesige Lebensart und die guten Freundinnen gar zu wohl gefielen. Allein, mir war viel daran gelegen, daß unsre Rückreise bald vor sich gehen möchte. Ich erinnerte sie deswegen wohlmeynend, daß ihr Herr Vater unsre Zurückkunft mit dem sehnlichsten Verlangen erwartete; dahero sagte sie an einem Morgen: Mein Schatz! besorget unsre Abreise, und dieses je eher, je lie-

je lieber. Diesen schönen Befehl erfüllte ich mehr als zu genau; denn ich besorgte immer, es möchte sonst jemand etwan die Bemühung auf sich nehmen, und **Charlottchen** mein Geheimniß mit der alten Freundinn hinterbringen, ob ich gleich nicht wußte, auf wen ich deswegen einen Verdacht haben sollte. So gehets aber, wer ein strafbares Gewissen hat, der ist allemal unruhig. Unterdessen schien mein Vater besonders gerührt zu seyn, als er unsern Entschluß zur Abreise vernahm; er bath als ein zärtlicher Vater, wir sollten nur wenigstens noch einen Monat bey ihm aushalten. Allein, da ich ihm vorstellte, wie mein Glück nur dadurch verzögert würde, oder wohl gar Schaden leiden könnte, antwortete er: Behüte mich der Himmel! daß ich dein Glück meinem Vergnügen nachsetzen sollte, reiset unter dem Geleite der Götter! wenn es nun nicht anders seyn kann, mein Segen und mein Gebet soll euch beständig begleiten. Der letzte Tag wurde also dem Besuch und Abschiednehmen gewidmet, und der Abend wurde gleichfalls auf diese Art verschwendet, indem das Lebewohlsagen, und betrübte Gesichter zu machen kein Ende nehmen wollte; denn das bleibt ein vor allemal gewiß, daß das Frauenzimmer nimmermehr zu tändeln aufhören wird. Mehr als die Hälfte der Nacht war schon verstrichen, ehe wir zur Ruhe kamen, welche das Maul wegen der vielen Complimente am nöthigsten hatte.

So bald der Himmel zu grauen anfieng, traten wir unsre Reise an, und meine Schwester schien

anfänglich beynahe untröstlich zu seyn, daß sie ihre geliebte Charlottchen verlieren sollte, die sie mehr als alles andre in der Welt hoch schätzte; jedoch, vermöge ihrer Denkungsart setzte sie allezeit das Vergnügen ihrer Pflicht nach, wodurch sie sich auch itzt beruhigte. Meinem Vater gieng unser Abschied besonders zu Herzen, und es mußte ihm ahnden, daß er uns nicht wieder sehen würde, weil er bey dem Abschiede in folgende Worte ausbrach: Lieben Kinder! ich bin alt, und folglich der Natur nach dem Tode sehr nahe, nehmet also meinen Segen und zugleich diese Lehre noch mit auf den Weg: Uebet unabläßig diejenigen Pflichten aus, die ihr Gott, euch selbst, und eurem Nächsten schuldig seyd. Hasset alle Laster, und liebt die Tugend nach allen Kräften, so ihr dazu besitzt: denn obgleich insgemein bey den Lastern mehr zeitliche Güter als bey der Tugend anzutreffen sind; so fehlet doch jenen die angenehme Gelassenheit, dahingegen euer Herz in steter Liebe und Zufriedenheit schweben wird, wenn ihr meiner Lehre folget. Vergesset dieses niemals, und gedenket dabey an einen Vater, der euch mehr als sich selber liebet. Diese Worte rührten unsre Herzen auf das empfindlichste, und wir versicherten ihn, daß wir den gegebnen Regeln, so viel in unsern Kräften stünde, nachzuleben trachten wollten. Wir empfohlen uns daher seiner ferneren väterlichen Vorsorge und Liebe, und traten unsre Reise an, welche diesesmal so gut von statten gieng, daß wir früher in B . . ankamen, als wir uns vorgestellet

gestellet hatten, und daran war bloß schuld, daß wir uns unterwegens nirgends aufgehalten haben.

Nachdem wir von ihrem Herrn Vater mit vieler Zärtlichkeit empfangen worden, erkundigte er sich gleich nach meines Vaters und Schwester Wohlseyn, und bedauerte, daß wir sie nicht mitgebracht hätten, um sein Vergnügen, wie er sagte, vollkommen zu machen. Ich dankte ihm vor das gute Andenken, und versicherte, daß mein Vater und Schwester, wenn sie der Himmel gesund erhielte, gesonnen wären, uns bald zu besuchen. Weil es nun schon spät war, und wir ziemlich müde waren, so eilten wir zur Ruhe, nachdem wir zuvor eine kleine Abendmahlzeit gehalten hatten.

Mir lag itzo nichts so sehr am Herzen, als die unauflösliche Verbindung mit **Charlottchen**; denn sie hatte sich gegen mir verlauten lassen, daß sie die Hochzeit wenigstens noch ein Jahr aufgeschoben wissen wollte, welches mir heftig mißfiel, ob ich mir es schon nicht wollte merken lassen. Man mag auch so tugendhaft seyn, als man will; so ist es doch allezeit eine kützliche Sache, sich in den gehörigen Schranken zu halten, wenn zärtlich Verliebte immer bey einander seyn; denn die Liebe verleitet uns zu Schwachheiten, ehe wir es uns versehen. Ich unterredte mich daher dieser Sache wegen mit ihrem Vater, welcher mein Anbringen vor edel und billig hielt, und mir auch versprach, seine **Charlottchen** bald auf andre Gedanken zu bringen. Er hatte ihr auch in Abwesenheit meiner

folgende Vorstellung gethan: daß die Welt heut zu Tage sehr unbillige Gesinnungen hegete, und folglich würde sie in Ansehung unsers Umgangs öfters ein höhnisch Urtheil von uns fällen. Ohngeachtet er zwar glaubte, daß uns dadurch vielleicht zu viel geschehen möchte; so hielt er doch dafür, daß es wohlgethan seyn würde, wenn man durch die öffentliche Verbindung dergleichen Urtheile von sich abzulehnen suchte. Weil nun **Charlottchen** stark auf Ehre hielt, so hatten diese Worte bey ihr einen solchen gewaltigen Eindruck gemacht, daß sie sich in dem Augenblicke gegen ihren Vater erklärte: daß sie alles eingehen wollte, was er vor gut befände, um ihre und meine Unschuld zu retten. Mein künftiger Herr Schwiegervater entdeckte mir so gleich, was er ausgerichtet hätte, vor welche angenehme Nachricht ich ihm gehorsamst dankte, und ihn ersuchte, das Nöthige ferner zu besorgen. Allein, meine **Charlottchen** war selbst so geneigt, mir zu melden, daß in 3 Wochen unsre Hochzeit gehalten werden sollte, vor welche angenehme Zeitung ich ihr mit einem Kusse zu danken die Erlaubniß erhielt; denn ich muß es nur gestehen, daß mir ihre Tugend und Ehrliebe diesen beliebten Zeitvertreib nicht allemal erlaubten. Hierbey dachte ich aber, daß ich ein Kaufmann wäre, der Credit geben und nehmen müsse; also tröstete ich mich immer damit, daß schon einmal die Zeit kommen würde, da das Capital mit reicher Interesse bezahlet werden würde. Nunmehro wurden von Stund an ernstliche Anstalten zu

unsrer

unsrer Vermählung gemacht, wovon ich mir im voraus viel Vergnügen versprechen konnte. Da ich mich hierauf an einem gewissen Tage in unserm Gewölbe befand, um meiner Braut ein Kleid von dem prächtigsten Stück auszusuchen, fand ich den Buchhalter in sehr tiefen Gedanken stehen, ich sah ihn eine Weile von der Seite an, und fragte ihn endlich: Was ihm fehlte? ob er etwan unpaß wäre? Er lächelte aber darüber und sagte: Ich habe mich selbst krank gemacht, und bin itzt besorgt, meine Gesundheit wieder herzustellen, ich weis aber selbst nicht, wie ich die Sache recht klug angreifen soll. Weil ich nun merkte, daß er mehr sagen wollte, gab ich ihm einen Wink und gieng in das Ladenstübchen, wohin er mir so gleich nachfolgte. Darauf sagte ich zu ihm, daß ich aus seiner verblümten Rede geschlossen, wie er sich eine und die andre Verdrüßlichkeit selbst zugezogen hätte; wäre er nun gesonnen, mir sein Herz zu offenbaren, so wollte ich, so viel mir möglich, ihm zu Hülfe kommen. Gewissermaßen, antwortete er, seyn Sie selbst, wiewohl unschuldig, an demjenigen Uebel Ursach, so mich betrifft, und damit ich es kurz mache, so waren es die vergnügten Tage, so Sie in Gesellschaft **Charlottchens** zurücklegten, wobey ich gleiches Schicksals theilhaftig zu werden gedachte, wenn mir etwan hätte in den Sinn kommen sollen, mich ebenfalls um die Freundschaft eines Frauenzimmers zu bemühen. Aber hier war die Frage: wie und wo ich sie suchen sollte, das neidische Glück hatte mich mit Geld

und

und Gut zu beschenken vergessen: Wollte ich nun bey einem vornehmen Kaufmann um seine Tochter anhalten; so konnte ich mir im voraus, aus oben angeführten Ursachen, eine abschlägliche Antwort versprechen. Denn es ist leider, in unsern Tagen so weit gekommen, daß man auf nichts so sehr als auf das Geld siehet. Sollte ich mir aus einer geringen Handlung ein artig Kind aussuchen; so hätte ich freylich Hoffnung, daß ich meinen Wunsch erlangen könnte. Allein, dabey stelle ich mir auch ein ängstlich Leben vor, wenn in unserm Hause nichts als Mangel regieren sollte, und dieses wäre unvermeidlich gewesen, wenn ich und sie nichts in Händen hätten. Es blieb mir zwar noch ein Mittel übrig, welches folgendes hätte seyn können: wenn ich nämlich eine Person gefunden hätte, die dasjenige, was unumgänglich nöthig wäre, angeschafft hätte, so würde ich keinen Fleiß und Mühe gesparet haben, nach und nach unsre Umstände zu verbessern. Dabey aber setzte ich allemal zum voraus, daß mir die Person und ihre Denkungsart überaus wohl gefallen müßte, wenn ich so viel Müh und Sorge übernehmen sollte. Außerdem wollte ich lieber suchen, reich zu heyrathen, und die Person als eine Zugabe ansehen; denn was ist wohl verführischer und zugleich schmeichelhafter, als der Gedanke, sich reich und wohlangesehen in der Welt zu wissen. Den schon besagten Mittelweg wäre ich zwar freylich am liebsten gegangen, allein, die Bedingung, so sich mein Herz dabey machte, war ich niemals so glücklich dabey zu finden,

den, folglich beschloß ich, mich zu der Zugabe geschickt zu machen. In dieser Verfassung war mein Gemüthe, als ich von ohngefähr die **Ladine** in einer Gesellschaft antraf. Nun ist Ihnen schon von selbst bekannt, daß sie eine der besten Handlungen besitzet, und solche seit 8 Jahren als ihr Eigenthum besitzet. Ihre jungen Jahre hat sie aus eignem Triebe durch Hochmuth und Eigensinn verschwendet; da sie aber itzo bereits 53 zählet, so fängt sie nunmehro an, ihren Eigensinn zu bedauren. Weil Sie nun dieses Frauenzimmer von Person sehr wohl kennen; so habe diesfalls nicht nöthig, eine weitläuftige Abschilderung von ihr zu machen. **Ladine** bezeigte mir viel Höflichkeit, und mein Herz beschloß bey sich, einen Versuch zu wagen. Sie erschrak, wie alle andre Frauenzimmer, über meinen Antrag; weil sie aber von Alters her die schöne Tugend ausgeübet hatte, sich sehr zu verstellen, so gieng sie auch hier alle Klassen der Verstellung durch. Endlich nahm sie, nachdem ich alle Elemente mehr als einmal zum Unterpfande meiner Hochachtung und Beständigkeit gesetzt hatte, alles vor einen Spaß auf. Jedoch erlaubte sie mir, sie nach Hause zu begleiten, und sie den folgenden Tag zu besuchen. Das war nach unsrer ersten Unterredung schon viel, und ich säumte nicht, des andern Tages bey ihr meine verpflichtete Schuldigkeit abzulegen, und ihr eine solche Neigung mit herzbrechenden Worten zu erkennen zu geben, daß sie glauben mußte, als wenn alles mein völliger Ernst wäre. Sie bath sich zwar bis

morgen

morgen Ueberlegung aus, aber auch diese erlaubte ich ihr nicht; ich stürmte noch einmal auf ihr altes Herz, und ließ nicht eher nach, bis sich dasselbe mit allen seinen Mucken ergab. Ich empfand darüber kein außerordentliches Vergnügen, und sie selber blieb bey der Uebergabe auch ganz gleichgültig. Dieses Betragen gegen einander machte, daß die Chareſſen wegfielen, welche nach meinem Gutachten nur Schwachheiten waren, und sie als eine alte Jungfer solche Tändeleyen nicht mehr äſtimirte, weswegen wir auch ohne sonderliche Rührung von einander schieden. Nachgehends aber wurde unſre kalte Liebe auf einmal erhitzet, und meine **Ladine** wurde eben so lüſtern, wie ein Mägdchen von 16 Jahren, und nach ihrem Geſtändniß war sie auch so alt noch nicht, wie man sagte; denn welche Jungfer wird auch gerne alt seyn.

Vor 8 Tagen haben wir öffentliche Verlöbniß gehabt, und in 4 Wochen iſt unſre völlige Verbindung veſtgeſetzt. Allein, ein Traum in der vergangenen Nacht hat mich ganz verwirrt gemacht. Ich sah in einer kleinen Entfernung einen schönen Garten, und in demſelben ein wohlgebauetes Luſthaus. Auf solches richtete ich mein Augenmerk, und da ich daſſelbe erreicht hatte, eröffnete ich die Thüre ohne sonderliche Mühe, weil der Garten offen stund. Ich gieng in selbiges hinein, und da ich nur einige Augenblicke darinnen war, schlug etwas die Thüre zu. Ich erſchrack und ſuchte den Ausgang, aber vergeblich; denn vor den Fenſtern waren eiſerne Stäbe, und vor der Thüre unglaubliche

Verrie-

Verriegelungen, welche über und über verrostet waren. Dieses setzte mir die Gedanken in den Kopf, als wenn in vielen Jahren niemand hier ein- und ausgegangen wäre. In solcher Angst gieng ich eine Treppe hinauf ins oberste Stockwerk, wo ich ein aufgeputztes Zimmer und einen Tisch mit Wein und niedlichen Speisen besetzt fand. Ich kostete von jedem etwas, aber alles war Gallenbitter. Dahero verließ ich diese Speisen und trat an die Fenster, welche eben so genau wie die untersten verwahret waren, bis auf ein kleines Fensterchen, welches mir eine halbe Aussicht erlaubte. Aber! wie erschrack ich nicht, als ich meine **Ladine** im Garten erblickte, welche die Thüre immer vester zu verrammeln schien. Ich rufte dieselbe ängstlich um Hülfe, sie sah mich aber an, lachte höhnisch, und arbeitete an ihrer Bevestigung immer weiter fort. Darüber wurde ich endlich so verdrießlich, daß ich entsetzlich zu schimpfen und zu drohen anfieng, welche Bewegung des Geistes verursachte, daß ich erwachte, und also auf einmal aus diesem fürchterlichen Kerker erlöset wurde. Ich mag nun diesem Traume nachdenken, wie ich will; so gerathe ich dabey allemal auf die Gedanken, daß er eine Vorbedeutung von den Schicksalen in meinem künftigen Ehestande ist, und er sollte mich beynahe auf die Gedanken bringen, meine ganze Lebenszeit in Freyheit zu beschliessen. Mein Herr, antwortete ich ihm: Ein kluger Mensch bauet nicht auf Träume, und ein Weiser verwirft auch solche nicht gänzlich, nur daß er solche nicht als untrügbare Glaubensar-

bensartikel ansiehet. Und ob ich mich gleich niemals mit Auslegung der Träume abgegeben habe; so getraue ich mir doch zu behaupten, daß ein jedes Frauenzimmer als ein Kerker und Gefängniß zu betrachten sey, in Ansehung der Freyheit, die wir bey ihnen verlieren. Die Kerker sind aber unterschieden, und nicht alle so fürchterlich; deswegen eilet man oft mit geschwinden Schritten und unbedachtsam, seine Freyheit aufzugeben. Dergleichen Kerker ist und bleibt uns auch unvermeidlich; dahero thut ein Kluger wohl, wenn er sich zu dessen Eintritt mit Vorsicht zubereitet, und sich auf alle Fälle mit Tugend rüstet. Mein Rath ist also: Er gehe getrost in **Ladinens** Kerker hinein, und wenn gleich einige Sachen darinne bitter schmecken, so werden doch andre dargegen desto süsser seyn. Hier mußten wir unsre Unterredung unterbrechen, weil meine **Charlottchen** uns weiter zu reden verhinderte, indem sie mich zu suchen kam. Sie sah mir es so gleich an, daß wir von etwas besondern gesprochen hatten, darum sagte sie bey ihrem Eintritt mit einer lächelnden Miene: Wenn sie unser ernsthaftes Gespräche vorher gewußt hätte, so würde sie uns nicht gestöret haben, wir sollten sie indessen mit ihrer Unwissenheit entschuldigen. Wir suchten ihr aber diese Meynung auszureden, indem wir ihr vorstellten, daß wir weder Heimlichkeiten noch besondre ernsthafte Gespräche abgehandelt hätten. Man weis aber schon, wie das Frauenzimmer ist, was sie sich einmal in ihr Köpfchen setzen, das ist auch nicht wieder heraus

aus zu bringen. Wir giengen hierauf mit einander heraus, und **Charlottchen** erwählte sich eben den Stoff zu ihrem Kleide, den ich ihr in Gedanken ausersehen hatte.

So bald ich mit ihr allein war, erzählte ich ihr mein Gespräch mit dem Buchhalter, welches ihr abermals Gelegenheit zu einem lachenden Vergnügen gab. O wie thöricht sind doch viele Menschen! wie unbesonnen denken und wie unvernünftig schließen sie! Dieses wird, fuhr sie fort, eine schöne Verbindung werden. **Ladine** giebt Gelegenheit zu Träumen, und ihr Mann träumt und glaubt denselben. Dieses sind die Früchte von Verbindungen, antwortete ich ihr, wenn man mehr aus Nebenabsichten, als aus Liebe, sich einer Person zeitlebens verbindlich macht. Dergleichen Träume gehen gar oft in die Erfüllung, zumal, wenn sie solche Personen betreffen, deren Gemüths- und Denkungsart mit einander nicht übereinstimmet. Wir bedaurten beyde den Buchhalter, der gewiß ein geschickter Mensch war, welches er einige Jahr in unsrer Handlung bewiesen, daß er sich die Liebe sehr hatte verblenden lassen. Solche verkehrte Sprünge und üble Veränderungen wirkt die Liebe auch noch zu unsern Zeiten; denn ich kenne gewisse Personen, die aus einer thörichten Liebe Haus, Hof und Freunde verlassen, und diesem Triebe eine Zeitlang gefolget, endlich aber nackend und bloß, mit Schimpf und Schande wieder zurück gekommen sind. Wie es in dergleichen Umständen mit ihrer Ehre ausgesehen haben muß, das wollen wir

hier nicht untersuchen. Wenn solche Leute einem Frauenzimmer beständig blieben, so würden sie sich nicht andre blenden lassen, welches vielmal Ursache ist, daß manche aus Liebe gar närrisch werden. Warum aber dieses geschiehet, solches stehet auf einem andern Blatte. Das ehrliebende Frauenzimmer ist heutiges Tages sehr seltsam, und ich fürchte, daß diese Sorte von Frauenzimmern sich gar verlieren wird. Jedoch, irren ist menschlich, und mir kann es auch gleichgültig seyn.

Indessen rückte der Tag meiner Vermählung immer näher heran, ehe aber derselbe erschien, hatte unsre Haus noch das besondre Vergnügen, daß uns mein Vater zwey Tage vor derselben ganz unverhofft überraschelte. Weil er uns nun seine Anherokunt Alters und Schwachheits halber in dem letzten Briefe abgeschlagen hatte; so war unsre Freude nunmehro desto vollkommener. Unsre beyden alten Väter blieben nicht einen Augenblick von einander, und sie schliefen auch in einem Bette beysammen. Ich glaube sicher, daß diese ehrwürdigen Greise noch länger gelebet haben würden, wenn sie hätten ungestört bey einander bleiben können. Unterdessen war ihre Freundschaft so zärtlich und so aufrichtig, daß das Schicksal unmöglich solche lange unangetastet lassen konnte; denn eine solche Freundschaft unter zween Schwiegervätern, dergleichen diese war, die bis an das Ende ihres Lebens unverrückt gedauert hat, halte ich vor etwas ganz besonders. Und wer mit mir nicht gleiche Gedanken heget, der muß entweder blind oder taub

seyn.

seyn. Endlich rückte der Tag meiner Wünsche heran, und ich wurde mit meiner geliebten **Charlottchen** auf ewig verbunden. Sie war auch in meinen Augen mehr als ein irrdischer Engel, welches mein sehnsuchtsvolles Vergnügen noch mehr vermehrte. Bey alle dem aber fühlte ich doch etwas in meinem Herzen, welches meine sehnliche Freude in etwas hemmete. Auch so gar der Anblick meiner liebenswürdigen **Charlottchen** war nicht vermögend, ein solches unverhofftes Uebel zu tilgen. Soll denn, sagte ich zu mir selbst, mein Vergnügen nie vollkommen und von einiger Dauer seyn? Die Wahrheit dessen habe ich auch kurze Zeit nach meiner Vermählung zu meinem größten Mißvergnügen erfahren: Denn einige Tage nach der Vermählung reisete mein Vater wieder nach Hause, und sein Abschied war zärtlich und betrübt. Meine **Charlottchen** beklagte sich über Uebelkeiten und Unpäßlichkeiten, welches mich in neue Unruhe setzte. Man suchte mir zwar solches als etwas gutes bedeutendes auszureden, und wünschte mir schon zum Voraus zu einem baldigen Erben Glück. Aber, alles umsonst, meine Schwermuth wurde so groß, daß selbst meine **Charlottchen**, ohnerachtet ihrer Unpäßlichkeit, mich aufzurichten suchen mußte. Sie sagte mir die reizendesten Trostgründe vor; allein auch diese waren nicht vermögend, das Uebel zu heben. Ich besuchte so gar einige Freunde, und reisete aufs Land; aber auch da störte die Unruhe die gesuchte Ruhe.

Beynahe zween Monate waren in meinem Ehestande so mißvergnügt, ohne zu wissen, warum, vergangen, bis sich ein unvermutheter Zufall äußerte, der meine Bangigkeit aufklärte. Wir wurden einst insgesammt zu einer Lust auf das Land eingeladen, wohin mein Schwiegervater ganz allein fuhr, und daselbst mit andern guten Freunden sehr vergnügt war; auf der Heimreise hat er aber nebst einer andern Kaufmannsfrau das Unglück, mit der Kutsche umgeworfen zu werden, und in einen Wassergraben zu stürzen. Wegen allzudicker Finsterniß konnte man ihnen nicht geschwinde genug zu Hülfe kommen. Die Frau, auf welcher er gelegen, war bereits erstickt, und er wurde uns mehr als halbtodt, und an 5 Orten verwundet überliefert; und ob gleich ohne Verzug die berühmtesten Männer zu Rathe gezogen wurden, starb er doch gegen Morgen in der größten Gelassenheit. Mein und meiner **Charlottchen** Schmerz war unbeschreiblich, und unsre Betrübniß so groß, daß aus **Charlottchens** Unpäßlichkeit endlich eine gefährliche Krankheit wurde. Sie klagte, weinte und rang unaufhörlich die Hände. Alles Zureden und alle Ueberzeugungen dienten ihr weiter zu nichts, als daß dadurch ihre Krankheit nur desto mehr zunahm, und sie endlich gar zu phantasiren anfieng. Durch diese harten Begebenheiten hörte meine Schwermuth wider Vermuthen gänzlich auf, und nachdem ich meine Gedanken wieder in Ordnung gebracht hatte, besorgte ich das Begräbniß meines Schwiegervaters nach Standesgebühr

ganz

ganz allein, und es war weiter nichts übrig, als **Charlottchens** Krankheit, welche mir noch die meiste Sorge machte. Doch durch der Aerzte Geschicklichkeit und die Hülfe des Himmels besserte es sich nach einigen Wochen mit ihr, und dieses gab mir wieder neue Lust zu leben. Meinem Vater den wunderlichen Tod meines Schwiegervaters zu melden, hielt ich nicht für rathsam, sondern ich meldete ihm nur bloß, daß selbiger sehr krank sey, und schwerlich wieder aufkommen würde. Er schrieb itzo weit öfter an mich, als er sonst gewohnt gewesen, und der Eingang des Briefes lief allemal dahinaus: Was macht mein alter redlicher Freund? Jedoch, was geschieht? Mein Vater bekommt von ohngefähr einen Bürger aus B - - zu sprechen, bey welchem er sich so gleich nach meinem Schwiegervater erkundiget. Dieser erzählet ihm nun seinen plötzlichen Tod, und dies mit solchen Zusätzen, daß er davor erschrickt, und so gleich eine Mattigkeit in allen Gliedern empfindet. Er muß sich auch so gleich zu Bette legen, und da er in die 6 Wochen krank ist, ohne recht zu wissen, woran, wird er vom Schlage, wiewohl nicht tödtlich, gerühret. Ich erfuhr diesen Zufall zeitig genug durch ein Schreiben von meiner Schwester, und als meine **Charlottchen** dasselbe inne wurde, war sie begierig, den Brief von ihrer Freundinn zu lesen. Ich überreichte ihr denselben, wiewohl ungerne, und er zog solche betrübte Folgen nach sich, daß sie darüber so heftig erschrak, daß sie am ganzen Leibe zu zittern anfieng. Ich schickte so gleich nach un-

sern zween Aerzten, welche auch unverzüglich kamen, und nachdem sie dieselbe genau betrachtet hatten, wollte ihnen ihr Zustand nicht gefallen. Sie gaben ihr selbst etwas ein, wovon sie die Wirkung abwarten wollten. Nach einigen Minuten schlug **Charlottchen** die Augen auf, reichte mir die Hand und sagte: Mein Schatz! ich werde in wenig Stunden in der Gesellschaft unsrer Väter seyn. Erschrecket über meinen Hingang, aber als ein Christ, und glaubet, daß es der Himmel einmal so beschlossen hat. Ihr waret der einzige Eigenthumsherr von meinem Herzen, ihr sollt es auch von meinen Gütern bleiben. Lebet wohl! und liebet glücklicher! Dieses waren die letzten Worte in ihrem Leben, das sie noch nicht völlig auf 20 Jahr gebracht hatte. Man mochte sie auch hernach fragen was man wollte, so antwortete sie nichts weiter. In dieser Verfassung verließ auch ihre schöne Seele den Leib, welchen ich mit unzähligen Thränen benetzte, ehe ich mich entschließen konnte, es zu erlauben, daß man sie aus dem Bette nehmen durfte.

Der Todesfall meiner allerliebsten **Charlottchen** hatte mich ganz gedankenlos gemacht, ich lief wie ein Unsinniger im Hause herum, und heulte noch ärger, als ein altes Weib. In solchen betrübten Umständen nahm sich der verliebte Buchhalter, welcher sich seinen Traum von der Liebe hatte ablenken lassen, und seiner **Ladine** alle Hochachtung und Freundschaft aufgekündiget hatte, meiner mit allem Eifer an, und gab sich alle nur ersinnli-

sinnliche Mühe, wie er meinen Schaden und Verlust abwenden könnte. Selbst mein erbärmliches Bezeigen gieng ihm so rührend zu Herzen, daß er sich mit einem Schwur anheischig machte, niemals der Liebe wieder einiges Gehör zu geben. Allein, meine todte **Charlottchen** hatte noch so viele Reizungen hinterlassen, welche den Buchhalter dermaaßen fesselten, daß er anfieng, sich eben so untröstlich zu geberden, als ich. Aber, wie thöricht handelt doch der Mensch, wenn er sich über die Wege und Führungen Gottes untröstlich betrübet. Dieses verwies ich auch dem Buchhalter, welches er doch selbst an mir hätte tadeln können. Mitten unter diesen Verweisen, die ich ihm gab, wachte endlich meine Vernunft wieder auf, und fieng an zu überlegen, daß die Vorsicht des Himmels allemal recht handle. Diese Ueberlegung wirkte bey mir auch so viel, daß ich mich meiner **Charlottchen** selbst annehmen, und ihre Bestattung zur Erde nach Würden besorgen konnte. Mein Herz blutete zwar ohne Aufhören, allein, es enthielt sich doch der Thränen, ob ich schon demselben nicht verwehren konnte, ihr Andenken stets zu erneuren. Durch die vielen Beschäfftigungen mit Handwerksleuten, deren man zu solcher Zeit benöthiget ist, und unter welchen sich öfters wunderliche Gemüther finden, lernte ich ziemlich gelassen und gleichgültig seyn. Ich konnte mich auch über meine Großmuth und Gelassenheit nicht genug wundern, als man solche endlich der Erden anvertraute. Allein, welche Veränderung spürte ich bey mir noch

in derselbigen Nacht, als ich mich wieder allein befand. Mein Zustand war nunmehro desto schlechter, da der Kummer, Trauren, Aechzen und Klagen mein Herz bekriegten, und ich vor Angst und Seelenkummer weder aus noch ein wußte.

Der Verlust meiner allerliebsten **Charlottchen** schien mir fast unerträglich zu seyn, alle Oerter, die mir sonst ein Vergnügen machten, kamen mir itzt wie eine Wüsteney vor, wo mich Furcht, Schrecken und Angst umgaben. Auch nur das geringste, was meine Augen erblickten, welches meiner seligen **Charlottchen** gehörte, oder womit sie umgegangen war, setzte mich allemal in neuen Kummer und vermehrte mein Betrübniß. Also beschloß ich den Tag mit Trauren und Klagen, und legte die Nacht mit Weinen zurück. Ueberraschte ja manchmal der Schlummer meine matten Augen, so schreckten mich doch stets ängstliche Träume, daß ich wieder erwachen, und mein stetes Klagen vom neuen anfangen mußte. Wo ich einsam gieng oder stund, redete ich mit meiner **Charlottchen**.

Bey solchen Umständen konnte es nicht anders kommen, als daß ich von Sorgen, Wehmuth und steten Klagen endlich so abgemattet wurde, daß ich von Tag zu Tage elender aussah, und meinen Handlungsgeschäfften nicht gehörig mehr vorstehen konnte. Nun hatte ich damals einen andern Kaufmann zum Freunde, welcher durch seine Ehrlichkeit und Erbarmen gegen andre, um seine Handlung und Credit gekommen war. Dieser besuchte

mich

mich oft, und gab sich alle ersinnliche Mühe, mir durch Zuredungen meine große Betrübniß zu benehmen. Weil ich nun sein aufrichtiges und wohlmeynendes Herz zur Genüge kannte, nahm ich ihn in mein Haus. Er war noch nicht 29 Jahr alt, und lebte in ledigem Stande ohne Sorgen; denn sein Trost war dieser: Ich bin an meinem Unglück nicht Ursache, sondern mein angebohrnes Mitleiden gegen den Nächsten und üble Haushaltung meiner Gläubiger hat mir dieses Unglück zugezogen. Der Himmel kennt mein Herz, und weis, daß ich wahr rede, ich habe also das veste Vertrauen, daß er auch zu seiner Zeit meine schlechten Umstände gewiß noch verbessern wird.

Dieses unschuldige Bekenntniß und großmüthige Bezeigen meines Freundes brachte mich endlich auf andre Gedanken; ich lernte gelassen seyn, und mein hartes Schicksal nach und nach mit Geduld ertragen. Und wenn ich mich auch gleich meiner betrübten Umstände manchmal erinnerte, weil ich mir dieselben nicht ganz und gar aus dem Sinne schlagen konnte; so beseufzte ich zwar den Verlust meiner **Charlottchen**, aber allemal als ein Christ, der da glaubet, daß nichts ohne das Verhängniß Gottes geschiehet.

Kaum war meine gefährliche Wunde ein wenig verharrschet, so riß ein unerwarteter Zufall solche vom neuen auf; denn es meldete mir meine Schwester in einem Briefe, daß unsern Vater der Schlag gerühret, und er bald darauf des Todes verblichen wäre. Ich konnte vor Wehmuth den

Brief nicht ganz durchlesen, wickelte ihn dahero zusammen, und warf mich aufs Bette, um meinem neuen traurigen Schicksale nachzudenken. Weil mein Vater mich jederzeit zärtlich geliebet und vor mein Bestes gesorget hatte; so konnte es nicht anders kommen, als daß mir diese unerwartete betrübte Nachricht gewaltig zu Herzen gehen mußte. Hat es denn, sagte ich unter beständigem Händeringen, der Himmel sich vorgenommen, dich unaufhörlich zu betrüben? Bist du denn der einzige, auf den er so erbittert ist? Sind denn deine Handlungen allein so beschaffen, daß sie unaufhörlich mit einer Kette trauriger Zufälle umzingelt werden müssen? Harter Himmel! soll ich denn unter einer so großen Reihe von widrigen Begebenheiten gänzlich unterliegen? Bey diesen Reden und in andern Gedanken schlief ich ein, und fiel in einen Traum, wo ich in einen Garten gerieth, dessen Eingang überall ungemein reizend und angenehm war. Die Zierde und Ordnung des Gartens vergnügte mich ungemein; jedoch, je weiter ich fortgieng, desto schlechter wurde die Schönheit, und ehe ich mir es versah, stund ich unter lauter Dornhecken, Brennesseln und in einer schrecklichen Wüsteney. Indem ich mich nun in derselben umsah, wurde ich einige hundert Schritte ein Haus inne, auf welches ich mit hurtigen Schritten loß gieng. Die Größe und Bauart kam mit dem schönen Garten völlig überein, und weil die Thüre halb offen stund, trat ich näher, und fand an der Thüre die Ueberschrift: **Tugend und Zeit über-**

überwindet das Widrige, und schenket Rosen der Vergnügung. Durch diesen Denkspruch faßte ich mir ein Herz und gieng getrost durch die Thüre hinein. In dem einen Zimmer saß ein Frauenzimmer mit einem freundlichen Gesichte und großmüthiger Mine, und um sie herum stunden und lagen giftige und reißende Thiere, deren Anblick mir eine solche Furcht verursachte, daß ich wieder zurück eilen wollte. Das Frauenzimmer aber sagte zu mir: Großmuth, Tugend und Gelassenheit besieget nicht nur Ungeheure, sondern auch die härtesten Schicksale. Ich war im Begriff, mich weiter im Hause umzusehen, als unvermuthet ein Löwe zu brüllen anfieng, worüber ich aufs neue in Entsetzen gerieth und erwachte. Ich spürte sowohl wachend als im Traume ganz neue Kräfte, meine Schicksale zu ertragen; dahero ergriff ich abermals den Brief meiner Schwester, und las ferner in selbigem: Sie wüßte nicht, was sie mit der Handlung anfangen sollte; wäre ich es zufrieden, so wollte sie Haus, Handlung und Garten, wozu sich ohnedem schon einige Käufer angegeben hätten, verkaufen, und ihr Leben in der Stille zubringen. Weil ich nun aus der Erfahrung wußte, daß man mehr als zu sehr verlassen ist, wenn man sich auf die Hülfe fremder Menschen verläßt; so rieth ich meiner Schwester selbst zum Verkauf, so bald es sich schickte, und hernach ihr Leben bey mir zuzubringen. Denn da ich nicht Lust hatte, mich wieder zu verheyrathen, und unterdessen meine Wirthschaft von fremden Leuten

führen

führen lassen mußte, so sollte sie bey mir Frauensstelle im Hause versehen. Ich schrieb ihr meinen Entschluß mit dem ersten Posttage, und ich hatte nach einigen Wochen das Vergnügen, meine Schwester zu umarmen. Durch ihre Anherokunft und täglichen liebreichen Umgang schien mein voriger Kummer nicht mehr halb so groß zu seyn.

Meine Schwester mochte ohngefehr ein halbes Jahr bey mir gewesen seyn, als ich eines Tages die Hamburger Zeitungen las, worinnen ich zu meinem Erstaunen fand, daß unser gewesener Kaufmannsdiener in Surinam gestorben, und mir ein Capital von mehr als 100000 Thlr. vermacht hätte; und wenn ich nicht mehr am Leben wäre, sollte es meine Schwester **Amalia** haben; lebte diese auch nicht mehr, so sollten es unsre Kinder erhalten; wären endlich auch diese nicht vorhanden, so möchten es unsre Freunde in Empfang nehmen. Mir war diese Nachricht theils angenehm, theils zuwider. Ich zeigte dieselbige meiner Schwester, welche einige Thränen wegen des Todes ihres großmüthigen Freundes fallen ließ. Ein Frauenzimmer weint aber sonst so leicht nicht um eine Mannsperson, vor welche sie nur eine bloße Achtung, aber keine wahre Liebe hat. Jedoch, meine Schwester weinte; daher glaubte ich, daß sie eine ganz besondre Gattung von Frauenzimmern wäre, und ein gutes Herz habe.

Seit der kurzen Zeit, als sie bey mir war, hatten sich schon zween Anbeter bey ihr gemeldet. Einer liebte sie öffentlich, und man sagte schon vor gewiß,

gewiß, sie würde den jungen Herrn Felix heyrathen. So urtheilet der Pöbel allemal, wenn ein Frauenzimmer nur mit einer artigen Mannsperson spricht, oder ihm ein freundlich Compliment macht. Felix war jung, reich und ziemlich wohl gebildet, führte auch einen guten Lebenswandel, und gieng damit um, eine Handlung mit Eisenwerk anzufangen. Weil nun meiner Schwester die Freundlichkeit und Leutseligkeit gleichsam angeerbet zu seyn schien; so begegnete sie dem jungen Felix, welcher mich wenigstens wöchentlich dreymal besuchte, allemal nach ihrer natürlichen Art. Dahero glaubte er, meine Schwester müsse ihm besonders gewogen seyn; denn es ist bekannt, daß ein Verliebter selten schweigen kann, und sein unruhiges, furchtsames und beklemmtes Herz scheint ihm durch solche Entdeckungen viel leichter zu werden. Ich halte aber von solchen geschwätzigen Liebhabern nichts, und ein ehrliebendes Frauenzimmer noch viel weniger. Ja, ich dächte zu behaupten, daß mancher eher seinen Zweck erreichen würde, wenn er weniger redete und desto mehr schwiege. Es giebt, wie bekannt, unter dem sogenannten schönen Geschlechte ganz besondre Gemüther, und ihre Denkungsart ist oft noch weit sonderbarer. Die eine verlangt einen stillen, und eine andre einen lustigen und aufgeräumten Liebhaber. Manche liebet große Ehrenbezeugungen, Complimente und Schmeicheleyen, dahingegen eine andre solche in den Tod nicht leiden kann. Mehrerer solcher Schwachheiten, die diesen artigen Kindern eigen sind,

sind, nicht zu gedenken, indem meine Einsicht nicht hinreichet, die Menge derselben zu erforschen. Ueber dieses würde ich mir auch manche zu Feinden machen, welches ich doch nicht gern thun möchte; ja, ich befürchte, daß viele aus Aergerniß mein Buch unter den Tisch werfen, vor allzu grosser Neubegierde aber wieder aufheben würden. Also thäte ein Liebhaber nicht übel, sondern sehr weislich, wenn er sich erst erkundigte, was seine auserseheneSchöne sich vor eine Schwachheit auserlesen habe, damit er seine Liebeshandlungen darnach einrichten könnte.

Der andre Liebhaber meiner Schwester war Herr **Sohnemann**, den ich in mein Haus nahm. Dieser war in seiner Liebe sehr behutsam, begegnete meiner Schwester mit aller Hochachtung und Ehrfurcht, und mengte niemals von seiner Liebe etwas in seine Gespräche mit ein. Man sagt aber gemeiniglich, die Liebe ließe sich nicht gänzlich verbergen, welches auch wohl wahr seyn mag, weil meine Schwester dieselbe warnahm. Sie eröffnete mir solches, um mich vermuthlich auszukundschaften, welcher von beyden bey mir im größten Ansehen stünde, und zu sehen, welchen von beyden ich wählen sollte. Die unverdienten traurigen Schicksale meines Freundes dauerten mich, seine Aufrichtigkeit hatte sich meine völlige Hochachtung erworben, und mein einziges Absehen war, ihn, meiner Meynung nach, in glücklichere Umstände zu setzen. Wenn ich nach dem äußerlichen Ansehen schließen wollte, so brauchte er keine

bessere

bessere Umstände, weil er völlig mit den seinigen zufrieden war. Allein, ich dachte und wußte, daß die Menschen niemals, oder doch selten, auch bey dem besten Schicksale, zufrieden seyn; sondern ihrer Meynung nach ein günstigeres zu erlangen trachten; dahero sagte ich zu meiner Schwester: Der äußerliche Schein, welcher gemeiniglich von einem geschickten Schneider herstammt, ist betrüglich und vergänglich, und Geld und Reichthum ist auch nicht die Seele des Ehestandes, noch der Mittelpunkt der vergnügten Ruhe. Sohnemanns Armuth an Gütern und Reichthum an Redlichkeit, hätte, nach meiner Wahl, einen Vorzug vor allen verführerischen und vergänglichen Verblendungen der Augen. Felix scheint zwar ein gutes Herz zu haben, doch hat es sich erst viel gebessert, seitdem du bey mir bist, und ich weis, daß vorhero Tugenden und Laster bey ihm in einem Paare giengen. Welche Liebe könnte also wohl bey dir den Platz behalten? Denn, sobald man anfängt zu lieben, höret man auch auf, lasterhaft zu seyn. Weil aber dergleichen Entsagung der Laster vielmal nur gezwungen ist, damit man in der neuen Liebe einen glücklichen Fortgang haben möge; so ist es leicht möglich, daß die vorige Lasterliebe wieder hervor gesucht werden kann. Die Erfahrung bestätiget es, und ich mag auch deswegen vor den Felix keine Bürgschaft leisten. Aber, liebe Schwester, liebet ungezwungen, untersuchet eure Neigungen genau, und sehet auf euren eignen, nicht aber auf eines Fremden Nutzen, und

wenn

wenn es auch euer Bruder wäre. **Sohnemann** unterbrach unsre Unterredung von den Freyern, durch Ueberbringung eines Briefes, und indem ich solchen las, besprach sich **Amalie** mit ihm. Meine Aufmerksamkeit war mehr auf ihre Gesichter als auf den Brief gerichtet, und ich konnte schliessen, daß dieselben viel verbindliches und vertrautes verriethen. Weil uns aber dergleichen Muthmaaßungen oft betrügen; so dachte ich auch denselben weiter nicht nach, bis ich völlig überzeugt wurde, daß **Amalia** dem **Sohnemann** in der That gewogen wurde, und er hingegen sich ihre Hochachtung geschickt zu Nutze zu machen wußte. Da ich ihm überdies bey meiner Schwester noch das Wort redete, so ergab sie sich ihm, und versicherte ihn einer ewigen Treue. Mir war ihr Entschluß um deswillen besonders angenehm, weil mir unmöglich war, den Verlust meiner **Charlottchen** zu vergessen, und ich also eine andre Gelegenheit, diesen Verlust zu ersetzen, hervor suchen mußte. Dahero kam die zugefallene Erbschaft in **Surinam** bey mir in Vorschlag, ob ich etwan durch diese Reise möglich machen könnte, was mir Deutschlands Gränzen nicht zu verschaffen im Stande waren. Ich nahm mir also diese Reise im Ernste vor, und wollte nur erst die Vermählung meiner Schwester abwarten. Nun hätte man glauben sollen, **Sohnemann** würde nunmehro recht vergnüget werden. Denn ein schönes Frauenzimmer lieben, und von derselben wiederum zärtlich geliebet zu werden, ist doch wirklich ein

irrdi-

irrdisches Paradies. Ich schmeichle hierinnen meiner Schwester **Amalie** nicht zu viel, weil sie wegen ihrer guten Erziehung und seltnen Annehmlichkeiten mit Recht schön genannt werden konnte. Doch dieses will ich, als ihr Bruder, gleichsam nur im Vorbeygehen erinnert haben. Unterdessen wurde **Sohnemann** wider mein Verhoffen immer trauriger und tiefsinniger, darum dachte ich bey mir selber: Ists denn möglich, daß itzo das Frauenzimmer einen melancholisch machen kann? Ich gieng dahero die Handlungen des schönen Geschlechtes etwas genau durch, und fand endlich ungezwungen, daß es wirklich angienge. So lieb als mir meine Schwester **Amalie** war, so bedauerte ich doch in der Stille meinen Freund; denn es ist gefährlich, Schwachheiten aufzudecken, oder solche zu verbessern suchen, weil man in solchen Fällen weder Freund noch Bruder schonet. Als hierauf eines Tages meine Schwester ausgieng, fragte ich meinen neuen Schwager um die Ursache seiner plötzlichen Tiefsinnigkeit, worauf er mir antwortete: daß solche lediglich daher rühre, weil er noch kein Mittel wüßte, wie er mit Ehren seine Schwester ernähren sollte; denn eine schöne Frau wäre zwar ein vortrefflicher Hausrath, er kostete aber viel, ihn in Ordnung und nach Würden zu erhalten. Und ob schon das verlohrne Glück anfienge ihm günstig zu seyn, weil dessen wertheste Schwester ihm gewogen wäre; so bliebe doch noch einiges Mißtrauen und Zweifel bey ihm übrig, ob auch ihre Gewogenheit von einer beständigen Dau-

er seyn würde. Lieber wollte ich mein Elend einsam und in der Stille ertragen, als eine Person betrüben, der ich allemal Ehrfurcht und Hochachtung schuldig bleiben soll. Denn wer bin ich itzo? Eine unglückselige, jedoch unschuldige Kreatur. Dem ohngeachtet läßt sie Reichthum und vergnügte Tage fahren, und erwählet meine armselige Wenigkeit. O Glück! O Schicksal! Einige Thränen, welche aus seinen Augen fielen, da er diese Worte sprach, ließen mich seine Aufrichtigkeit und Wemuth deutlich genug entdecken. Ja eben diese Thränen beklemmten auch mein Herz, und es fehlte nicht viel, so hätte ich selber mit geweint. Ich suchte aber dieselben zu verbergen, so viel ich konnte, und sagte zu ihm: Ich habe bereits alles besorget, nachdem Sie durch meinen Vorschub von meiner Schwester Herz und Hochachtung erhalten haben, und Ihnen bis auf weitern Bescheid einen gewissen Antheil meiner Handlung zugedacht. Sie heißen nunmehro Herr der Handlung, so gut, als ich; was Sie ordnen und schließen, ist eben so gut, als ob ich es gethan hätte, zu seiner Zeit werde ich mich schon darüber näher erklären. Man wird sich ohne weitre Beschreibung leicht die Freude dieses jungen verunglückten Kaufmanns vorstellen können, wenn man überleget, daß er nunmehro, nächst der Hoffnung, zu einer schönen Gemahlinn zu gelangen, auch ein Herr von einer berühmten, ob schon nicht ganzen Handlung genennet wird. Man sah auch so fort, wie man im gemeinen Sprüchwort zu sagen pflegt,

ihm

ihm die Freude aus den Augen leuchten. Macht uns schon ein Frauenzimmer so viel Vergnügen, welches man erst noch besitzen soll; um wie viel größer muß dasselbe nicht erst alsdenn seyn, wenn es den Zweck seiner größten Vollkommenheit erlanget hat. Denn man muß sich vorstellen, daß bey dergleichen Schönen aller Stolz, Eigensinn und Zwang auf einmal aufhöret, und sie nunmehro die geduldigsten und gelassensten sind. Und sie thun auch recht daran, weil der Hafen ihrer Hoffnung, Glückes und Zufriedenheit endlich erreichet ist. Ach! ließen sich doch andre eigensinnige Schönen, wenn sie dieses lesen, gleichfalls auf solche Art glücklich machen. Ich wünsche und gönne es ihnen von Grund des Herzens, und Kinder! glaubt es mir, daß ich es redlich meyne.

Indessen rückte der Tag ihrer Vermählung immer näher, und man hat auch Ursache, daß man mit zweyen sich zärtlich liebenden Personen, die zumal in einem Hause wohnen, oder doch immer zusammen kommen, eilet; denn dergleichen Waare ist dem Anbruch am ersten unterworfen. Weil ich aber weiter nichts, als bloß nach dem Aeußerlichen schließen konnte; so weis ich nichts zu sagen, als daß sie mit ihrer Vereinigung vergnügt zu seyn schienen; denn sie waren stets ein Herz und eine Seele. Glückselige Veränderung! Selige Zufriedenheit! Merkt euch dieses, ihr Schönen, und seyd versichert, daß ihr zufrieden leben könnet, wenn ihr es nur darnach machet;

lernt an diesem Exempel eure Glückseligkeit zu befördern.

Indem nun dieses vergnügte Paar einander wechselsweise unzählige Proben der Liebe erwiesen, machte ich endlich die eifrigsten Vorkehrungen zu meiner weiten Reise, als wo das Glück mir unverhofft etwas beschieden hatte. Ich muß aber offenherzig gestehen, daß ich meiner Schwester Glück und Liebkosungen mit neidischen Augen ansah, so, daß ich nunmehro wünschte, ein eben dergleichen Liebesspiel mit einer mir anständigen Person treiben zu können. Jedoch, ich mochte alle Schönen durch die Musterung paßiren lassen, wie ich wollte; so fand ich unter der großen Menge doch nicht eine einzige, welcher ich nur die geringste Liebkosung hätte erzeigen mögen. Also war kein besserer Rath vor mich, als daß ich mein krankes Herz in einer andern Weltgegend zu heilen suchte. Dahero verschwendete ich nunmehro keine Zeit, sondern machte noch selbigen Tages meiner Schwester und Schwager mein Vorhaben bekannt, daß ich nämlich nach Surinam reisen, und die mir zugefallene Erbschaft in Empfang nehmen wollte. Meine Hälfte von der Handlung wollte ich ihnen als ein Eigenthum übergeben, und wenn ich wider Vermuthen allda mein Leben einbüssen sollte, könnten sie sich meines sämmtlichen stehenden und liegenden Vermögens gänzlich anmaßen. Das übrige, was noch sonst bey dieser Unterredung vorfiel, übergehe ich hier mit Stillschweigen, um damit dem Leser nicht verdrüßlich

zu

zu fallen. Weil ich also nicht länger als noch acht Tage Zeit bis zu meiner Abreise übrig hatte; so besuchte ich meine einheimische und auswärtige Freunde, und nahm von denselben Abschied; denn es kam mir vor, als wenn ich die wenigsten in meinem Leben wieder sprechen würde, welches auch richtig eintraf, wie der Leser aus dem Erfolge meiner Geschichte sehen wird. Und ob schon alle meine Freunde mir diese Reise widerriethen, indem ich das Geld durch andre Gelegenheit erlangen könnte, ohne dabey mein Leben und Gesundheit in Gefahr zu setzen; so half dennoch bey mir kein Zureden, sondern ich nahm von allen Abschied, und sagte: Ich reise unter des Himmels Geleite nach Surinam!

Ich hätte zwar mein Leben in der schönsten Ruhe zubringen können, da mein Haus und die Handlung aufs beste versorget war, und es würde sich auch mit der Zeit eine würdige Gemahlinn vor mich gefunden haben; aber, wenn ist der Mensch gänzlich zufrieden? Wenn er gleich die vergnügtesten und herrlichsten Tage von der Welt hat, so verlanget er sie doch noch immer besser. Solchen Leuten gehet es gemeiniglich, wie dem Hunde in der Erzählung, der das Stück Fleisch fahren ließ und nach dessen Schatten schnappte, weil er ihm größer vorkam. Ich glaubte auch sicher, daß sich in der Welt viele Brüder und Schwestern von meinem Schlage befinden, welche das Gute hintansetzen, und das Böse, so ihnen schädlich ist, suchen. Unterdessen nahm ich

von meiner Schwester und Schwager zärtlichen Abschied, und sie weinten beyde als Kinder, dieser aus Pflicht, und jene aus Liebe.

Da mich nun einige Verrichtungen nöthigten, über London zu gehen; so reiste ich dahin, um etwan von daraus die beste Gelegenheit zu meiner vorhabenden Reise zu finden. Es gelung mir auch, daß ich nach wenigen Wochen allda ein Schiff antraf, welches nach Nord-Amerika seegelte. Ich verrichtete meine Sachen so hartig als ich konnte, um mit dieser Gelegenheit bald dahin zu kommen. Es war ein Genuesisch Schiff, auf welches ich mich verdung, und zur gesetzten Zeit bestieg. Es befanden sich unterschiedene Reisende auf demselben, nebst einigen Frauenzimmern, unter welchen einige von einem solchen ungemeinen Ansehen waren, daß sie mein Herz wider mein Vermuthen fesselten. Wind und Wetter war uns bey der Abfahrt einige Wochen ungemein günstig; allein, der Capitain befand sich in sehr schwächlichen Umständen, und da man alle Tage dessen Besserung entgegen sah, starb er. Wir Reisende bedauerten ihn, und das Schiffsvolk vergoß häufige Thränen, woraus ich schliessen konnte, daß er ein ehrlicher Mann muß gewesen seyn, welcher zwar gute Zucht gehalten, aber dabey auch viele Liebe und Sorge vor sie geheget haben müsse. Wir waren bereits England vorbey gesegelt, und hatten fast auch Frankreich zurück geleget, als dieser Todesfall uns nöthigte zu landen, um unsern lieben Todten nach Standesgebühr zu

beerdi-

beerdigen. Ich nenne ihn mit gutem Vorbedacht unsern lieben Todten; denn er war gegen uns Reisende sehr freundlich und bescheiden, erwies uns alle Höflichkeit, und verkürzte uns manchr lange Stunde mit Erzählungen von seinen Reisen und Vorfällen. Er mischte bald lustige bald traurige Begebenheiten mit ein; doch wußte er uns auch wieder zu ergötzen, wenn er uns unterschiedene Merkwürdigkeiten von Städten, Thieren, Pflanzen und Früchten erzählte. Nachdem nun unser ehrlicher Capitain begraben war, schien zugleich mit demselben auch unser bisheriges Glück das Ende erreicht zu haben; denn es wollten die beyden Lieutenants ein jeder des Capitains Stelle vertreten, welche auf dem Schiffe zu zwo Parteyen Anlaß gaben, und es so weit kam, daß der schlimmste den besten verdrang. So gehet es in der grossen Welt, und so gieng es auch in unsrer kleinen Republik zu. Diese unglückliche Veränderung gab unter uns zu manchem Zank und Streit Anlaß, in welchen ich mich niemals mengte, sondern mit der Gesellschaft zwoer artigen Schönen, welches 2 Schwestern und gesonnen waren, nach Brasilien zu gehen, zufrieden war. Ich fragte sie: Was sie zu einer solchen weiten Reise bewogen hätte? Allein, ihre Gründe waren schecht, und mir zum wenigsten lächerlich; doch merkte ich so viel daraus, daß diese, dem äußerlichen Ansehen nach schöne Kinder, eine schlechte Erziehung gehabt haben müßten, und man der Natur nicht gehörig zu Hülfe gekommen wäre. Ihre Auffüh-

rung und Bezeigen war zwar sittsam und edel, und sie bewiesen auch in kurzem, daß sie einen ziemlichen Begriff von der Tugend hätten; allein, in ihrem Innern herrschte viel Aberglauben und Alfanzereyen, welche prächtige Gesinnungen vielem Frauenzimmer eigen sind. Da ich nun zu ihrem Lehr- oder Hofmeister nicht bestimmet war, es auch itzo der Ort nicht war, ihnen bessere Lehren zu geben, so bewunderte ich, obschon mit innerm Verdruß, ihre seltsamen Zufälle. Außerdem aber aßen wir mit einander und schliefen auch neben einander. Der neue eingebildete Capitain mischte sich ebenfalls in unsre Gesellschaft, wiewohl er mit mir nicht viel Wesens machte. Jedoch, es war mir an seiner Freundschaft und Umgange nicht viel gelegen, daher sah ich seine Person ganz gleichgültig an, außer, daß ich die Klugheit beobachtete, daß ich mit seiner Gegenpartey Freundschaft hielt, und dem Schiffvolk öfters etwas Geld oder einen Schluck Brantewein schenkte. Er begieng gleich im Anfange die Thorheit, daß er dem Frauenzimmer wider die Regeln der Ordnung und Zucht begegnete, ja, er muthete ihnen so gar Sachen zu, welche wider alle Tugend und Ehrbarkeit liefen. Und ob sie ihm gleich ziemlich hart und ungestüm begegneten, so schien er es doch nicht sonderlich zu achten. Sie liefen von ihm weg, und kamen zu mir auf das Verdeck des Schiffes, wo ich mich mit dem Steuermann in einem Gespräch unterhielt, welcher mir eröffnete, daß wir einen Sturm zu besorgen hätten.

Indem

Indem ich ihm nun antworten wollte, kam mein Frauenzimmer gelaufen und schrye: Ach, mein Herr! unsre Tugend leidet, und unsre Ehre steht in Gefahr! Ehe ich aber noch fragen konnte, was ihnen begegnet wäre, war der Capitain gleichfalls schon da, und sagte: So! seyd ihr der Störer meines Vergnügens? ich werde mir euch schon vom Halse schaffen. Nach Endigung dieser Worte gieng er unter Fluchen und Schelten wieder nach der Cajüte zurück; der Steuermann aber, welcher meine Unschuld sah, verhieß mir allen Schutz, und im dringenden Falle genugsamen Beystand. Allein, die darauf kommenden Tage und 4 Nächte erinnerten uns, an etwas anders zu gedenken. Der Sturm, von dem der Steuermann kurz zuvor geredet hatte, zeigte sich unsern Ohren mehr als zu zeitig, und mehr als zu wütend. Da hieß es: Greift zu! arbeitet! und es würde vielleicht gut gegangen seyn, wenn die Einigkeit auf dem Schiffe unter uns gewesen wäre. Und da überdieses bey dem Sturme eine solche dicke Finsterniß und heftiges Ungewitter war; so konnte man eher nicht das mindeste sehen, als wenn der Bliß leuchtete. Es konnte also nicht anders kommen, als daß unser Schiff dem Wind und Wellen Preiß gegeben werden mußte. Wir erwarteten augenblicklich mit zitternden Herzen, wohin das Schicksal unser Schiff führen, oder an welchem Orte es scheitern würde. Die meisten fielen endlich vor Hunger, Furcht und Mattigkeit in einen tödtlichen Schlaf, welcher besonders vor mich und das

Frauenzimmer höchst unglücklich war. Ich erwachte am ersten, und nachdem ich mich recht besinne, fühle ich, daß meine beyden Schönen auf mir liegen. Man hatte uns nämlich in ein Vaß eingespündet, und uns, das Hemde ausgenommen, aller Kleidungen beraubt. Man kann sich das Schrecken und die Unordnung dreyer erwachsenen Personen bey solchem Anzuge in einem nicht allzuweiten Vasse leicht vorstellen. Schaam, Furcht und Verzweifelung bemeisterten sich unsrer Sinnen, und ich glaube, wenn meine zwo Frauenzimmer Mittel dazu gehabt hätten, würden sie sich das Leben auf der Stelle genommen haben; jedoch auf mein Zureden ließen sie sich noch besänftigen. Das nöthigste war also, zu suchen, wie wir wieder aus dem Vasse herauskommen möchten. Es war an demselben ein großes viereckigtes Loch, welches ich durch Zerbrechung der Dauben zu erweitern suchte, damit wir dadurch einen Ausgang finden möchten. Es gelung mir anfänglich auch nach Wunsch, weil die halbe Daube unter dem Spundloch nach einiger Mühe entzwey brach. Wie ich mich aber an die andre machte, so reichten alle meine Kräfte nicht zu, dieselbe zu zerbrechen; sondern ich verursachte dadurch vielmehr, daß das Vaß erschütterte, und zu kollern anfieng, also, daß es sich etlichemal überschlug. Wir mußten dahero wider unsern Willen kurze Luftsprünge machen lernen, welches bey unserm Elende noch der tollste Streich war; denn wir glaubten, das Vaß würde ganz gewiß ins Wasser rennen, und wir

also elendiglich umkommen müssen. Allein, es prallte gleichsam wie an einen großen Stein an, und blieb liegen. Wir bekamen dadurch einige Ribbenstöße, und wir mußten es uns gefallen lassen, noch diese Nacht darinnen stecken zu bleiben. Als wir hierauf unter einander überlegten, wie wir doch heraus kommen möchten, geschah unvermuthet ein Schlag auf unser Vaß, welcher uns allesammt betäubete; und nachdem wir unser Gehör kaum wieder erhalten hatten, so erfolgte ein wiederholter Schlag, worauf die Reifen abfielen, und das Vaß entzwey gieng. Wir erhoben uns mit Freuden aus dem Kerker, und ob wir schon vor Hunger und Durst kaum mehr stehen konnten, so vertrieb uns doch noch vor diesesmal die Freyheit alles Ungemach: außer daß meine zwo Frauenzimmer heftig weinten. Ich bemühte mich zwar, sie auf alle mögliche Weise zu trösten; allein sie gaben mir zur Antwort: Unser Verlust ist unersetzlich, und Thränen sind viel zu wenig, seinen Verlust zu ersetzen. Ich verstund damals ihre Gedanken nicht so gleich; denn die zween Schläge, welche uns aus dem verdammten Vasse erlöset hatten, schwebten mir noch immer vor meinen Augen. Woher kamen sie, und welche Faust führte sie, euch zu erlösen? so fragte ich mich einigemal. Ich glaubte also, sie beweinten den Verlust ihrer Güter und Kleider. Aber endlich sagten sie: Ehre verlohren, alles verlohren! Denn der verdammte Capitain hat seine schändlichen Lüste gewiß an uns gebüsset, wovon wir bereits Beweise und Merkmaale

le genug verspüren. Ihr Herz brannte gleichsam von Galle und Eifer, und wenn sie ihren Ehrenschänder hätten habhaft werden können, so würden sie ihm gewiß die langwierigsten und empfindlichsten Martern angethan haben. Doch, da solches nicht geschehen konnte, so faßten sie sich selbst, weil sie vorgaben, daß sie zu ihrem Unglücke nicht die geringste Gelegenheit gegeben hätten. Indessen brach der Morgen an, und wir sahen eine Ecke von unsrer Statte eine Kiste stehen. Ich lief so gleich auf solche los, und fand in derselben einige Kleidungen, Hausgeräthe und wenige Lebensmittel, welche uns der Capitain vermuthlich mit ausgesetzt hatte. Ueber das letzte machten wir uns gleich her; so bald wir aber unsern Hunger einigermaßen gestillet hatten, legten wir unsre Kleider an, weil sich im Ernste eines vor dem andern schämte. Der Ort unsrer Wohnung schien ganz angenehm zu seyn, und die Insel lag von dem Seestrande etwa 300 Schritte. Ich bath meine Frauenzimmer, daß sie nebst mir die Insel näher betrachten sollten, indem ich aus den zween Schlägen auf unser Vaß vermuthete, daß nothwendig auf dieser Insel Menschen seyn müßten. Beyde waren dazu gleich bereit, und nachdem ein jedes ein Stückchen Zwieback, weil wir ausserdem sonst nicht viel hatten, zu sich gestecket, machten wir uns auf den Weg. Da aber neugierigen Menschen dreyhundert Schritte nicht lang vorkommen; so gelung es auch uns, daß wir diese angenehme Gegend, welche über und über grün war, bald erreichten.

Der

Der erste Anblick war ungemein erfreulich; denn es fielen mir sogleich Cocusbäume in die Augen, von deren Früchten einige zerstreuet auf der Erde lagen. Wie ich nun dieselben so gleich kannte, so hob ich einige auf, und wir erquickten durch ihre angenehme Süßigkeit unser ohnedem mattes Herz nach Wunsche. Nicht weit davon sahen wir Zitronen- und Pomeranzenbäume mit reifen und grünen Früchten stehen, und unter andern Feigen von ungemeiner Größe, welche ich besonders bewunderte. Nachdem wir einige Schritte weiter gegangen waren, fanden wir ein Stückchen Feld mit Reiß, wobey wir uns wunderten, daß, da wir einige Hirsche und andre uns unbekannte Thiere von ferne stehen sahen, sie den Reiß so unbeschädiget ließen. Wir muthmaßten dahero, daß diese Thiere weit bessere Fütterung allhier haben müßten. Nunmehro glaubten wir gewiß, daß wir auch Einwohner allhier antreffen würden, weil wir Bohnen, Kürbisse und Erbsen allda fanden. Indem wir aus dieser Ursache nunmehro unsre Schritte verdoppeln wollten, um nur bald bey ihnen zu seyn; so überfiel mich auf einmal ein solches Schrecken, welches ich in meinem Leben niemals vergessen werde; denn wir erblickten ohngefähr 70 Schritte vor uns einen Löwen, welcher uns mit unverwandten Augen ansah. Weil mir nun mein Leben noch lieb war, so zitterte ich um dessen Verlust am ganzen Leibe; nur meine beyden Gefährtinnen ließen nicht die geringste Furcht von sich spüren. Mein Herr, sagten sie ganz gelassen: Gön-

net uns die Ehre, voran zu gehen, wir sind ohnedem wegen Beraubung der Ehre unsers Lebens überdrüßig. Allein ich bezeigte keine Lust dazu, sondern antwortete ihnen: Ein Mensch ist allemal schuldig, sein Leben, so lange er kann, zu erhalten. Mein bester Rath wäre, wir stiegen auf einen Baum, bis das fürchterliche Thier sich weggegeben hätte. Nach einigem Bitten bequemten sie sich dazu, und ob es mir gleich herzlich sauer wurde, ihnen hinauf zu helfen, so nahm ich doch diese angenehme Verrichtung über mich, obschon mir itzt der Löwe alles Vergnügen raubte; denn ein Frauenzimmer auf einen Baum schaffen, welcher etwas hoch ist, würde bey einer andern Gelegenheit keine gemeine Lust gewesen seyn; bey dieser aber, da wir einen grimmigen Löwen vor uns sahen, wurde mir dieselbe gänzlich benommen. Bey alle dem aber war der Löwe doch sehr billig, und gieng nicht eher von der Stelle, bis wir alle hinauf waren. Allein, da ich noch im Hinaufklettern begriffen war, kam er ganz langsam auf uns los, worüber ich erschrak, und zur herunter fiel. Zu meinem größten Glück fieng der Löwe an, sich im Wege zu wälzen, wodurch ich Zeit gewann, mich endlich bey meinem Frauenzimmer einzufinden. Der Löwe kam hierauf näher, und legte sich unter unsern Baum. Nun verlangten wir zwar keine Schildwache, und wir hätten sie ihm gerne geschenkt, wenn er nur deutsch verstanden hätte. Die Hitze der Sonnen war an diesem Tage heftig, und da der Baum

nicht

nicht allzudicke war, glaubten wir vor Hitze und Durst zu sterben. **Chloris**, so hieß ein Frauenzimmer, sagte zu mir und der **Chara**, ihrer Schwester: Es ist besser, ich sterbe geschwinde, als langsam. Einmal ist mir itzo der Tod gewiß, ich mag ihn nun entweder vor Durst, oder durch Zerreissung des Löwens ausstehen. Ich will dahero herunter steigen, es gehe mir, wie es der Himmel über mir beschlossen hat, so bin ich allemal vergnügt dabey. Lebet ewig wohl! und hierauf stieg sie herunter. Sie hatte noch ein Stückchen Zwieback in der Hand, welches sie dem Löwen hinreichte. Er nahm solches, verzehrte es ganz langsam und leckte ihr zur Dankbarkeit die Hand. Der Löwe sprang um sie herum und stellte sich ungemein fröhlich. **Chloris** wurde darüber bestürzt, und wir oben vor Verwunderung stumm. Sie setzte sich unter einem Baume nieder, und er legte sich zu ihr. Sie grief ihn endlich an, streichelte ihn, und er wälzte sich. Hierauf bath **Chloris**, wir möchten doch auch herunter steigen. Weil wir aber vor unsre Person keine so gütige Aufnahme vermutheten, so konnten wir uns nicht so gleich darzu entschließen. Weil uns aber endlich der Durst hinunter zwang, so wollte ich doch zeigen, daß ich vor dem Tode unerschrocken wäre, deswegen stieg ich zuerst herunter, aber mit was vor einem Herzen, weis ich am besten. **Chloris** reichte mir die Hand, und hieß mich gleichsam willkommen. Der Löwe wälzte sich vor meinen Füßen, und ich reichte ihm ein ganzes Zwieback, welches er fraß, und

mir

mir auch die Hand leckte. Indessen stieg **Chara** auch herunter, der Löwe sprang um solche eben so herum, wie er bey der **Chloris** gethan hatte. Wir traueten ihm bey alle dem doch noch nicht völlig, darum sahen wir der Nacht mit Furcht entgegen, und unser Magen mußte diesesmal mit einigen Früchten, die in der Nähe stunden, vorlieb nehmen, ob uns schon solche nicht recht bekannt waren. Wir hatten uns auch schon einen Platz ausgesucht, wo wir die Nacht zubringen wollten; allein der Löwe machte uns, wie schon gesagt, eine furchtsame und bange Nacht. Wir zankten uns auch freundschaftlich mit einander, wer am ersten wachen oder schlafen sollte, weil wir deswegen unter einander nicht einig werden konnten. Jedoch, ehe wirs uns versahen, hörten wir einen durchschmetternden Schall von einer Pfeife, worauf uns der Löwe ansah und uns mit schnellen Schritten verließ. Nun hätte man glauben sollen, daß wir nunmehro ruhig und außer aller Gefahr wären. Aber weit gefehlet, itzt wurden wir vollends erst recht außer uns gebracht, indem wir befürchteten, daß uns alle Augenblicke noch ein härter Schicksal begegnen könnte; denn der Schall der Pfeife, der Gehorsam des Löwens, und dessen Artigkeit gegen uns, waren der einzige Stoff unsrer Unterredung, mit welcher wir diese ganze Nacht zubrachten, in welcher wir fürchterliche Zufälle vermutheten, und keine empfanden. Daß wir Menschen antreffen würden, glaubten wir nunmehro ganz gewiß; was es aber vor welche seyn

möchten,

möchten, dies war eben die Frage, die uns noch Nachdenken verursachte. Solche Menschen, dachten wir, welche Löwen zu ihrer Bedienung haben, die ihnen auf einen Pfiff gehorsam sind, müssen von ganz sonderbarer Beschaffenheit seyn. Chloris aber, die angenehme Chloris, sagte: Ich verlasse mich auf den Löwen. Kommt, lasset uns ein wenig zurück gehen, und das übrige Zwieback zu uns nehmen; alsdenn wollen wir, ohne uns weiter zu bedenken, die Insel durchstreichen. Ob ich mein Schicksal einige Stunden eher oder später erfahre, das gilt mir einerley. Geduld! was man nicht ändern kann. Chloris Zureden schaffte uns neuen Muth, und mit demselben eine doppelte Verwegenheit. Und wozu können solche schöne Rednerinnen, dergleichen diese war, uns nicht bewegen? Die Erfahrung beweiset solches mit unzähligen Exempeln.

Wir eilten dahero mit hurtigen Schritten an unsre Küste zurück, und erlangten solche bald. Wir fanden zwar in selbiger noch etwas Zwieback und einigen Wein. Allein wir sahen, daß ein Hemde und wenigstens die Hälfte vom Zwieback daraus entwendet war. Wir sahen einander an, und bekamen dadurch Zunder zu neuer Unruhe. Aber auch itzt beschämte uns Chloris mit ihrer vortrefflichen Einsicht und vernünftigen Beurtheilung. Diese Begebenheit, sagte sie, macht mir nicht den geringsten Kummer, sondern vielmehr einen freudigen Muth; denn wer das Hemde und das Zwieback genommen, der hat damit anzeigen

wollen, daß er zwar in Noth stecke, dabey aber doch Verstand habe. Wäre das letzte nicht; so hätte man alles genommen, oder doch zum wenigsten verderbet. Darum glaube ich sicher, wir werden Einwohner finden, unter welchen doch zum wenigsten einige verständig seyn werden. Kommt also geschwinde, ehe uns der Löwe wieder suchet. Es geschah beydes, wir giengen fort, und der Löwe kam. Ich goß ein wenig Wein auf ein Stückchen Zwieback, und reichte ihm solches hin. Er bezeigte darüber eine große Freude, und da er solches verzehret hatte, wälzte er sich vor unsern Füssen herum. Wir giengen indessen in Begleitung des Löwen immer weiter fort, und entdeckten sehr viele Spuren, daß Menschen hier wohnen müßten, welche säeten und pflanzten, und alles in der Ordnung, die wir nicht genug bewundern konnten, erhielten. Wir trafen einige schlecht angelegte verzäunte Löcher an, welche vermuthlich eine Bedeckung vor die Sonnenhitze seyn sollten. Jedoch, wir hatten nicht Lust, in eines zu kriechen, weil wir einen großen Dornbusch vor uns liegen sahen, welches wir im voraus vor eine Wohnung hielten. Nachdem wir nicht mehr weit davon entfernet waren, lief der Löwe vor uns hin, um gleichsam unsre Ankunft anzumelden. Allein, er kam bald zurück, und lief durch die Sträucher und Bäume hin und wieder, als wenn er jemand suchte. Wir gelangten endlich an dem Dornbusch an, welches in der That eine Wohnung, und zwar unordentlich, aber doch so dichte überwachsen war, daß

nicht

nicht der geringste Schein an irgend einem Orte von der Sonne hineindringen konnte. Wir giengen hinein, und fanden in derselben, obschon von außen schlecht scheinenden Hütte, alles in der schönsten Ordnung und aufgeputzt. Auf dem Tische stund zwar etwas kaltes Fleisch und in einem Kruge reines Wasser; aber von dem Eigenthumsherrn sahen und hörten wir nichts. Weil aber nicht ein einziger Stuhl darinnen zu sehen war, so setzten wir uns auf die Erde, und tranken das Wasser aus, vom Fleische aber rührten wir nicht das geringste an. Ein schön Bette ohne Vorhänge, nebst etlichen Spiegeln und Porcellain, gereichten dieser Hütte zu einer besondern Zierde. Weil das Bette noch nicht gemacht war, so fühlten wir hinein, und wir fanden, daß es noch warm war, woraus wir schlossen, daß der Hausherr ohnfehlbar Mittagsruhe mochte gehalten haben. Eine eben so dichte überwachsene kleine Hütte stund nicht weit davon, welches die Küche vorstellte, und welche ebenfalls mit unterschiednem Hausrathe von Messing, Kupfer, Zinn, Eisen und hölzernen Sachen aufs ordentlichste gezieret war. Unsre größte Bewunderung verdiente ein Garten, der nicht weit von der Hütte lag. Hier herrschte an allen Orten und Ecken eine ungezwungene Ordnung, und wenn man mitten in diesen Garten trat, so kam es einem nicht anders vor, als wenn man mitten in Deutschland wäre; denn man fand hier eben die Früchte, die man bey uns siehet, ausgenommen, daß einige noch viel schöner als bey uns waren.

Einige schattichte Rasenbänke lockten uns, daß wir uns niedersetzten. Wir pflückten einige Früchte ab, und genossen unsre Ruhe. Indem wir nun in dieser Stellung den Eigenthumsherrn erwarten wollten, lief der Löwe indessen immer ab und zu. Meine beyden Frauenzimmer waren vor Müdigkeit vest eingeschlafen, und mir wäre bald ein gleiches begegnet. Weil ich aber noch immer glaubte, der Löwe möchte ihnen schlafend ein Leid zufügen; so gieng ich in dem Garten auf und nieder, und überlegte mein Schicksal. Du könntest, sagte ich zu mir, dein Leben zu Hause in Ruhe und in den Armen einer schönen Gemahlinn zubringen; du irrest aber lieber in einem Lande herum, wo du noch nicht weißt, ob man dich aufnehmen oder was dir sonst da begegegnen wird. Ob du einmal wieder so glücklich seyn wirst, die Deinigen und deine Güter noch einmal zu sehen, ist nur dir, aber den Göttern kein Geheimniß. Nach vielem Hin- und Hersinnen lehnte ich mich an einen Baum, und bejammerte meine unüberlegt angetretne Reise. Ueber diesen Gedanken hatte ich auch meine schlafenden Frauenzimmer gänzlich aus der Acht gelassen, nachdem ich aber dieselben wieder in Ordnung gebracht hatte, sah ich mich sogleich wieder nach ihnen um. Aber, hilf Himmel! ich wurde gewahr, daß etwas vor ihnen stund, und sie sehr genau betrachtete. Ich sah endlich wohl, daß es ein Mensch war, welcher über und über mit Fellen bekleidet war, und einen großen Knittel in der Hand hielt. Ich gieng auf ihn los, und zitterte

an meinem ganzen Leibe, welches itzt gewiß mehr vor die Chloris und Chara, als vor meine eigne Person geschah. Ich machte mit Fleiß einiges Geräusche, worauf sich der wilde Mann umsah, und den Knittel von sich warf, weil er sah, daß ich gleichfalls nichts in Händen hatte, und kam mir entgegen. Woher, mein Freund, fragte er mich auf französisch, und reichte mir die Hand. Ich antwortete ihm ganz zitternd: Mein gebiethender Herr! aus Deutschland. Sie halten es ja zu Gnaden, daß ich und meine Gefährtinnen unangemeldet Dero Land und Wohnung betreten haben, wir sind durch Gewalt unglücklich gemachte Menschen, und da ich ihm unser Schicksal erzählen wollte, sagte er: Wir werden künftig Zeit und Gelegenheit genug haben, einander unsre Begebenheiten zu erzählen. Ermuntert eure Freundinnen, und verfüget euch nach meiner Wohnung, welche euch, ob sie gleich von aussen schlecht aussiehet, alles nothdürftige, außer den Kleidern, reichen wird. Ich werde indeß voraus gehen, und etwas zu eurem Empfang veranstalten. Seyd nur so redlich und ehrlich, wie ich bin. Hierauf gieng er fort, und der Löwe begleitete ihn. Mein Vergnügen war itzo unbeschreiblich, und eben dieses Vergnügen veranlaßte mich, daß ich meine schlafenden Schönen küßte, zu einem Zeichen, daß sie wieder aufwachen sollten. Weil aber sonst das Frauenzimmer in diesen Stücken gemeiniglich sehr schalkhaft ist; so kann es auch wohl hier seyn, daß sie sich nur stell-

ten; als wenn sie noch schliefen. Ich ergriff daher ein ander Mittel, sie von ihrem Schlafe zu ermuntern, und nachdem sie erwacht waren, sagte ich mit einer aufgeräumten Mine zu ihnen: Sie sollten es nicht übel nehmen, daß ich sie hätte verblümt aufwecken wollen; weil aber solches nichts gefruchtet hätte, so wäre ich einen andern Weg gegangen, sie aus ihrem Schlafe zu bringen. Der Herr des Hauses, wo sie vorhin gewesen wären, hätte sie bereits gesehen, und er erwartete uns in seiner Wohnung. Ich beschrieb ihnen hierauf seinen ganzen Anzug und unsre geführte Reden. Ey! sagte Chloris, warum haben Sie mich nicht munter gemacht? Ich habe es ja, versetzte ich hierauf, verblümter Weise gethan. Sie wollten sich aber nicht ermuntern lassen, warum waren Sie so schalkhaft? Chara antwortete: Wie weckt man denn schlafendes Frauenzimmer verblümt auf? zeigen Sie mir es doch! Hierzu ließ ich mich nicht zweymal nöthigen, sondern ich ergrief diese schöne Gelegenheit und küßte sie, worüber sie alle beyde herzlich lachten, und Chloris hierauf versetzte: Ein Kuß ist keine Sünde, wenn man schläft, aber wachend . . Unterdessen, da wir so scherzten, kam der rauche Mann uns unvermuthet über den Hals, und wollte sehen, wo wir so lange blieben. Die beyden Frauenzimmer giengen getrost auf ihn loß, und wollten viele Complimente mit ihm machen; allein, er wollte davon nichts hören, sondern nahm sogleich die Chara und ich die Chloris bey der Hand, und verfügten uns in seine

Woh-

Wohnung. Als wir dahin kamen, fanden wir schon gekochten Caffee fertig, zu welchem wir uns nicht lange nöthigen ließen. Und ob wir schon denselben auf der bloßen Erde sitzend verzehren mußten, weil er weder Stühle noch Bänke hatte; so bekam er uns dem ohngeachtet doch ganz wohl.

Nachdem wir diesen Göttertrank verzehret hatten, sagte der alte rauche Mann, welcher **Aspasyn** hieß, zu uns: Wir wollen noch ein wenig spatzieren gehen, ehe wir essen, und hernach könnet ihr euch zur Ruhe begeben, welche ihr ohne Zweifel höchst nöthig haben werdet. Wie ihr euch aber in das Bette theilen werdet, welches in meiner Wohnung stehet, darüber möget ihr euch unter einander selbst vergleichen. Ich schlafe in der Nacht an einem andern Orte, und ich habe mich dieses Bettes bloß am Tage bedienet, wenn die brennende Sonnenhitze bey Verrichtung meiner Geschäffte meinen Körper allzusehr abgemattet hat. **Chloris** unterbrach seine Reden und sagte: Wir wollen eine Nacht um die andre im Bette schlafen, welches ich gerne zufrieden war, und mir vornahm, mich auf die bloße Erde zu legen, und ihnen beyden das Bette allein zu überlassen. **Chara** aber fiel ihr in die Rede und sagte: Warum machten wir denn in dem Vasse nicht so viel Umstände? und warum schämten wir uns nicht vor einander, da wir letzthin auf den Baum stiegen? Nein! ich will alle Nächte neben ihm ruhig und ohne Sorgen schlafen, und es wäre die größte Unbilligkeit von uns, wenn wir ihn vor seine gütige

Vorsorge und stets bewiesene Freundschaft gegen uns auf der bloßen Erde wollten liegen lassen. Wir würden ihn durch unser undankbares Bezeigen und die übertriebene Schaamhaftigkeit endlich zum Lachen, wo nicht gar zur Verachtung gegen uns bewegen. Nein! ich habe auch so gar vor die Zukunft einen Freund nöthig, weil ich gegenwärtig nicht wissen kann, was vor widrige Schicksale noch auf mich lauren. Ich überlasse ihm dahero dasjenige freywillig, was ich ihm im Basse wider meinen Willen und mit dem größten Verdruß und Schaam zeigen mußte. Zu diesen Reden schwieg **Chloris** stille, und legte sich auch ohne ein Wort darauf zu antworten, nieder. Als hierauf **Chara** dieses Bezeigen merkte, sagte sie zu mir: Mein Freund! laßt die Närrinn allein liegen, kommt, wir wollen uns ein Lager im Garten unter einen Baum oder auf einer Rasenbank machen. Ohnerachtet mich **Chloris** Aufführung im Ernste verdroß, so ließ ich mich doch endlich bereden, und gieng mit ihr. Ich hatte in vielen Nächten kein Auge zugethan, und nun sollte ich auf der Erde schlafen. O grausame und unbarmherzige Schöne! Nachdem aber **Chloris** merkte, daß es unser völliger Ernst war, von ihr wegzugehen, bath sie uns inständig, daß wir bey ihr bleiben, und sie nicht allein der Gefahr aussetzen sollten. Weil nun **Chara** ohnedem lieber im Bette als im Garten schlafen wollte, so ließ sie sich leicht erbitten; ich aber fieng an, hartnäckigt zu thun. **Chloris** bath nunmehro selbst, daß

ich

ich bey ihnen Platz nehmen sollte, und gab vor, daß ihr voriges Bezeigen ein bloßer Scherz gewesen wäre. Damit nun aber die ganze Nacht ohne Schlaf, welchen wir doch höchstnöthig hatten, nicht zugebracht würde; so ließ ich mich endlich darzu erbitten. Jedoch, ich gestehe aufrichtig, daß ich der **Chloris** nachhero niemals wieder so günstig geworden bin, wie vorher, und es war ihr auch, deutsch zu sagen, nicht viel daran gelegen. Ich konnte aber ihren Verlust gar leicht verschmerzen, weil mir **Charens** Annehmlichkeiten ihre Vorzüge ersetzten. Ich verband mich auch so gar nachhero mit ihr, und wir hielten unser Vorhaben vor ihrer Schwester ganz und gar nicht geheim, welche so gesetzt war, und unsre Liebe billigte und lobte. Alles dieses geschah in den ersten acht Tagen, in welchen wir, nach **Aspasyns** Befehl, weiter nichts thun sollten, als essen, trinken, spatzieren gehen und schlafen, damit unsre verlohrne Kräfte sich erst wieder versammlen möchten.

Wir lebten diese acht Tage über als solche Freunde, die schon einige Jahre mit einander gewirthschaftet haben. Aber nunmehro fiengen wir auch an, uns einen Zeitvertreib zu machen, und auf die Jagd zu gehen. In Ermangelung des Schießgewehrs erlegte der Löwe das Wild, welches wir begehrten; jedoch, den Appetit nach Vögeln mußten wir uns so lange vergehen lassen, bis mir einmal einfiel, gelesen zu haben: Wenn man Körner in starken Brantewein einige Stunden

einweichte, und solche den Vögeln vorsetzte, so würden sie davon taumelnd, und ließen sich haschen. Dieses Kunststück gelung mir auch; allein, ich konnte dasselbe nicht länger ausüben, als Brantewein dazu vorräthig war, und da mitunter nöthigere Verrichtungen zu thun waren, mußte es ohnedem unterbleiben. Denn es kam die Zeit, daß der Reiß, Korn und Gerste sollten abgeschnitten und unters Dach gebracht werden. Es wurden auch unterschiedene Früchte gesammlet, und einige davon getrocknet. Vor Fleisch, Fische und Holz auf 5 bis 6 Wochen mußte auch gesorget werden, weil wir erfuhren, daß in wenig Wochen ein unaufhörliches Regenwetter einfallen würde, wo man weiter nichts vornehmen könnte, als in der Hütte zu bleiben, und von dem eingesammleten Vorrath sich etwas zu gute zu thun, und bis dahin wollten wir es auch versparen, einander unsre Begebenheiten zu erzählen. Allein, ob wir schon alle viere fleißig genug arbeiteten, so übereilte uns doch das Regenwetter, ehe wir die vorgenommene Arbeit völlig zu Stande gebracht hatten. Da wir nun bis hieher noch nicht hatten erfahren können, wo Aspasyn sich des Nachts aufhielte, so hätte dieses beynahe verursachet, daß wir wieder in neue Sorge und Kummer wären versetzet worden.

Unterdessen blieb der Löwe vor wie nach unser Freund, und war ein artiges geselliges Vieh. Allein, Aspasyn gab uns doch den Rath, wir sollten uns von ihm nicht die bloße Haut belecken

lassen,

lassen, außerdem hätten wir nicht die geringste Ursache, uns vor ihm zu scheuen. So heftig und anhaltend auch immer der Regen war, so drang doch nicht die geringste Nässe durch die Hütte auf unsre Sachen; denn wir hatten die Hütte von den eingesammleten Früchten so voll gepfropfet, daß wir weiter nichts als einen schmalen Weg zum Bette übrig hatten. Die ersten 2 Tage gereichte uns dieses sehr zur Last, daß wir so eingekerkert sitzen mußten; denn Aspasyn kam nicht eher zu uns, als wenn wir assen, welches allemal in der Küche geschah. Den dritten Tag aber, da wir früh mit einander den Caffee verzehret hatten, sagte er zu uns: Geliebten Freunde! ich sehe euch nunmehro als ein Geschenk des Himmels an. Ihr waret mir zwar gleich bey eurem ersten Eintritt angenehm und willkommen; doch, da die List und Bosheit der Menschen itzo am höchsten gestiegen ist, daß auch öfters Unglückselige mit ihres Gleichen kein Mitleiden haben; so gestehe ich aufrichtig, daß ich euch nicht so gleich in allen Stücken vollkommen trauete, sondern immer noch einen Betrug von euch besorgte. Allein, ihr habt nunmehro durch euren Fleiß und Treue, und durch eure geführten Reden, welche ich euch unwissend oft mit angehöret, mir von euch ganz andre Begriffe beygebracht. Ich halte euch vor Ehrliebende, ob schon von dem Himmel mit harten Schicksalen verfolgte Seelen; jedoch darf man in solchen Fällen niemals den Himmel einiges Unrechts beschuldigen. Wir wissen, daß Ehrgeiz, Wollust, Geldgeiz,

geiz, Hochmuth und andre Phantasien itzo der Menschen einziges Denken und Dichten ist; dahero muß man sichs nicht befremden lassen, wenn redlichen Gemüthern oftmals traurige Schicksale entgegen eilen. Ich habe es leider! mehr als zu wohl erfahren, und ihr werdet solches gleichfalls mit eurem Exempel und Begebenheiten bestätigen müssen. Ich gestehe euch dahero aufrichtig, daß diese Hütte hier gar nicht meine ordentliche Wohnung, sondern eigentlich nur ein Behältniß von Lebensmitteln ist, welche ich nach und nach zu meinem Unterhalt eingesammlet habe. Daß ich aber auch ein Bette und etwas wenigen Hausrath darinnen habe, ist deswegen geschehen, weil ich mich jederzeit verborgen habe, wenn man auf meine Erlösung gedacht hat. Ich bin nunmehro acht Jahr hier, und binnen der Zeit hätte ich zweymal können erlöset werden, wenn ich nur gewollt hätte. Diese Insel ist kaum zwey Meilen groß, und bringt weiter nichts, als gewöhnliche Früchte und süsses Wasser hervor, und weil diese Insel durch des Meeres Grausamkeit immer kleiner wird; so läßt man solche unbesetzt und unbevölkert. Wenn ja ein ein Schiff hier anlandet, so halten sich die Menschen hier nicht lange auf, sondern seegeln sogleich, wenn sie frisch Wasser eingenommen haben, wieder ab. Bauholz zu Ausbesserung der Schiffe findet sich hier gar nicht. An dem Eingange meiner Hütte hängt eine Tafel, auf welcher stehet: Hier wohnet ein Unglückseliger in der stillen Einsamkeit, der sein Leben auch

hier

hier beschließen will. Taste seinen wenigen Vorrath nicht an, sondern vor das süsse Wasser sey dankbar. Hierdurch habe ich Zeit meines hiesigen Aufenthalts Caffee, Zucker und andre Sachen erhalten, an Hausrath aber selbst vieles mit hieher gebracht. Darum kommet, und folget mir in meine Wohnung, deren Eingang ihr wohl schwerlich finden werdet, ob er schon doppelt und nicht weit von hier entfernet ist. Ja, hätte euch auch das Verhängniß dahin geführet, so würde der Löwe, so freundlich er auch immer mit euch thut, auf einmal angefangen haben, Feindseligkeiten an euch auszuüben. Wir giengen darauf ohngefähr 30 Schritte durch Bäume, die oben zusammen gewachsen waren, und fanden ein Häusgen, in welchem der Löwe schlief, welches Aspasyn hinweg rückte, und uns ein Loch zeigte, wo nur ein Mensch darinnen zur Noth Platz haben konnte. Eine kleine Thüre führte uns zu einem Gange, durch welchen man in eine Wohnung mit 4 Kammern gelangte, welche von etlichen oben eingemauerten kleinen breiten Steinen erleuchtet wurde. Nachdem nun das Regenwetter, welches ohngefähr sieben Wochen gedauert hatte, zu Ende war, und die Sonne wieder zum Vorschein kam, warfen die Steine theils einen grünen, theils einen weißen und gelben Widerschein hinein, welches der unterirrdischen Wohnung eine anmuthige Erleuchtung gab. Allhier herrschte nicht allein Ordnung, sondern auch Pracht, und was uns in die größte Verwunderung setzte,

war

war der große Vorrath von vielen Sachen und Lebensmitteln. Das erste, warum ich bath, und auch sogleich erhielt, war eine Pfeife Toback, welches beydes ich in einer Kammer sah. Aspasyn leistete auf mein Ersuchen mir hierinnen Gesellschaft, wobey er aber sagte: daß er zur Zeit noch ein schlechter Tabacksraucher wäre, worüber ich mich abermals wunderte; denn der Taback ist doch allemal das schönste Labsal, und der beste Zeitvertreib in der Einsamkeit. Die beyden Frauenzimmer aber fanden gleich einige Arbeit, ob sie schon nur in Tändeleyen bestund, nämlich den Staub abzuwischen, und was dergleichen sonst war. Dieses ist eine Verrichtung, womit sie sich am liebsten beschäfftigen, und sich es dabey blutsauer werden lassen. In dieser unterirrdischen Wohnung fanden wir auch drey gemachte Betten, welche alle nach französischer Art eingerichtet waren. Aspasyn sah uns immer von der Seite an, und lächelte, da er unsre Verwunderung und Bestürzung wahrnahm. Endlich aber ließ er sich folgendermaßen gegen uns heraus: Ich will euch doch meine Begebenheit kürzlich erzählen, wie ich auf diese Insel gekommen bin. Ihr glaubet wohl alle drey, ich sey eine Mannsperson; aber ihr irret euch, ich bin ein Frauenzimmer, und eine zur Zeit unglückselige Gräfinn. Meine Aeltern sind von sehr geringem Herkommen, und mein Vater hat meine Mutter, wie sie mir oft erzählet, durch den Viehhandel ganz gut ernähret. Dieses war auch die Ursache, daß er

mehr

mehr auf der Strasse und in fremden Ländern, als zu Hause war. Als ich ihn nachhero als Vater recht kennen lernte, handelte er mit allerley, und auch so gar mit Hunden. Ob aber meine Mutter auch etwan mag gehandelt haben, und warum mein Vater immer so lange von Hause weg blieb, weis ich nicht. Unterdessen war die Liebe und Einigkeit unter ihnen nicht die beste, welches ich daraus schließen konnte, weil, da er etlichemal viel Geld mit zu Hause brachte, die Mutter oft zu ihm sagte: Wo kommst du denn mit dem vielen Gelde her, du mußt es doch stehlen. Allein, dieses rührte ihn nicht, sondern er kaufte einige Güter an sich, und wurde vor einem reichen Mann gehalten. Er trieb dabey seinen Handel noch fort, doch blieb er mehr zu Hause, als sonst, und that nur dann und wann eine und die andre Reise, unter welcher Zeit meine Mutter starken Zuspruch von guten Freunden annahm. Als sie nun eines Abends einem Freunde bey dem Weggehen heunter leuchtete, weis ich nicht, wie sie es machte, daß sie die Treppe herabstürzte, und so unglücklich auf den Leuchter fiel, daß sie des andern Tages darüber sterben mußte, ob man ihr gleich an Arm und Füßen zur Ader ließ, und ihr die herrlichsten Arzeneyen eingab. Ich war damals 12 Jahr alt, und ein Mägdchen von 12 Jahren, die nicht allein Geld weis, sondern auch bey sich führet, ist schon so klug, daß sie überleget, was etwan vorgegangen seyn müsse. Zum wenigsten stellt man sich doch so, und bildet es sich ein. Meine Betrübniß

niß war darüber aber nicht sonderlich, weil ich dachte: Nunmehro kann dein Vater nicht so ofte mehr zanken. Ich besorgte also ihr Begräbniß, oder ließ es vielmehr durch andre Leute besorgen, weil Geld genug da war. Meine Mutter lag bereits schon 6 Tage in der Erde, ehe mein Vater wieder nach Hause kam. Er wußte schon alles, was vorgegangen war, dahero durfte ich ihm keinen Bericht von dieser traurigen Begebenheit abstatten. Mein Vater hielt nunmehro mit mir Haus, und sagte mir täglich vor: Ich würde eine Erbinn wenigstens von 60000 Thlr. wenn er heute stürbe; dahero hätte ich nicht nöthig, einen Bräutigam bürgerlichen Herkommens zu erwählen, und was dergleichen Reden mehr waren. Man hätte meines Erachtens nicht nöthig gehabt, einem jungen Frauenzimmer dergleichen Hochmuth in den Kopf zu setzen, wir sind ohnedem, leider! der Ehrsucht, Stolz und Range mehr als zu sehr ergeben, und um solche zu erlangen, setzen manche Ehre und alles auf das Spiel. Die Gelegenheit zu diesem Einfalle meines Vaters war der Pferdehandel, der ihm beständig Zuspruch von fürstlichen Personen, Grafen, Baronen und Edelleuten zuzog. Einer knipp mich in den Backen, der andre scherzte, und der dritte wollte mich gar heyrathen, wie es solche Herren gemeiniglich zu machen pflegen; aber, wie lange, darum habe keinen gefragt. Und wollte der Himmel! daß ich darnach gefraget hätte, vielleicht würde ich dieser itzigen fürchterlichen Einsamkeit entgangen seyn. Doch, unter allen diesen

sen vornehmen Gästen war ein Graf von G. welcher einige Güter gekauft, aber nicht bezahlet hatte, den mein Vater am allerliebsten leiden konnte. Der Graf war viel zu listig, als daß er hätte merken sollen, was mein Vater auf dem Herzen hatte, und er sah auch ein, daß er durch diese Parthie sich retten könne. Sie wurden beyde des Handels bald einig, ohne, daß sie mir nur davon das geringste Wort gesaget hätten. Da nun dieses zwischen dem Grafen und meinem Vater in geheim vorgieng, kam des andern Tages auf den Abend ganz spät ein Fremder in unser Haus, welchen mein Vater sehr wohl kannte, und sich über dessen Gegenwart dem Ansehen nach ungemein erfreuete. Dieser hielt sich 4 Tage in meiner Stube eingeschlossen im Verborgenen auf, und es ist mir jederzeit ein Geheimniß geblieben, warum es geschah. Ich habe zwar manche Stunde bey ihm zugebracht, aber nie etwas gründliches von ihm ausforschen können. Am fünften Tage nach seinem Daseyn mußte ich ihm, auf Befehl meines Vaters, einige von meinen Kleidern geben, worauf er meinem Vater eine große versiegelte Chatulle mit Geld zum Aufheben überlieferte, und hernach in unsrer Kutsche fortfuhr. Mein Vater war nach seiner Abreise besonders aufgeräumt, und erzählte mir des Grafens Ansuchen, mit dem Zusatz, daß mir dadurch ein großes Glück wiederführe. Nun kann zwar ein Mägdchen von 14 Jahren durch solche Gründe leicht eingenommen werden, und glänzende Eitelkeiten können unser Herz bald fesseln und unsre Nei-

gung rege machen, weil ohnedies der Stolz in diesen Jahren, wie gedacht, uns schon anhängt, und wir anfangen, von Liebessachen zu reden.

Mein Vater hatte mich durch seine Erzählung so weit gebracht, daß ich nichts als Jäger, Läufer und Heyducken vor meinen Augen herum laufen sah, welche mich schon in Gedanken bedienten, nur der Pferde- und Hundehändel meines Vaters kam mir bey meiner neuen Hoheit noch sehr ungereimt vor, welches mich auch veranlaßte, daß ich ihm dieserwegen nachhero eine Vorstellung that. Dies alles soll aufhören, antwortete er, so bald du mit ihm versprochen bist. Die wenigen Pferde, so ich noch habe, überlasse ich deinem Gemahl als ein Geschenk. Wundert euch aber nicht, lieben Freunde, daß ich euch den Ort verschweige, und auch bey der fernern Erzählung verschweigen werde. Genug, der Graf kam unverhofft bey uns an, und erhielt durch meinen Vater meine Hand, daß ich ihn heyrathen sollte. Ich wurde auch nach einigen Tagen auf einem seiner Güter in Gegenwart seiner Freunde mit ihm in der Stille copuliret, bey welcher Gelegenheit mein Vater viele Thränen vergoß, welche ihm ohnfehlbar meine schlecht getroffene Ehe auspressen mochte. Wir setzten uns zur Tafel, und waren ziemlich vergnügt; denn es war nichts geringes, aus eines Pferdehändlers Tochter eine Gräfinn zu werden. Allein, meine Freude wurde bald durch einen königlichen Befehl gestöret, welcher ihn so gleich aufbrechen und in der Residenz erscheinen hieß. Man machte mir hernach

nach weiß, daß er in gewissen Verrichtungen nach Venedig hätte gehen müssen. Ob dieses aber seine Richtigkeit gehabt habe, kann ich nicht sagen; denn ich habe ihn nicht wieder mit Augen gesehen. Ob sich mein Vater diesen herben Zufall mochte zu Sinne gezogen haben, oder ob er sonst etwas schädliches bekommen haben mochte, weis ich nicht; genug, er wurde während der Tafel krank, und starb noch in derselbigen Nacht. Ich erbte zwar Reichthümer, die ich nicht vermuthet hätte, und die versiegelte Chatulle ist auch noch hier in meiner Verwahrung. Ich bezahlte hernach meines Gemahls Güter, und kaufte auch noch einige dazu. Achtzehen Monate hatte ich nunmehro auf die Wiederkunft meines Gemahls vergeblich gewartet, und binnen der Zeit die bittersten Thränen vergossen. Und ob mir schon fast täglich Gelegenheit angeboten wurde, an meinem Gemahl untreu zu werden, so habe ich ihm doch jederzeit bis hieher meine Ehre unbefleckt erhalten. Indem ich nun also noch immer meinen Gemahl erwartete, bekam ich unverhofft Befehl, daß ich ihm nach Venedig folgen sollte. Ob mir nun gleich mein Gewissen keinen Vorwurf zu machen hatte, so trug ich dem ohngeachtet doch noch einiges Bedenken, mich darzu zu entschließen. Endlich aber folgte ich doch der Vorschrift meines Gemahls, und nahm mir vor, zu Schiffe dahin zu reisen. Ich meldete mich am vorgeschriebenen Orte, und man besorgte alles, wurde auch bis zur Abfahrt recht wohl gehalten, so, daß ich nunmehro anfieng, mich völlig zu be-

ruhigen. Wir giengen nach etlichen Tagen zu Schiffe, und ich nahm nicht mehr als einen Bedienten mit. Auf dem Schiffe aber wurde ich sehr krank, und es wäre mein Glück gewesen, wenn ich darauf gestorben wäre. Allein, ich wurde wieder gesund, und wir fuhren länger, als ich vermuthet hatte. Endlich hielten wir an dieser Insel stille, um, wie man sagte, einige Ausbesserungen am Schiffe vorzunehmen, da doch solches nicht schadhaft war. Ich trug Verlangen, daselbst zu landen, worinnen mir auch gewillfahret wurde, und ich war eine von den ersten mit, die die Insel betrat. Zum wenigsten 3 Tage, hieß es, werden wir hier stille liegen müssen; doch, so bald ich mich nur ein wenig verändert hatte, legte man meine meisten Sachen ans Land, und einen Brief oben drauf, und fuhr mit dem Schiffe auf und davon. Unterdessen da dieses vorgieng, hatte ich in Begleitung meines Bedienten ein besondres Vergnügen über diesen schönen Ort bezeiget, und wäre es nicht Abend geworden, wären wir noch nicht umgekehret. Allein, was für ein Entsetzen beherrschte mich, da ich anstatt des Schiffes einige von meinen Sachen auf dem Lande liegen sah. Nun mochte mein Bedienter überhaupt ein Betrüger seyn, und um die ganze Sache gewußt haben, welches ich an seinem Bezeigen auf der Insel merkte; denn er war gar nicht zerstreuet, sondern ganz gleichgültig, und unterstund sich so gar mir einigen Trost zuzusprechen. Allein, ich ließ ihn meinen Verdruß über seine Falschheit mehr als zu deutlich

spüren,

spüren, welches ihm sehr empfindlich seyn mochte, weil er bey mir vorhero vor allen Bedienten den Vorzug gehabt hatte. Ja, ich glaube, hätte er mir, ehe wir zu Schiffe gegangen, dieses Geheimniß entdeckt; so würde ich zur Erkenntlichkeit dafür den Menschen glücklich gemacht haben. Allein, er entschuldigte sich stets mit der Unwissenheit, und bath mich fußfällig um die verlohrne Gnade. Ich versprach ihm auch solche, indem er mich durch sein demüthiges Bezeigen dahin vermochte, daß ich seinem Vorgeben glaubte. Wir fanden diese Hütte, wie sie noch itzo da stehet; und da wir die Kisten und Pakete nicht auf einmal dahin schaffen konnten, mußten wir die Sachen heraus nehmen, und solche Stückweise hintragen. Dieses war zwar sehr mühsam, wir konnten uns aber Zeit genug dazu nehmen. Endlich fand ich auch den Brief, welchen ich mit zitternden Händen erbrach, und zu meinem Schrecken also gesetzt fand:

Ungetreue Aspasia!

Dies ist der Lohn eurer nichtswürdigen Aufführung und an mir bewiesenen Untreue. Lebet oder sterbet hier, beydes ist mir einerley. Erwartet weder Gnade noch Erlösung. Denn ihr seyd nunmehro nicht mehr würdig, daß ich mich nenne

euren Gemahl
Graf v. G.

P. S. Da ich Herr über diese Insel bin, stehet es euch frey, hier zu bleiben, so lange ihr wollt, oder

auch wegzufahren, wenn Ihr könnet, und es Euch beliebt.

Diese Vorwürfe, an welchen ich nicht den geringsten Theil hatte, rührten und betrübten mich in geringsten nicht; sondern ich lernte ganz zeitig mein Schicksal ertragen, und schickte mich getrost in mein Verhängniß. Mein Leben währet nicht ewig, sagte ich mir selber zur Aufmunterung vor, es nimmt täglich ab, und wird endlich gar aufgerieben. Freylich plagten mich dem ohngeachtet mancherley Grillen, welche einer Frau von 16 Jahren, als ich damals war, manche unruhige Tage machten, und was dieselben noch um ein großes vermehrte, war der Zufall, daß mir zwo Kisten mit Kleidern und Wäsche fehlten, welcher Verlust mich am heftigsten schmerzte, so oft ich nur daran dachte. In solchen Gedanken gieng ich des Tages darauf hinter meiner Hütte spazieren, und sang das Lied: **Was Gott thut, das ist wohl gethan**, und als ich an die Zeile kam: **Der mir nichts Böses gönnen kann**, kam gegenwärtiger Löwe auf mich loß gesprungen, über dessen unverhofften Anblick ich dermaßen erschrak, daß ich vor Angst nicht wußte, wie ich vor demselben mein Leben retten sollte. Das Thier aber sprang um mich herum, und stellte sich ungemein fröhlich, worauf ich wieder frischen Muth faßte, und sang: **Ihm hab ich mich ergeben in Freud und Leid** ꝛc. Jedoch der Löwe faßte mich bey dem Rocke, und zeigte mir gleichsam einen andern Weg. Ich folgte ihm singend nach, und da er

sah,

sah, daß ich ihm nachgieng, ließ er mich los und gieng voraus. Er führte mich endlich an diesen Eingang, und nöthigte mich durch neues Rockanfassen, hinein zu steigen. Auch dieses that ich beherzt. Nachdem ich mich aber darinnen umsah, erblickte ich allda einen Menschen, der seine Hände faltete und ausgestrecket da lag. Er war so schwach, daß er nicht mehr reden konnte. Er sah mich eine Weile an, reichte mir hernach die Hand, welche schon eißkalt war, zog aber solche gleich wieder zurück, und wies mit derselben zuerst auf die Erde, alsdenn auf seinen Körper, und hernach auf den Löwen. Ich verstund seine Meynung so gleich, und gab ihm durch das Kopfnicken zu verstehen, daß ich alles thun wollte, was er verlangte, nämlich seinen todten Körper zu begraben, damit ihn der Löwe nicht verzehren möchte. Er starb auch nach einigen Minuten, und der Löwe fieng entsetzlich an zu brüllen, so daß, wenn ich noch daran gedenke, mir jederzeit die Haut schauert. Ich verließ diese Wohnung, um meinen Bedienten zu suchen, der mir den todten Körper begraben helfen sollte. Er gehorchte zwar und gieng mit, trug mir aber unterwegens seine Liebe an, und zwar mit vielem Hochmuth und groben Reden, worüber ich mich so erboßte, daß ich ihm eine derbe Maulschelle gab. Jedoch, er machte sich über mich her, und würde auch endlich Herr über mich geworden seyn, wenn der Löwe mein Schreyen nicht gehöret und gekommen wäre, und meinen Bedienten auf der Stelle zerrissen hätte, ohne ihn weiter anzurühren.

Ich gieng hierauf zu meinem Todten, und der Löwe führte mich itzt einen andern Weg, wo ich das schon gemachte Grab erblickte. Der Todte würde mir heraus zu schaffen sehr sauer geworden seyn, wenn der Löwe nicht mit zugegriffen hätte, dem ich hernach kaum so hurtig folgen konnte. Ich warf ihn hinein, und so bald ich Erde auf den Körper warf, fieng der Löwe abermal so entsetzlich an zu brüllen, daß mir angst und bange dabey wurde. Endlich war ich doch so verwegen, ihn zu streicheln und sachte zu klopfen, welches er sich zwar gefallen ließ, aber immer wieder zu brüllen anfieng. Jedoch, so bald er damit fertig war, hörte er auf, wälzte sich einigemal auf dem Grabe herum, und folgte mir ganz traurig nach. Hierauf gieng ich zu meinem zerrissenen Bedienten, von welchem ich nichts als Stahl, Stein und Schwamm nahm. Und ob ich gleich seine Hemden und Kleider am nöthigsten brauchte; so waren mir diese doch ein rechter Scheusal. Ich faßte ihn also an, und wollte ihn fortschleppen, und ins Wasser werfen, welches mir wiederum sehr sauer ankam; doch, auch dieses verrichtete der Löwe in meiner Begleitung so hurtig, daß ich mit ihm deswegen völlig zufrieden war. Nach der Zeit ist er allemal mein treuer Diener und Gefährte geblieben, und ich kann auf seinen Schutz sichern Staat machen. Ich erfuhr eure Ankunft so gleich auf dieser Insel, indem der Löwe mich zu eurem Vasse führte. Freude und Mitleiden beherrschten dem ohnerachtet meine Seele, ob ich gleich noch nicht wußte, ob ihr

meines

meines Mitleidens würdig wäret, oder nicht. Hätte ich meinem Löwen in diesem Falle recht sicher trauen und keine Grausamkeit befürchten dürfen, so hätte er euch zeitig genug aus dem Vasse befreyen sollen. Ich wurde also genöthiget, einen andern Weg zu eurer Befreyung zu erwählen; denn ich besann mich auf ein altes Beil, welches ich unter meines vorigen Wirths Sachen mit gefunden hatte, solches holte ich und that einen Schlag damit auf die Reifen eures Vasses. Ich merkte zwar eure Zerstreuung und Schrecken, weil ich aber solches nicht ändern konnte; so wiederholte ich den Schlag zum andern mal, und zwar so glücklich, daß das Vaß endlich zusammenfallen mußte. Nun hielt ich nicht vor rathsam, das Ende gänzlich abzuwarten, sondern eilte nach meiner Wohnung zurück, wo ich mit zerstreuter und furchtsamer Freude den Anbruch des Tages erwartete und mich immer selber fragte: Was wirst du wohl für Gäste bekommen? Gott gebe! daß es gute Freunde sind. Den folgenden Morgen darauf stund ich da, wo ihr den Löwen erblicktet, und sah euch auf den Baum steigen. Ich gab ihm endlich einen Wink, daß er sich nach eurem Aufenthalt verfügen sollte. Hierdurch bekam ich Zeit und Gelegenheit, eure Kiste zu durchsuchen, und zu sehen, ob ich etwan darinnen einiges Licht von euren Personen erhalten könnte. Das Zwieback sah mir so appetitlich aus, daß ich mich nicht entbrechen konnte, euch einige Stücke davon zu entwenden. Auch

zwangen mich die darinn befindlichen vier Hemden zu einem Diebstahl, daß ich gleichfalls eines mitnahm, weil ich nunmehro in sieben Jahren keines auf meinen Leib gebracht hatte. Ich wußte indessen schon zum voraus, daß ihr zur Noth einige Tage hier würdet leben können, bis wir erst einander näher kennen lernten. Dieses ist nunmehro geschehen, und alles was ich habe, ist nunmehro auch euer Eigenthum. Wie es der Himmel nun künftig mit uns schicken werde, müssen wir erwarten. Meine werthe **Aspasia**, antwortete ich: Mit dem ersten Schiffe von hier absegeln, und der Insel, die zwar angenehm genug ist, auf ewig gute Nacht geben, um wieder zu einer menschlichen Gesellschaft zu gelangen, dieses wäre meines Erachtens vor uns die angenehmste und beste Schickung des Himmels. Ja, antwortete **Aspasia**, nach eurem vielleicht eitlen Wunsche. Aber können wir dadurch nicht in ein neues und vielleicht noch größres Unglück gerathen? Ja, erwiederte ich hierauf, dieses kann auch hier geschehen; denn der Mensch ist an keinem Orte von seinem Schicksale und Verhängniß frey. Gut, sagte **Aspasia**, kommt Zeit und Gelegenheit, so wird auch zur Entschließung Rath werden. Da ich nun nicht gesonnen bin, ein Tagebuch zu führen, was wir jeden Tag, da der Regen fortdauerte, vorgenommen haben; so werde ich viele Kleinigkeiten unberührt vorbey gehen, und mein Leser wird von selbst einsehen, daß wir in der Zeit unser eingeerndtetes Getraide aus dem Stroh gesammlet,

sammlet, und dergleichen nöthige Arbeit mehr verrichtet haben.

An einem gewissen Abende ersuchte Aspasia die Chloris und meine Frau Chara, daß sie ihr ebenfalls ihre Begebenheiten erzählen sollten, welche Bemühung, weil Chara seit einigen Wochen immer unpäßlich gewesen war, Chloris über sich nahm, weil sie die Begebenheiten am meisten angiengen. Meine liebsten Freunde, fieng sie an: Wer meine Aeltern eigentlich gewesen, davon kann ich euch keine gewisse Nachricht geben, indem ich dieselben niemals gesehen, vielweniger gekannt habe, und mir von andern erzählet worden, daß sie in unsrer zarten Kindheit sollen verstorben seyn. Eine Muhme, die uns beyde auferzog, hat derselben niemals mit einem Worte weder im Guten noch im Bösen Erwähnung gethan, und also müssen wir entweder gar keine Aeltern gehabt haben, oder es muß mit denselbigen eine ganz besondre Beschaffenheit haben. Kurz, ich weis weder meinen Vater noch Mutter, und ich habe auch niemals darnach gefraget. Indessen gewöhnte uns unsre Muhme zu allerhand Arbeiten, wobey sie uns besonders die Erbarkeit, Bescheidenheit und Verschwiegenheit anpries, und in der Religion, als der vornehmsten Beschäfftigung, ließ sie uns treulich unterrichten, lernte uns auch selbst, so gut sie es verstund, die allerersten Grundsätze derselben verstehen. Sie hielt uns überhaupt sehr eingezogen, und machte sich ein Vergnügen daraus, wenn sie uns beschämen konnte. Auch die geringste

Kleinig-

Kleinigkeit ließ sie an uns nicht ungetadelt, wodurch wir immer vorsichtiger wurden. In solcher Erziehung erreichte ich das funfzehnte, und meine Schwester das vierzehnte Jahr. Nun, sagte sie, habt ihr nicht mehr nöthig, euren Freunden zur Last zu fallen. Folget dahero meinem Rathe, und beweiset auch gegen fremde Leute, daß ihr kluge Kinder seyd, damit sie sehen, daß meine Erziehung an euch nicht vergeblich gewesen ist. **Chloris**, du kommst als Kammermägdchen bey die Frau v. M., und du, **Chara** bey dem Herrn v. L. Führet euch nach meinen gegebnen Lehren auf, ich weis, ihr werdet mir es vielen Dank wissen. Unsre Muhme hatte auch ganz recht, wir fanden in unserm ersten Dienste gute Zeit, wenig Arbeit und vieles Einkommen. **Chara** aber hatte es doch noch besser, als ich; denn ihr Herr war ein Wittwer, etwas betaget, und hatte sonst weder Freunde noch Erben. Sie hatte dahero bey Tag und bey Nacht gute Zeit; sie mußte ihn aus- und anziehen, und worzu sie Appetit hatte, daßselbe kochte sie, und er ließ sich alles gefallen, sie mochte machen, was sie wollte. Dieser alte Mann hatte ihr auch 800 Thlr. im Testamente nebst andern Sachen verschrieben, weswegen sie seine Auflösung gerne gesehen hätte. Allein, er hatte noch nicht einmal Lust, krank zu werden, vielweniger zu sterben, und er lebte ihr zum Verdruß noch über sechs Jahr. Sie bereicherte sich zwar bey ihm auf allerhand Art, bekam auch immer ein neu Kleid nach dem andern geschenkt; dennoch

war

war sie niemals recht zufrieden. Es ist wahr, daß der alte Mann zwar ein wenig mißtrauisch war, welches man ihm aber nicht verargen konnte, indem alles und jedes sein eigen Geld kostete. Meine Verrichtung hingegen bestund in Aufwartung einer gnädigen Frau, und zwey Fräulein, welche schon erwachsen waren. Die meiste Mühe verursachte mir das Wasserholen, welches allemal in einem Trinkglase geschah, weil sie weiter nichts als Wasser tranken. Sie wollten, wie sie sagten, fein geschlank bleiben, worzu ihnen das Wasser behülflich seyn sollte. Ein Verwalter, welcher schon drey Weiber durch seinen Eigensinn und beständiges Brummen unter die Erde gebracht, hatte sich, wie er oft zu mir sagte, bis zum sterben in mich verliebet. Er vertrat gleichsam bey der Herrschaft Haushofmeisterstelle, und ich mochte stehn und gehn, wo ich wollte; so quälte und ängstigte er mich mit seiner verzweifelten Liebe. Unmöglich konnte es allemal natürlich zugehn, daß er allezeit zugegen war, wenn ich irgendwo allein seyn wollte. Besonders stund er immer Abends am Brunnen, wo er wußte, daß ich Wasser holen mußte. Allein, ich schlug ihm jederzeit meine Liebe schlechterdings ab, worauf er sagte: Ihr werdet in Kurzem durch euren Eigensinn meinen Tod befördern; jedoch, mein Schatten wird euch noch lieben, und beständig um und neben euch seyn. Ich schlug über diese abgeschmackte Drohung ein lautes Gelächter auf, worauf er ganz verdrießlich von mir hinweg gieng. Diese lächerliche Thorheit ist den

meisten

meisten Mannspersonen gemein, und in Wahrheit, man wird ihrer wenige finden, welche in ihren Liebesunternehmungen die gehörige Vernunft und Bescheidenheit beobachten. Wenn sie an uns etwas bewundern, das ihnen gefällt, so soll es uns auch so gleich scharmiren, und wir sollen ihnen zur Belohnung dafür in dem Augenblicke ganz und gar ergeben seyn, ohne zu überlegen, daß oft Fälle vorkommen könnten, welche die Vereinigung der Gemüther schlechterdings unmöglich machen. Will man sich nun nicht gleich nach ihrer flüchtigen und allzu voreilig überlegten Liebe bequemen; so folgen lauter Drohungen, Sterben und Haß. Elendes Bezeigen von Seelen, welche sich so edel zu seyn gedenken, und sich sonst besondre Vorzüge vor uns rühmen wollen. Lernet uns erst recht gewogen werden, flößet uns erst gleichgesinnte Triebe ein, alsdenn könnet ihr versuchen, wie weit ihr es in der Liebe gegen uns bringen werdet. Jedoch billige ich auch die Thorheit mancher Frauenzimmer nicht, die zwar lieben wollen, und auch geliebet werden, niemals aber in der Liebe zu einem Entschluß gelangen können. Frauenzimmer von der Art machen sich eine besondre Ehre daraus, wenn sie viele Freyer gehabt, und einen nach dem andern bey der Nase herum geführet haben. Der rechte wird schon kommen, heißt es bey solchen. Allein, ihr guten Schönen, durch das viele Wählen streichen die besten Jahre vorbey, und die Zeiten, so uns reizen, verfliegen. Alsdenn schmachtet ihr und erwählet oft solche Gegenstände, die

ihr

ihr in den reizenden Jahren nicht einmal eines Anblicks gewürdiget hättet. Jedoch, mit solchen vorsichtigen und tugendhaften Schönen habe ich allemal noch ein wahres und aufrichtiges Mitleiden, wenn ich sie traurig sehe. Aber mit dergleichen Frauenzimmern, die theils vor aller Welt ihre Ehre verlohren, oder doch solche in geheim mehr als zu oft vertändelt haben, und dennoch sich noch lange sperren, wenn sie mit ihrem erworbenen Gute einen armen doch ehrlichen Kerl sollen glücklich machen, ist in der That nicht das geringste Mitleiden zu haben, und man kann vor ihrem widrigen Bezeigen nicht anders als einen gerechten Abscheu haben. Was hilft es aber, mein gegründeter Eifer wird solche eigensinnige und verkehrte Herzen doch nicht ändern. Ich will vielmehr wieder zu meiner Geschichte zurück gehen, und melden, daß ich unvermuthet Nachricht erhielt: Unser Verwalter wäre sehr krank. Ich glaubte anfänglich, es wäre nur ein verstelltes Wesen: allein, es war der völlige Ernst. Weil ich nun aber nicht die geringste Liebe zu ihm haben konnte, ob er schon Geld genug und nur einen einzigen Sohn hatte; so ließ ich ihn dem ohnerachtet ganz gelassen sterben. Solches erfolgte auch nach wenig Wochen, als er unter der Zeit mich noch etlichemal vergeblich um meine Liebe anflehen lassen. Er hielt ihn, wie schon gesagt, vor sehr reich; allein, aus der Folge wird man sehen, daß man sich geirret habe. Denn nachdem sein Sohn dessen Begräbniß besorgen will, findet er zu sei-

nem

nem Entsetzen nicht so viel baares Geld, daß er solches nach Standes Gebühr ins Werk setzen kann. Ohnerachtet er die Betten, Schränke und alle Winkel aufs genaueste durchsuchet, so siehet er doch, daß alle Bemühung umsonst ist. Es war und blieb alles wüste und leer. Weil nun der Sohn gewiß wußte, daß sein Vater viel Geld und Schätze besessen habe, so konnte er sich in diesen leeren Handel gar nicht schicken. Wollte er nun also seinen Vater ehrlich begraben, so mußte er von seinen Sachen entweder etwas versetzen oder verkaufen. Er fand auch nicht das geringste von Silber, da er doch überzeuget war, daß sein Vater an Uhren, Bechern und Löffeln einen ziemlichen Vorrath gehabt habe; denn er liehe auf Pfänder nur das halbe Geld, was sie werth waren, und nahm mehr als jüdische Interesse, welches viele Leute bewog, daß sie ihr Pfand im Stiche ließen. Manchmal, aber nicht ofte, gab er aus christlicher Liebe und Erbarmung noch etliche Groschen auf das verlohrne Pfand heraus. Hätte ich ihn nur in seiner Krankheit besuchet, so würde mich gewiß der Sohn deswegen zur Rede gesetzt haben. Denn sein Vater hat meinen Namen beständig im Munde geführet, und ist auch unter diesen Worten: Ach, **Chloris**! **Chloris**! verschieden. Wie seine Seele unter solchen eiteln Gedanken möge gefahren seyn, kann und darf ich nicht beurtheilen. Genug, ich war es ganz wohl zufrieden, daß ich auf diese Art von einem Liebhaber befreyet worden, der ohnedem bey mir nichts

zu

zu hoffen hatte. Nunmehro glaubte ich ungezwungen hingehen zu können, wo mich meine Neigungen hinführten. Allein, weit gefehlet! er war kaum begraben, so sah ich ihn am Brunnen stehen, wo er vorher als Liebhaber gestanden hatte, wenn ich Wasser holen sollte. Ich erschrack zwar darüber, aber doch so entsetzlich nicht, wie man sonst zu erschrecken pfleget. Er dräuete mir mit der Hand, um dadurch gleichsam zu verstehen zu geben, als wenn ich Ursache an seinem Tode wäre. Im Anfange bildete ich mir ein, daß es eine bloße Einbildung wäre; allein, ich erfuhr das Gegentheil, indem er den andern Abend wieder da stund. Ich fieng in der Angst ein Lied an zu singen, wobey er seufzete, und endlich verschwand. Wer war froher als ich, da ich nunmehro wußte, womit ich mir den Verwalter vom Halse schaffen könnte. Allein, wird man sich wohl vorstellen können, daß ich dadurch das Uebel nur noch gröser gemacht habe? Er erschien nunmehro sogar in meiner Kammer, und rufte: **Chloris! Chloris!** Komm mit, und erlöse mich, welches er eine ganze Stunde lang unaufhörlich trieb. Mehr als Höllenangst stund ich diese Nacht über den verdammten Verwalter aus, und ich konnte mir leicht die Rechnung machen, daß ich alle Nächte eine dergleichen Visite von ihm haben würde; daher faßte ich mir einen Muth, und ersann ein Mittel, wodurch ich mich je eher je lieber davon befreyen möchte. Ich unterstund mich also die andre Nacht, als er kam, ihn zu fragen: War-

um er mich in der Ruhe störte? Es wäre ihm ja bekannt, daß ich ihn in seinem Leben nicht hätte leiden können, vielweniger würde ich itzo anders Sinnes werden, da er mich zu schrecken und der nöthigen von Gott verordneten Ruhe zu berauben suchte. Der Verwalter fieng hierauf an zu zittern und zu beben, und sagte: Ach **Chloris**! folget mir nur in den Keller: habt ihr mich gleich im Leben nicht leiden können; so will ich euch doch im Tode noch glücklich machen, und ich weiche nicht eher von dannen, als bis ihr mich erlöset. Des andern Tages erzählte ich meiner Schwester die ganze Begebenheit, welche mir sogleich antwortete: O! mit dem Verwalter wollen wir bald fertig werden, ich will die Nacht bey dir schlafen, und wenn er kömmt, so gehe nur getrost mit, ich will dich alsdenn begleiten, und nur einige Schritte von dir stehen bleiben. Will er dieses nicht eingehen, so wollen willen wir ihn mit dem Besem zur Kammer hinaus jagen. Die Nacht erschien, und meine Schwester hatte sich nach ihrem Versprechen zeitig genug eingestellet. Nicht lange darauf kam der Verwalter wieder, und rufte, wie die vorige Nacht: Ach, **Chloris**! **Chloris**! Ich war mit meiner Antwort bald fertig, und sagte: Ich will dich erlösen, aber mit der Bedingung, wenn meine Schwester mich begleiten darf. Der Verwalter billigte solches, und wir giengen fort. Er führte uns in einen Keller, und überlieferte mir seine verscharrten Schätze und Reichthümer, worauf er verschwand; wir aber hatten tausend-

fache

fache Angst, ehe wir in meiner Behausung wieder anlangten. Jedoch, wir erreichten solche nach Uebersteigung vieler Hindernisse endlich; denn der Teufel bleibet allemal ein Schelm, er mag sich noch so freundlich stellen, als er nur immer will. Wir hatten beyde an diesem Schatze vollauf zu tragen, welches uns unsre Angst noch erträglich machte; und was thut man nicht, um reich zu werden? So bald wir zu Hause anlangten, besahen wir unsren Reichthum, welcher gewiß nicht schlecht war, und wir hatten nicht Ursache, daß uns der Weg, die Mühe und die Angst dauern durfte, die wir über dieser Verrichtung ausgestanden hatten. Ich gab sogleich meiner Schwester nach unsrer Verabredung den vierten Theil davon, und sobald es sich hernach wollte thun lassen, verließ ich meine Dienste, und begab mich zu meiner Muhme, die uns erzogen hatte, und wartete bey derselben ab, bis ein Freyer kam. Denn mir stund nunmehro die Nase ziemlich hoch, und ich machte auch vielen Staat, damit ich den Leuten in die Augen fiele, und ihre Bewunderung erhielt. Meine Schwester hingegen hielt ihre Dienste aus, bis der Himmel ihren alten Herrn abschlachtete, welches ein Jahr darauf geschah, und ihr das vermachte Geld überlieferte. Weil er aber lauter lachende Erben hatte, so handelte meine Schwester klug, daß sie sich vorher wohl bedacht hatte. Denn so bald er verschied, wurde alles versiegelt. Nunmehro beeiferten wir uns beyde um die Wette, unser Geld wohl an den Mann zu bringen, und

dieses gelung mir nach Wunsch am ersten. Ein Obristlieutenant, der, nach seinem Vorgeben, viele Güter zu hoffen hatte, war derjenige, welcher sowohl meine Freundschaft, als auch meine Person und sämmtliches Vermögen erhielt. Er war ein Herr, welcher die schöne Gabe hatte, Personen von unserm Geschlechte auf eine einnehmende und reizende Art zu fesseln. Es konnte dahero nicht anders kommen, als daß ich bald näher mit ihm bekannt werden mußte, und dieses war mir um desto angenehmer, weil ich schlechterdings geliebt seyn wollte. Er besuchte mich oft, und gab mir einmal zu verstehen, daß ein General die Dienste Alters wegen niederlegen, und sein eigen Regiment Cavallerie vor 25000 Thlr. verkaufen wollte. Zu diesen habe ich mich, wie er vorgab, als Käufer angegeben, und Sie sollen, sobald ich von Hause das Geld darzu erhalten werde, auf meine Parole so gleich Frau Obristinn heißen. Frau Obristinn klung meinen Ohren viel zu reizend, als daß ich erst so lange hätte warten sollen, bis das Geld zu dieser großen Charge angekommen wäre. Ich both ihm sogleich das Geld darzu an, welches er mir aber abschlug, und sagte: Er verehrte mich aus Liebe, und nicht des Regiments wegen. Durch diese Reden und Weigerungen wurde meine Neigung gegen ihn verdoppelt, und ich bath ihn nochmals inständigst, das Geld anzunehmen, damit ihm nicht ein andrer das Regiment wegschnappte. Nach vielen wiederholten Bitten sagte er endlich: Wenn es des dritten Tages gegen

Abend

Abend noch nicht da ist, so werde ich alsdenn so unhöflich seyn, und mir Ihr gütiges Anerbieten zu Nutze machen. Der Tag kam, aber das verhoffte Geld nicht. Er stellte sich über das lange Außenbleiben desselben verdrießlich, und ich war dabey desto vergnügter. Ich zählte das Geld in purem Golde ab, welches er aber vor Abends nicht annehmen wollte. Er gieng also von mir hinweg, und sagte: Ich werde einen Pater mitbringen, welcher auf meine Rückkunft warten, und uns noch diese Nacht ehelich verbinden soll. Wer war nun vergnügter als ich? Es wurden auch darzu unverzüglich alle gehörige Anstalten von mir gemacht, und meine Schwester stund mir treulich bey. Mein nunmehriger Bräutigam hielt sein Wort redlich, und kam auf das prächtigste geputzt, in Begleitung eines Paters, gegen Abend bey mir an. Ich wollte vor Liebe aus der Haut fahren. Er empfieng das Geld, und sagte, indem er mich küßte: In etlichen Stunden sind Sie meine liebenswürdige Gemahlinn, weil Sie diejenige Person sind, welche mich vor der Zeit hat glücklich machen wollen. Er nahm das Geld in Empfang, und eilte damit auf und davon. Ich erwartete indeß mit verliebter Ungeduld die Wiederkunft meines geliebten Herrn Obristen; allein, er blieb außen, und ich mußte zu Vermehrung meines Verdrusses auch noch darzu den Pater eben so gut bezahlen, als wenn er mich wirklich ehelich mit dem Obristen verbunden hätte. Ich erfuhr mehr als zu früh, daß der Obristlieutenant zu Schiffe

gegangen, und sein Regiment heimlich verlassen hätte. Diese höchst widrige Nachricht setzte mich in eine solche Zerstreuung, daß ich vor Ungeduld und Bosheit hätte bersten mögen; allein, es war zu spät, sich über meine Leichtsinnigkeit und Leichtgläubigkeit zu beschweren. Was mich aber noch am meisten in Bewegung setzte, war, daß er meine abgesagteste Feindinn mit sich genommen hatte. Sie war ein junges und recht liebenswürdiges Frauenzimmer, und gleichfalls eine Erbinn von meiner Schwester ihrem Herrn; weil aber das Vermögen zu ihrer Befriedigung nicht zureichen wollte, mußte sie sich kaum mit dem sechsten Theile abfertigen lassen, welches hernach die Ursache war, weswegen sie auf meine Schwester und mich eine unversöhnliche Feindschaft warf. Nunmehro lernten wir aus der Erfahrung mehr als zu deutlich, daß das Sprüchwort wahr sey: Unrecht Gut gedeihet nicht. Nun waren wir zwar durch diesen Vorfall ziemlich behutsam worden; allein, die 20000 Thlr. thaten uns doch in der Seele weh, daß wir sie auf so eine lüderliche Art verlieren sollten. Nach drey Jahren erfuhren wir von ohngefähr, daß er sich in Surinam niedergelassen habe. Wir beschlossen dahero sogleich, ihn daselbst aufzusuchen, und ihn zu Wiederersetzung unsers Vermögens anzuhalten; allein, wir wurden durch diesen Zufall an der Ausführung dieses Unternehmens verhindert. Sollte mir aber der Himmel eine Gelegenheit zeigen, so werde ich solche mit beyden Händen ergreifen, um meine Rache an ihm auszu-

ben zu können. Hier schloß **Chloris** ihre Erzählung, und zugleich mit derselben meine Liebe gegen ihre Schwester **Chara**. Ich ließ meinen Verdruß und Verachtung mehr als zu deutlich gegen sie spüren, womit ich aber nichts ausrichtete, sondern ihr durch meinen Eigensinn nur mehr Gelegenheit gab, daß sie von Tage zu Tage gleichgültiger wurde. Ich bereuete also nunmehro zu spät, daß meine Liebe den rechten Weg verfehlet hatte. Wie nun aber geschehene Sachen nicht zu ändern sind, und meine **Chara** in ihrer Aufführung gegen mich nichts tadelnswürdiges merken ließ, so vergaß ich nach und nach ihre an mir verübten Bosheiten, und wir lebten als Leute, deren Ehestand nun so und so gerathen ist. Uebrigens begegnete uns fast in Jahr und Tage weder das geringste Glück noch Unglück, sondern jeder Tag hatte seine ordentliche gewöhnliche Plage und Sorge. Wir säeten, pflanzten, begossen, fischten, kochten, aßen, trunken, schliefen, und überlegten unter einander, was am nöthigsten vorzunehmen sey. Weil aber der Himmel nicht beständig heiter seyn kann, sondern auf eine anhaltende Stille öfters ein desto fürchterlicher Ungewitter folget, so erfuhren auch wir dieses bald; denn das gewöhnliche jährliche Regenwetter kam immer näher, und weil schon vieles von unsern Feldfrüchten eingebracht war, nahm ich das übrige allein vollends auf mich, weil mich das liebe Frauenzimmer, welchem diese Arbeit sehr sauer ankam, herzlich dauerte. Ich überlegte auch dabey, daß ich hernach in 7 bis 8 Wo-

chen Zeit genug zum Ausruhen hätte. **Chara** und **Chloris** besorgten die Fische, und **Aspasia** das Brennholz, und ein jedes verrichtete seine Arbeit mit Lust. Als ich an einem Abende von meiner Feldarbeit etwas spät nach Hause kam, lag **Asphasia** auf unserm Bette und schlief. Allein, sie erwachte sogleich, als sie mich kommen hörte, und sagte: Ich bin vor Müdigkeit und Einsamkeit gar eingeschlummert. Meine erste Frage an sie war: Ob **Chloris** und **Chara** noch nicht zu Hause wären? Worauf sie antwortete: Ich habe sie nicht mit einem Auge gesehen. Wir warteten beynahe noch eine ganze Stunde, aber es wollte sich niemand melden. Es wurde uns ihrentwegen nunmehro bange, und **Aspasia** pfiff in der Angst dem Löwen, welcher sogleich erschien. Hierauf giengen wir nach dem Orte zu, wo sie gemeiniglich zu angeln pflegten. Wir ruften und schryen; aber es erfolgte nicht die geringste Antwort. Wir brachten sogar die Nacht ohne Schlaf zu, und glaubten alle Minuten, daß sie kommen sollten. So bald sich nur etwas regte, so dachten wir schon, daß sie es wären. Allein, die Nacht verstrich, und keine von beyden hatte sich wieder eingestellt. Mit anbrechendem Morgen giengen wir beyde in Begleitung des Löwens aus, (denn allein trauete sich keines zu gehen,) und durchsuchten alle Winkel der Insel aufs genaueste, wir fanden aber dem ohnerachtet nicht die geringste Spur von ihnen. Unser Schmerz über diesen unverhofften Verlust war nicht geringe, und wir mochten

es überlegen wie wir wollten, so konnten wir dennoch keinen Weg erdenken, wie sie von der Insel weggekommen wären. Nach langem Hin- und Hersinnen bildeten wir uns endlich ein, daß sie alle beyde im Wasser ertrunken seyn müßten. Ob wir schon die vorige Nacht gar nicht geschlafen, und auch den ganzen Tag uns ziemlich müde gelaufen und gerennet hatten, so konnten wir doch vor Bekümmerniß kein Auge zuthun, sondern vertrieben uns die Zeit mit Seufzen und Grillen. Gegen Morgen aber war Aspasia ein wenig eingeschlummert, mir hingegen war es unmöglich, vor Unruhe und Angst länger im Bette zu bleiben. Derowegen verließ ich ganz leise mein Lager, um sie nicht zu stören, gieng heraus, rauchte eine Pfeife Taback, und hatte dabey erbauliche Gedanken. So bald mich der Löwe erblickte, kam er mir entgegen, und ich muß gestehen, daß ich allemal gleichsam ein neues Leben bekam, wenn ich dieses treue Thier um mich sah. Indessen ermunterte sich Aspasia von einem schweren Traume, welcher seine natürlichen Ursachen hatte, und da sie mich nicht sah, erschrak sie heftig, und fieng an überlaut zu schreyen. Ich und der Löwe hörten es, und eilten zu ihr hinein. Gott Lob! sagte sie, daß ihr noch da seyd, ich dachte schon, ihr wäret mir gleichfalls von dem Schicksal entrissen worden. Nein, sagte ich, wertheste Aspasia, ich trenne mich nicht von Euch, wo Ihr sterbet, da will auch ich mein Leben lassen, und ehe ich Euch erblaßt

sehen will, so wünsche ich, daß ich Euch zu dieser Reise den Weg bahnen möge; denn worzu würde mir mein Leben allhier ohne der Aspasia nützen? Nach diesem aufrichtigen Geständniß fieng sie heftig an zu weinen; ich sah sie sehnlich an, und schwieg stille.

Nach dem Caffeetrinken nahm sie sich vor, spatzieren zu gehen, wobey ich sie begleitete. Wie artig und weise, sagte sie unterwegens, spielet die Vorsehung mit uns Menschen. Ich bin nun zehn Jahr eine Frau, und habe doch noch niemals als Frau gelebet, und wer weis, wenn ich von dieser Insel nicht bald erlöset werde, ob ich dieses Glückes noch theilhaftig werden dürfte. Meine liebe Aspasia, antwortete ich ihr: Ich bin nunmehro zwey Jahr allhier, und habe noch nicht die geringste Spur von einem Schiffe gesehen, und wie es scheint, werden wir auch wohl so bald dieses Wunsches nicht gewähret werden. Unser Leben würde dahero einsam eine Last vor uns seyn; und ich glaube, wir würden besser thun, wenn wir unsre Kräfte vereinigten, damit wir uns diese Last erleichtern möchten. Nehmet also ein Herz, das euch verehret, als euer Eigenthum an. Nein, mein Herr, antwortete Aspasia, dieses verbiethet mir die Tugend, und ob ich zwar nicht leugnen kann, daß dieses Geschenk mehr als zu kostbar für mich seyn würde; so hindert mich doch ein Gemahl, von dem ich noch glaube, daß er seinen ungerechten Eifer zeitig genug bereuen und mich seiner Treue aufs

neue

neue versichern wird. Und was würde über dieses Chara dazu sagen, wenn ich ihr ihren besten Schatz raubte; denn man kann nicht wissen, ob nicht das Schicksal euch solche ebenfalls wieder zuführen kann. Daran zweifle ich fast, gab ich ihr zur Antwort, und was Euren Gemahl anbetrifft; so glaube ich sicher, daß er sich lange schon wieder verändert haben wird; denn so gezwungen tugendhaft sind die Mannspersonen nicht, daß sie sich allemal nach der Zeit richten sollten. Und was sollte mir eine Frau hernach anhaben können, die mich freywillig verlassen hätte, wenn ich sie etwan in 20 Jahren von ohngefähr wieder finden sollte. Es ist zwischen uns beyden und andern Menschen ein himmelweiter Unterschied, welcher uns wider alle Vorwürfe sicher stellet. Ihr habt in so weit ganz recht, erwiederte Aspasia, und ich glaube auch nunmehro beynahe von meinem Gemahl, daß er mich bloß um meines Vermögens willen, nicht aber aus Liebe unglücklich gemacht hat. Gönnet mir dahero noch einige Zeit, dieses schwere Unternehmen etwas genauer zu überlegen. Hierauf schwieg sie stille, und ich sagte aus Schaam und Verdruß auch kein Wort weiter. Jedes suchte nunmehr seine Lagerstadt, und ehe wir dieselbe erreichten, hörten wir dreymal nach einander einen Kanonenschuß, welcher uns ziemlich nahe vorkam. Ich gab so gleich dem Löwen die gewöhnliche Losung, welcher auch unverzüglich erschien. Aspasia war dem ohngeachtet voller Angst, ich aber ohne die geringste Furcht, und wenn sie mich nicht mit

Thränen

Thränen gebethen hätte, bey ihr zu bleiben, würde ich mich stehendes Fußes dem Ufer genähert haben. Dieser unverhoffte Vorfall bewegte sie, daß sie auf andre Gedanken gerieth, und sich in dem Augenblick nach meinem Wunsch erklärte, und mich dabey sehnlich bath, daß ich sie niemals verlassen sollte. Wir saßen indessen in unsrer Wohnung ganz stille, und erwarteten den Ausgang von diesem Vorfall. Gegen Morgen hörten wir ein Geräusche, worauf wir uns gegen den Eingang unsrer Wohnung begaben, und ganz vernehmlich sagen hörten: Sie müssen sich hieher gewendet haben, auf! und lasset uns die Insel durchsuchen, und ihnen allen die Hälse brechen. Darauf sagten andere: Seyd doch nicht so einfältig, wenn sie hieher geflüchtet wären, so müßten wir doch zum wenigsten das Fahrzeug sehen. Antwortet mir nur nicht so grob, erwiederte jener, euer Commando ist aus, und wir sind nunmehr einander gleich. Es erfolgten noch mehrere Schimpfwörter, und endlich kam es gar zum Schlägen. Da nun der Lärm und das Schreyen immer ärger wurde, so riß sich der Löwe von uns loß, und kam nach einigen Minuten ziemlich von Blut bespritzt wieder, und wir hörten, außer noch einigen Seufzern, weiter nichts mehr. Wir beschlossen also diesen Tag in völliger Ungewißheit, ohne zu erfahren, worinnen dieser große Lärm eigentlich bestanden habe. Wir brachten auch die folgende Nacht wachend zu, und die Freyerey war uns bey solchen Umständen ganz und gar vergangen. Weil

wir

wir nun diese Nacht weiter nichts hörten; so beschlossen wir, so bald es Tag seyn würde, heraus zu gehen, und zu sehen, was vorgegangen sey. Doch, ehe solches geschah, verrichteten wir erst unser Morgengebet, und bathen Gott, daß er uns vor allem Unfall in Gnaden bewahren wolle, und tranken zuvor mit einander eine Tasse Coffee, welcher mir aber vor Begierde, was auf der Insel vorgefallen seyn möchte, gar nicht schmecken wollte. Darum bath ich **Aspasien** zu eilen, damit wir es bald erführen. Ach, antwortete sie, es wird so angenehm und reizend nicht seyn, welches bereits das Blut am Löwen beweiset. Diesem mochte nun seyn, wie ihm wollte, genug, wir giengen heraus, und sahen so gleich 7 Mannspersonen theils zerrissen, theils selbst ermordet auf der Erde zerstreuet liegen. Des einen Kleidung zeigte, daß er müsse ein Befehlshaber gewesen seyn, die andern aber waren Matrosen, worunter sich ein Passagier befand. Ob schon der Geruch nicht der beste war, so zogen wir sie dennoch sämmtlich aus, ließen sie hernach durch den Löwen ins Wasser schleppen. Allein, nachdem der Löwe das erstemal wieder zurück kam, merkten wir es gleich an ihm, daß es auf der Insel noch nicht völlig richtig zugienge; denn er sah sich immer um, schleppte aber doch die übrigen vollends ins Wasser, und gieng mit ihnen einen andern Weg, als er zuvor genommen hatte. So viel Menschen, als wir todt fanden, so viel Degen, Pallasche und Flinten fanden wir auch, welche uns höchst angenehm

genehm waren. In denen Taschen steckte Pulver, Schrot und Kugeln, welches alles wir uns nach der Zeit zu Nutze machen wollten, wenn uns etwan von ohngefähr ein Feind aufstoßen sollte. Von den Kleidern aber getraueten wir uns keines anzuziehen, weil uns vor denselben ekelte, ob schon die meinigen ziemlich zerlumpt waren. Wir schnallten einen Degen an, luden das Gewehr, und nachdem wir etwas Fleisch zu uns gestreckt, auch dem Löwen einen guten Theil davon gegeben hatten, machten wir uns auf den Weg nach dem Ufer zu, und krochen auf allen Vieren durch die meisten Büsche, um nicht gesehen zu werden. Wir erblickten zeitig genug die Masten von einem Schiffe, welche aber meist zerbrochen waren, und an den Thauen schwebend herab hiengen. Wir machten uns so nahe als möglich hinzu, hörten und sahen aber auf demselben eine lange Weile nicht das mindeste. Endlich aber fieng etwas an zu heulen, wie ein Hund, worüber wir uns verwunderten, weil wir keine lebendige Seele zu sehen bekamen, ohngeachtet wir uns bis gegen den Abend hier aufhielten. Wir eilten dahero nach unsrer Wohnung zurück, und fanden darinnen alles, wie wir es früh verlassen hatten. Wir gaben dem Löwen sein Futter, und ließen ihn in seine Hütte gehen. Wir aßen darauf gleichfalls, und legten uns zur Ruhe. Nunmehr erlaubte mir **Aspasia**, nach einigem kleinen Weigern, wie die Frauenzimmer in solchen Fällen gemeiniglich zu thun pflegen, daß ich diese Nacht bey ihr schlafen durfte. Ich konnte mich

also vor vielen andern rühmen, daß ich durch diese Heyrath eine Jungfer, Frau und Wittwe zugleich bekommen hatte. Wir lebten hernach stets mit einander vergnügt und zufrieden, und dieses mag von der Beschreibung unsers Ehestandes genug seyn.

So bald wir des andern Tages etwas später, als sonst, aufgestanden waren, erwählten wir abermals den gestrigen Spaziergang, und wir merkten nicht, daß sich nur das geringste gereget hätte. Der Löwe gieng einigemal ganz nahe an den Kahn, der am Ufer angebunden stund, und mit der andern Spitze sich an das Schiff lehnte, kam aber allemal ganz gleichgültig zurück. Wir hatten aber dennoch das Herz nicht, näher auf das Schiff loß zu gehen, weil wir immer noch ein Unglück befürchteten. Wir giengen derowegen abermals wiederum so verdrießlich nach Hause, als gestern, und legten uns zur Ruhe. Den folgenden Tag bekümmerten wir uns um das Schiff gar nicht, sondern zogen beyde einige von denen Erschlagenen ihren Kleidungen an, und durchstrichen die Insel, um zu sehen, ob etwan sich etwas verborgen allda aufhielte. Da wir aber wieder nichts fanden, so kehrten wir bald um, und legten uns zeitig zur Ruhe, indem wir uns vest vorgenommen hatten, den Tag darauf auf das Schiff zu gehen. Wir schliefen diese Nacht, wie gewöhnlich, ganz ruhig und vergnügt, welches von Eheleuten von 4 Tagen auch nicht anders zu vermuthen ist. Wir stunden nachhero bey guter Zeit auf, und traten

den

den Weg nach dem Schiffe zu getrost an. Wir sahen allda nicht die geringste Veränderung, und ehe wir uns dem Schiffe näherten, knieten wir vorhero nieder, und fleheten Gott um seinen Schutz an. Hierauf setzten wir uns auf den Kahn, und fuhren getrost auf das Schiff los, wohin uns der Löwe ebenfalls folgte. Nachdem wir das Schiff erreicht und bestiegen hatten, fanden wir keine lebendige Seele darauf, außer einigen Bässern, Kisten und Ballen. Wir giengen in dem Schiffe so lange herum, bis wir endlich einen Menschen antrafen, der uns sehr krank vorkam. Er lächelte, da er uns sah, und wir reichten ihm einen Trunk Wasser, welches er begierig in sich schluckte, von dem angebothenen Fleische aber nahm er nichts an. Hingegen gab er durch gewisse Zeichen zu erkennen, daß er mehr trinken wollte, worauf wir ihm die ganze Flasche hinreichten, welche er auch ohne Absetzen austrank, sich darauf etwas erholte und sagte: Sie können, meine Herren, dieses Schiff, welches bloß an den Masten durch den Seeräuber beschädiget worden, nebst dessen sämmtlicher Ladung als Ihr wahres Eigenthum betrachten; denn durch das starke Gefechte, und hernach einreißende gefährliche Krankheit schmolz die Besatzung bis auf vierzehn Mann und den Capitain. Erst vor einigen Tagen sind die übrigen sechse nebst dem Capitain vollends vom Schiffe gegangen, um die andern sieben, welche vor einigen Wochen ein paar Frauenzimmer von dem Ufer einer Insel raubten, und nicht wieder kamen, allhier zu suchen, und

auch

auch diese habe ich nicht wieder gesehen. Sie werden vermuthlich ihren Untergang gefunden haben, weil sie nichts bessers verdienet hatten. Hierauf schwieg er stille, und ob wir ihn schon noch unterschiedenes fragten, so antwortete er uns doch kein Wort. Endlich aber sagte er: Wenn ich gestorben bin, so werfet mich nicht ins Wasser, sondern verscharret mich in die Erde. Wir versprachen ihm, daß wir seinen letzten Willen redlich erfüllen wollten. Nach Verlauf einiger Stunden verschied er, und wir bestatteten ihn versprochener Maaßen zur Erde. Das Schiff führte nicht mehr als 26 Kanonen, aber an Gütern und Lebensunterhalte, bloß das süße Wasser ausgenommen, trug es einen ziemlichen Vorrath. Durch Hülfe des Löwens schafften wir vieles in die Kammern unsrer Wohnung, damit, wenn das Schiff etwan verlohren gienge, wir doch zu leben hätten. Nunmehro konnten wir uns in der Einsamkeit etwas zu gute thun, und wir würden thöricht gehandelt haben, wenn wir es unterlassen hätten. Wir brachten den ganzen Vorrath ziemlich gut fort, bis auf die Kanonen, welche uns die größte Sorge und Mühe machten, indem wir einige davon nach unsrer Wohnung schaffen wollten. Jedoch, wir bewerkstelligten durch Hülfe des Löwens auch dieses, und pflanzten 6 Stück davon nach der Reihe an unsern Eingang. Pulver und Kugeln fanden wir auf dem Schiffe genug, wir durchsuchten auch alle Kisten, und was uns anstund, räumten wir gleichfalls nach unsrer Wohnung, welche end-

lich so voll wurde, daß wir uns fast die Wege hin und her versperreten.

Nachdem wir uns also auf diese beschwerliche Arbeit nunmehro auch eine Güte thun wollten, ward meine geliebte **Aspasia** unvermuthet krank, wodurch ich in die äußerste Unruhe und Betrübniß versetzet wurde. Ihre Krankheit dauerte schon bis in die 4te Woche; allein, ein junger Sohn, mit welchem sie mich erfreute, entledigte sie von derselben und mich auf einmal meines Kummers. Weil ich nun genug Vorrath hatte, so konnte ich sowohl der Wöchnerinn als dem Kinde etwas zu gute thun, und ich that alles, was in dergleichen Umständen zu einer guten Wartung und Pflegung gehörete. Das Kind taufte ich nach christlicher Weise, und hieß es **Carl August Friedrich**. Noch zweymal kam meine **Aspasia** in die Wochen, ehe die Stunde unsrer Erlösung erschien. Was hätten wir aber bey so gestallten Sachen anfangen sollen, wenn wir uns von dem Schiffe nicht so wohl versorget, und noch immer daraus geholet hätten; denn es entstund 13 Tage vor ihrer Niederkunft mit dem andern Sohne ein solches erschreckliches Donnerwetter, welches viele Bäume niederschlug, und eine große Verwüstung anrichtete. Diesem folgte ein wütender Sturm, welcher unsre obere Wohnung gänzlich zernichtete, auch die Insel durch einige unterirrdische heftige Stöße etlichemal bewegte, so, daß auch so gar der Löwe seine Wohnung verließ, und zu uns kam. Und ob wir schon in derselben wegen dem Einsturz nicht allzu sicher waren;

ren; so wollten wir doch nicht herausgehen, weil oben immer ein Baum nach dem andern aus der Erden herausgerissen wurde. Dieser Sturm währte 3 Nächte und 2 Tage in einem Toben fort. Am dritten Tage legte er sich zwar in etwas, aber wir getraueten uns doch noch nicht eher heraus zu gehen, als bis wir endlich mit Einbruch der dritten Nacht gewahr wurden, daß sich der Sturm völlig geleget hatte. Weil **Aspasia** wegen des Ungewitters diese Nächte hindurch wenig geschlafen hatte, so bezeigte sie voritzo nicht die geringste Lust aufzustehen. Ich besorgte dahero den Caffee, und trug ihr solchen vor das Bette, weil es das Frauenzimmer gemeiniglich so haben will. Sie schlief nach Genießung einiger Tassen bald ein, und damit ich sie nicht stören möchte, schlich ich mich sachte fort, und überließ sie der Einsamkeit. Ich gieng unterdessen mit dem Löwen etwa eine Viertelstunde auf der Insel herum, wobey ich fand, daß viele Bäume durch den Sturm umgerissen waren, und durch ihren Umsturz auch viele kleine Bäumchen mit zerbrochen hatten. Diejenigen Bäume aber, so sich vor der Wuth des Sturms noch erhalten, haben alle ihre Früchte, welche auf der Erde hier und da lagen, nebst vielen Aesten eingebüßt. Die Feldfrüchte waren ebenfalls gänzlich verderbet, und selbst in meinem Garten war alles von Bäumen herunter geschlagen, außer einigen Erdfrüchten, welche ich noch unbeschädiget antraf. Ich konnte vor Wehmuth mich nicht länger hier mehr aufhalten, sondern gieng ganz bestürzt nach unsrer

Wohnung zurück. Unterdessen war Aspasia aufgestanden, und hatte ihren Carl bey sich auf dem Schooße sitzen. Ach! Aspasia, sagte ich: Unsre schöne Insel und der angenehme Garten ist eine zerstörte Wüsteney geworden. Mein Schatz! antwortete sie: Was der Himmel thut, ist wohl gethan, und wer weis, ob auch dieses Unglück, wenn es anders ein Unglück zu nennen ist, nicht zu unsrer Wohlfahrt gereichet. Da uns derselbe andern Vorrath in Ueberfluß zu Erhaltung des Lebens angewiesen; so kann er uns leicht dies wenige verderben, von welchem wir ohnedem kaum den zehnten Theil gebraucht hätten. Weil nun meine Aspasia bey diesem Vorfall so sehr gelassen war, gab ich mich deswegen auch zufrieden. Bey genauerer Durchsuchung, welche ich den folgenden Tag vor mich nahm, zählte ich in allen 43 Bäume, welche der Sturm aus der Wurzel gerissen hatte. Nachdem ich aber an das Ufer kam, sah und hörte ich nicht das geringste vom Schiffe mehr; in der Erde, wo es an einem Anker bevestiget war, traf ich ein großes Loch an, woraus man gar deutlich spüren konnte, daß es durch die Gewalt des Windes loßgerissen und fortgetrieben worden sey. Die umgestürzten Bäume, die hin und wieder queer über den Weg lagen, verhinderten uns am Gehen; dahero war das nöthigste, solche wegzuschaffen. Aber wie? und wohin? das konnte ich zur Zeit noch nicht errathen. Endlich aber gerieth ich auf den Einfall, solchen die Aeste abzuhauen, und die Stämme entzwey zu sägen, und sie hernach

sämmtlich

sämmtlich mit Hülfe des Löwens an unsre Wohnung zu schaffen, um an den Kanonen eine Verschanzung zu machen. Diese Arbeit wurde mir zwar herzlich sauer, weil vieles Holz sehr harte war; doch ich nahm mir Zeit dazu, und zerhieb täglich nicht mehr als zwey Bäume, so konnte ich doch wenigstens in 4 Wochen damit fertig werden. Einige Ketten und Thaue, die ich vom Schiffe gleichfalls mit weggenommen hatte, thaten mir nunmehro ungemeine Dienste; denn der Löwe schlepte die Schäfte in wenig Tagen alle dahin, womit ich den Eingang zur Wohnung dermaßen versperrte, daß wir nur an einem Orte gebückt durchkommen konnten, und die Kanonen stunden auch verdeckt. Ich säete und pflanzte indessen nach Verlauf der Regenzeit aufs neue, und der Himmel segnete mein Vornehmen mit vielen Früchten, welche ich ganz allein einsammlen mußte, weil meine **Aspasia** abermals von einem Sohne glücklich entbunden wurde, welchen ich **Carl Wilhelm** taufete. Da sich nun so wohl die Mutter als meine zween Söhne bey allem Wohlseyn befanden, so kam mir die Arbeit gar nicht sauer an. Und weil wir auch nicht allein davon leben durften, so ließ ich vieles zum Unterhalt der wilden Thiere stehen; Denn da ich nunmehro Pulver, Bley und Gewehr genug hatte, so erlegte ich selber das Wild mit demselben zu unserm Unterhalte, weil dieses vorhero die Verrichtung des Löwen gewesen war. Da ich nun außer dem Säen und Erndten nachhero auf der Insel nicht viel gethan habe, so werde ich

solches alles mit Stillschweigen übergehen, und hier weiter nichts melden, als daß mein Sohn **Carl** nunmehro ins 4te Jahr gieng, und mir manche lange Stunde mit Plaudern vertrieb, meine Gemahlinn aber sich abermals in gesegneten Umständen befand, worzu wir auch Zeit genug hatten. Ehe sie aber entbunden wurde, hatten wir noch ein trauriges Schauspiel. Es hatte nämlich ein Thier in meinem Garten durch das Wühlen viel Schaden gethan, weswegen ich mit der Flinte einige Abende auf dasselbe lauerte. Einmal blieb ich bis zu Mitternacht deswegen munter; allein es kam nichts, und nachdem ich also wieder nach meiner Wohnung gehen wollte, hörte ich etwas rauschen, und glaubte, mein Freund würde nun wohl erscheinen. Ich verbarg mich daher aufs neue, das Geräusche kam immer näher, und ich vernahm endlich eine leise Stimme, welche sagte: Hütet euch nur vor dem verdammten Löwen, welcher jenseit am Eingange wohnet. Hiervon gab ich **Aspasien** augenblicklich Nachricht, welche so gleich ihr Gewehr nahm, und sich hinter die Väßer am hintersten Eingange stellte, wo unsre besten Waaren lagen, ich hingegen verfügte mich an die verdeckten Kanonen, mit brennender verborgener Lunte. Ich war kaum allda angelanget, so geschah ein Schuß, welcher ganz nahe bey mir vorbey gieng, und das Geschrey: hier kommt er! hier kommt er! und etliche auf einander folgende Schüße, nebst dem entsetzlichen Brüllen vom Löwen, machten mich noch aufmerksamer. Er ist

erlegt!

erlegt! wir sind frey! dies war die Losung, womit man auf meine Wohnung losgieng. Allein, einige Kanonen, die ich losbrannte, verursachten bald ein allgemeines Stillschweigen, und ich hörte nunmehro weiter nichts, als ein ängstliches Seufzen und Winseln. Als ich hierauf wieder frisch geladen hatte, schoß ich abermals nach der Gegend hin, wo das Heulen herkam, worauf eine gänzliche Stille erfolgte. Der Löwe aber brüllte unaufhörlich fort, und es dauerte nicht lange, so geschah hinter mir noch ein gewaltiger Schuß. Ich kehrte sogleich zwey Kanonen nach dieser Gegend zu, welche ich losbrennen wollte, wenn sich etwan auch hier ein neuer Feind zeigen, oder wohl gar hier einbrechen sollte. Allein, ich hörte weiter nichts; weil es aber diese Nacht finsterer als gewöhnlich war, so erforderte es die Klugheit, daß wir auf unsrer Huth waren, und die ganze Nacht wachten. Ich war wegen meiner Aspasia und sie meinetwegen in tausend Aengsten, wie ich nicht anders vermuthen konnte. Damit ich sie nun meinetwegen einigermaßen außer Furcht setzen möchte, so löfete ich noch eine Kanone, nach welchem Schuß sich ein abermaliges Winseln, wiewohl ganz schwach erhob. Um Mitternacht kam meine Aspasia zu mir an die Kanonen, und meldete mir, daß sie zweymal geschossen hätte, weil man zweymal bey ihr hätte einbrechen wollen; imgleichen, daß der Löwe in den Kopf und die Brust hart verwundet sey. Sie hätte zwar die Wunden mit Brantewein ausgewaschen und verbunden; dem

ohnerachtet aber glaubte sie doch gewiß, daß er darauf gehen würde. Ich bedauerte das gute Thier herzlich, und es hatte es auch in Ansehung seiner Treue und Dienste verdienet, daß es bedauret wurde. Auf mein vieles Bitten gieng Aspasia zwar nach der Wohnung zurück, sie hat aber, nach ihrer Erzählung, kein Auge zugethan. So bald nur der Tag ein wenig zu grauen anfieng, gieng ich um unsre Wohnung herum, und fand zween todte Körper an dem hintersten Eingange unsrer Wohnung liegen. Ich stutzte nicht wenig, als ich dieselben ansichtig wurde, und sagte zu mir selbst: Wie ist es denn möglich, daß diese zwo Personen gewußt haben, daß auch hier ein Eingang in diese Wohnung ist. Indem ich nun so dachte und es anfieng immer heller zu werden, sah ich etwan 15 Schritte von mir noch sechs andre Personen zerschmettert über einander liegen, von denen einige noch das Gewehr in den Armen hielten. Ich machte mich darauf näher zum Schlachtfelde, und fand an einem Baume einen Menschen liegen, welchem zwar beyde Beine weggeschossen waren, dennoch aber noch lebte. Dieser erzählte: daß ihrer sieben Mannspersonen und zwo Frauenzimmer wären, welche vor fünf Jahren von ihnen an einem Ufer wären weggeraubet worden. Auf dem Rückwege aus Nordamerika hätten sie in einem Gefechte mit einem Seeräuber viel Volk eingebüßt, und da ihnen hernach einige Wochen süsses Wasser gefehlet hätte, wäre eine Krankheit unter ihnen eingerissen, daß nur noch vierzehn Mann und der Capitain

übrig

übrig geblieben wären, welche mit dem Frauenzimmer unerhörte Unzucht getrieben hätten. Endlich wären die zwo Weibspersonen mit den hier getödteten sieben Mannspersonen in einem Fahrzeuge davon gefahren, und hätten sich einige Zeit auf einer kleinen Insel verborgen gehalten, und daselbst sehr armselig gelebet. Doch, da sie es nicht länger ausstehen können, wären sie auf und davon gefahren, ohne zu wissen, wohin. Wir landeten endlich allhier an, und die Weibspersonen wußten auf hiesiger Insel guten Bescheid. Zwoen Personen, so sich hier aufhalten sollen, war nebst dem Löwen der Tod geschworen, und wir wollten hernach an deren statt unsre Wohnung allda aufschlagen. Was aber euch zugedacht worden, ist über uns gekommen. Darum thut nur so wohl, und erschießet mich, damit ich nur von meiner Quaal und Pein befreyet werde. Ich antwortete ihm: der Himmel meyne es noch gut mit ihm, daß er ihm noch so viel Zeit übrig ließe, sich zu bekehren. Nein! sagte er: Ich will auch im Tode von meiner Gesellschaft nicht geschieden seyn, wo die bleiben, da verlange ich auch zu bleiben. Nunmehro sah ich wohl, daß es rechte verruchte Bösewichter müssen gewesen seyn, welche wenn es ihnen hätte gelingen sollen, uns grausam genug mitgespielet haben würden. Daher verließ ich ihn mit einiger Bejammerung, und eilte nach der Wohnung zu meiner Aspasia, und erzählte ihr, was mir der noch lebende eröffnet hätte, worüber sie sich heftig verwunderte, und sagte: Nun glaube

ich sicher, daß ich die zwo Weibspersonen erschossen habe. So bald ich nun einige Tassen Caffee getrunken hatte, besuchte ich vor allen Dingen den Löwen, welcher ganz traurig in seiner Hütte lag, dennoch aber, da er mich sah, aufstund, mir die Füsse leckte, und sich hernach wieder niederlegte. Weil ich nun aus seiner großen Mattigkeit schloß, daß er ohnfehlbar darauf gehen würde, so konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich gieng darauf zurück, holte meine Aspasia ab, und wir besahen die Todten. Aber! mein Gott! wie erschrak ich, als ich die beyden Todten vor meine Chara und ihre Schwester Chloris erkannte. Meine Wuth war über ihre Bosheit so ausgelassen, daß ich sie dahero, wie ich sie fand, so gleich ins Wasser schleppte, damit ich sie nur nicht mehr vor meinen Augen sehen möchte. Mit denen übrigen sieben machte ich es eben so, und in wenigen Stunden war die Insel von diesen Unfläthern gesäubert. Ist es aber wohl möglich, sagte Aspasia, daß Frauenzimmer so barbarisch und grausam seyn können? Solche Verbrechen hätte ich meinem Geschlechte nicht zugetrauet. O ja! antwortete ich ihr: Frauenzimmer Rache gehet über alle Rache, und wehe dem! der sich ihre Feindschaft zugezogen hat. Unter diesen Reden kamen wir bey unsrer Wohnung an, und Aspasia sagte: Laßt uns sehen, was der Löwe macht. Wir giengen dahero gerades Weges auf die Hütte los, und da wir noch etwas davon entfernet waren, sahen wir ihn vor der Hütte auf der Erde liegen, und

fanden

fanden ihn todt. Ach das gute Thier hat so schändlich crepiren müssen, sagte Aspasia, und weinte eben so, wie ich vorhin gethan hatte. Ich lief so gleich nach unsrer Wohnung, holte ein Grabscheid, und machte eine Grube, in welche ich ihn verscharrete. Aspasia aber war unterdessen beschäfftiget, die Mittagsmahlzeit für uns zu besorgen. Allein, da mir wegen Müdigkeit und vieler ausgestandenen Angst das Essen gar nicht zu Halse wollte, so legte ich mich einige Stunden nieder, und Aspasia schlief endlich auch ein. Indessen wird meinem Carl allein die Zeit zu lang, schleicht sich daherd hinaus, und spielet so lange in dem Garten, bis er endlich gleichfalls darüber einschläft. Ich erwachte nicht eher, als da es schon tief in die Nacht war, und nachdem ich Aspasien gleichfalls ermuntert und Licht angebrennet hatte, vermißten wir so gleich unsern Carl. Wir suchten ihn in allen Winkeln, ruften und schryen, aber er antwortete nicht. Nun wird man sich leicht vorstellen können, daß itzo unsre Angst weit größer als in der vorigen Nacht gewesen seyn müsse. Ich ergrief halb entseelt über dessen Verlust ein Licht, und suchte ihn hier und da. Endlich fand ich ihn ganz am Ende des Gartens am Wege ruhig schlafen, und indem ich ihn aufheben wollte, ließ ich das Licht fallen, welches verlöschte. Da ich nun von der Angst noch so zerstreut war, so war nunmehro guter Rath theuer, welchen Weg ich erwählen sollte, mit ihm nach Hause zu kommen. Zu meinem Unglücke gerathe ich auf einen solchen, der mich

immer

immer weiter von unsrer Wohnung entfernet. Ob ich nun gleich meinen Irrthum wohl einsah, so war ich doch für großer Zerstreuung nicht im Stande, zu errathen, welches der rechte Weg nach unsrer Wohnung seyn müsse. **Aspasien** wird indessen über mein langes Außenbleiben angst und bange, nimmt den andern Sohn in ihre Schürze, ergreift das Licht, und will sehen, wo ich bleibe. Sie gehet gleichfalls in den Garten, und findet am Ende das verlohrne Licht, worüber sie noch heftiger erschrickt, und dahero ihre Schritte verdoppelt. Allein, sie gehet dießeits, und ich irre jenseits. Endlich trat ich auf etwas hartes, ich bückte mich darnach, und wie ich es recht betrachtete, war es ein Menschenfuß. Darüber erschrak ich aber gar nicht, sondern warf ihn geschwinde weg, und war froh, daß ich nur wußte, wo ich war, nämlich an dem Orte, wo die vorige Nacht die Erschossenen gelegen hatten. Nunmehro fand ich unsre Wohnung bald; allein, was für ein Schrecken überfiel mich aufs neue, da in derselben alles finster und stille war, und ich weder die **Aspasia** noch meinen kleinen **Wilhelm** fand. Ich wußte vor Angst nicht, was ich zuerst anfangen sollte. Endlich legte ich meinen **Carl** aufs Bette, und gieng heraus, um mich nach meiner Gemahlinn und meinem Sohne umzusehen; ich sah und hörte aber nichts. Auf einmal überlief mich eine neue Bestürzung, welche verursachte, daß ich wieder umkehrete, und nach meinem **Carl** sehen wollte. Ich suchte in der Angst erst lange, ehe

ich

ich das Bette finden konnte, und da ich solches endlich ergriff, konnte ich meinen **Carl** dennoch nirgends antreffen. Mein Gott! sagte ich mit thränenden Augen, bin ich denn diese Nacht bezaubert? Ich stund darauf stille, und hörte ihn Odem holen, konnte ihn aber dem ohngeachtet doch nicht finden. Indem ich nun in der größten Verzweiflung da stund, eröffnete sich die Thüre, worauf ich voller Angst rufte: Wer da! Ich bins, schrye **Aspasia**; Gott Lob! daß du hier bist. Wäre mir das Licht nicht ausgelöscht, ich hätte dich noch durch die ganze Insel gesucht. Ich habe, sagte er zu ihr, meinen **Carl** zwar gefunden, aber ihn auch bereits schon wieder verlegt, und ich weis keinen Ort mehr, wo ich ihn suchen sollte. Allein, so bald das Licht angezündet war, fand ich ihn auf einem Sacke mit Baumwolle liegen, wo er ganz ruhig schlief. Diese zwo Nächte, sagte **Aspasia**, heißen mit Rechte Nächte des Schreckens und der Furcht. Der Himmel gebe! daß dieses die letzte unruhige Nacht in unserm Leben seyn möge! Den folgenden Tag wendeten wir ganz und gar zum Ausruhen an, und überlegten bloß dabey, daß wir den hintersten Eingang noch besser verwahren wollten. Allein, ehe dieses geschah, brachten wir erst das Fahrzeug, mit welchem unsre Mörder hier angelandet hatten, in Sicherheit. Dieses Fahrzeug war uns besonders deswegen sehr lieb, weil es noch ganz und gar unbeschädiget, auch ziemlich geräumlich und mit einem Seegel versehen war. Ich verwahrte es dahero mit Ketten und Thauen sehr wohl,

damit

damit mir solches nicht etwan ein Sturm entführen möchte, wie mir es vor einigen Jahren mit dem Schiffe gegangen war, welches ich doch nach meinen Gedanken veste genug verwahret hatte.

Nunmehro kam die Zeit zur dritten Entbindung meiner **Aspasia** immer näher, und weil ich zu der Zeit gleich nichts zu thun hatte, oder besser, nichts auf der Insel zu thun willens war; so setzte ich mir in den Kopf, eine Wiege zu bauen. Ich stellte mir solches im Anfange ganz leichte vor, aber ich betrog mich heftig, indem ich erfuhr, daß sie mir viel Mühe und Verbesserungen verursachte, und am Ende doch noch eine Mißgeburt war. Wollte man gerne lachen, und wußte nicht worüber, so durfte man nur meine Wiege ansehen. **Aspasien** mochte es vielmal selber nicht lächerlich seyn, und dennoch mußte sie oft heimlich über meine Mißgeburt lachen, wenn ich gleich immer dachte, daß sie seufzte. Nachdem ich hierauf an einem gewissen Tage ausgieng, einige Früchte vor meine Herren Söhne zu holen, kommt indessen meine **Aspasia** mit einer jungen Tochter darnieder, worüber ich bey meiner Nachhausekunft nicht eine geringe Freude bezeigte. Gegen Abend taufte ich sie, und gab ihr die Namen **Johanna Aspasia**. Nunmehro hatte ich meine völlige Arbeit zu Hause; denn ich mußte sowohl Mägde- als Muhmendienste zugleich vertreten. Ich verrichtete alle Arbeit gerne, die bey dergleichen Gelegenheit vorfiel, nur das Windelwaschen nicht, welches mir allemal höchst beschwerlich war. Allein, ich mußte den-

ken:

ken: Gefällt dir jenes, so muß dir auch dieses nicht zuwider seyn. Dies ist eine Sache, welche seyn muß, wenn man nicht anders Uebel ärger machen will. Eine Mannsperson ist und bleibt ohnedies wohl eine der geduldigsten und gelassensten Kreaturen. Jedoch genug, ich fuhr in dieser weiblichen Verrichtung so lange fort, bis Aspasien es die Kräfte erlaubten, daß sie mich von dieser verdrüßlichen Arbeit wieder befreyen konnte. Sie legte ihre Sechswochen ganz gesund und wohl zurück, und damit ich meinem Leser hier nicht Gelegenheit zum Gespötte geben möge, so dienet demselben zur Nachricht, daß ich um deswillen die Zeit so genau wissen konnte, weil ich einen Calender hatte. Er war zwar wenigstens vierzig Jahr alt; allein, ich richtete mich doch nach ihm, und es traf auch allemal richtig ein, was er mir andeutete. Wir feyerten alle Wochen den Sonntag, ob ich gleich von dieser Feyer noch nichts gemeldet habe. Nunmehro fiel nach unserm Calender das heilige Pfingstfest ein, welches wir vielleicht besser feyerten, als manche Christen, welche an solchen Tagen ihrem Leibe nur eine Güte thun, und diese heilige Zeit wohl gar mit Fressen, Saufen, Tanzen und Lärmen zubringen. Wir dienten an diesen Tagen vornehmlich unserm Gott, und wenn wir gespeiset hatten, giengen wir spatzieren, und nahmen unsre beyden Söhne und die kleine Aspasia mit, welche beyden erstern ich an der Hand führte, meine Frau aber die kleine Aspasia auf den Armen trug. Wir giengen längst dem Ufer

unter

unter den Bäumen fort, und ehe ich mirs versah, sagte Aspasia: Mein Schatz! siehe, was ist denn dort auf dem Wasser? Die weite Entfernung machte aber, daß ich solches nicht erkennen konnte, ob ich schon sah, daß sich etwas bewegte. Wollte doch der Himmel! sagte ich, es wäre ein Schiff, welches uns von dieser Einsamkeit erlöste. Wir blieben deswegen bis gegen Abend auf dieser Stelle stehen, weil es aber nicht näher kam, trug ich einen Haufen Reiser und grüne und dürre Blätter zusammen, und machte ein Feuer an, welches einen dicken in die Höhe steigenden Rauch von sich gab, damit, wenn es ja ein Schiff wäre, die darauf befindlichen Personen erkennen könnten, daß Menschen hier wären, welche nach ihrer Erlösung ankerten. Dieses geschah nach meiner Rechnung am 2ten Pfingstfeyertage, als wir diese frohe Erscheinung hatten. So bald wir den dritten Feyertag erlebet, brachten wir dem großen Gott unser schuldiges Morgenopfer, mit singen, lesen und beten, und tranken nachhero unsern gewöhnlichen Caffee.

Indem wir nun unter einander so vergnügt bey unserm Caffee saßen, gieng eine von meinen Kanonen loß. Meine 3 Kinder fiengen vor Erschrecken an zu weinen, und ich, nebst der Aspasia, zitterten und bebeten. Ich ergriff so gleich mein Gewehr, und gieng heraus. Einige 20 Mann nebst einem Anführer hatten meine 6 Kanonen besetzt, und da ich dieses inne wurde, warf ich meine Flinte weg, und gieng näher zu ihnen. Der Anführer,

führer, welches ein Lieutenant war, sagte: Mein Freund! wir sind hier nicht als Feinde angelandet, die euch berauben wollen, sondern wir bitten nur vor baare Bezahlung um süsses Wasser und Brennholz. Damit, antwortete ich, kann ich meinem Herrn im Ueberfluß dienen, und wenn es Ihnen beliebt, so stehet Ihnen sowohl diese ganze Insel, als auch mein Weib und Kinder zu Dero Befehlen, und ich kann Sie hoch und theuer versichern, daß sich außer uns niemand auf dieser Insel befindet. Darauf zeigte ich ihm zwo Quellen süssen Wassers, und bath ihn zugleich, daß er in meine Wohnung mit kommen möchte. Er ließ sich darzu nicht lange nöthigen, sondern gieng sogleich mit mir. Allein, meine Frau und Kinder erschracken gewaltig, als sie mich mit einer fremden Person ankommen sahen, die sie nicht erwarteten. Der Fremde aber, welcher ihre Zerstreuung sogleich gewahr wurde, bezeigte sich ganz freundschaftlich, und benahm denenselben alle Furcht. Weil es nun in der That ein rechter liebenswürdiger Mensch war, so trugen wir nicht lange Bedenken, uns näher mit ihm bekannt zu machen. Er ließ sich gefallen, einige Tassen Caffee mit uns zu trinken, und eine Pfeife Taback dabey zu rauchen, den Wein und das Essen aber verbath er itzo bis auf eine andre Zeit, weil er vor allen Dingen seinem Capitain von seinen Verrichtungen Nachricht geben müßte. Er nahm also indessen Abschied von uns, und sagte: Ich hoffe in etlichen Stunden euch, nebst meinem Capitain, wieder zu

sehen. Jedoch bath ich ihn, mir zu erlauben, daß ich ihm bis ans Ufer das Geleite geben dürfte. Er würde diese Höflichkeit von mir nicht angenommen haben, wenn meine Aspasia ihn nicht wider mein Verhoffen selbst darum gebethen hätte, als worauf er sichs noch gefallen ließ. Er sagte aber zu ihr: Madame, wie wäre es denn, wenn ich Dero Liebsten gar mit auf mein Schiff nähme? Herzlich gerne, antwortete sie: holen Sie mich und meine drey Kinder nur nach. Dieses kann Rath werden, erwiederte er hierauf, mein Capitain wird es mit Freuden thun, und ich werde mit Vergnügen selbst ein gut Wort vor Sie bey ihm mit einlegen. Sorgen Sie übrigens vor nichts, er ist bey uns so gut, als allhier aufgehoben. Wenn ich dieses nicht glaubte, so würde ich Sie nicht selber ersuchet haben, daß er Sie begleiten sollte. So bald wir heraus kamen, befahl er, daß ein Commando von 6 Mann gleichsam als eine Salvegarde allhier bleiben sollte. Die übrigen aber nahm er mit sich zurück. Ehe dies noch geschah, reichte ich einem jeden einen Trunk Brantewein und ein Stück Fleisch, worauf wir uns auf den Weg machten und das Ufer bald erreichten, wo ich genöthiget wurde, mit auf ihr Schiff zu gehn. So bald der Lieutenant den Bericht erstattet hatte, ließ mich der Capitain zu sich rufen. Er war eben so freundlich, höflich und gütig, wie sein Lieutenant. Ich bin neugierig, sagte er, Sie in Ihrer Wohnung zu besuchen, und wenn Sie sich mit Ihrer Familie mir und meinem Schiffe

anver-

anvertrauen wollen, so werde ich Sie herzlich gern von Ihrer Einsamkeit befreyen. Aus diesem leutseligen Bezeigen des Capitains konnte ich schliessen, daß der Lieutenant, nach seinem Versprechen, das Wort schon für uns geredet hatte. Er ließ mir zwar Essen, Trinken und allerhand Delicatessen vorsetzen, allein, ich konnte vor Freuden über die gütige Aufnahme wenig genießen. Unter währender Mahlzeit erzählte ich ihm, daß ich selbst ein Fahrzeug hätte, auf welchem ich das meiste, wo nicht alles, von meinen Sachen fortbringen könnte, welches er ebenfalls meiner freyen Wahl überließ. Er befahl dahero, daß 20 Mann Wasser holen und 20 Mann das Holz besorgen, aller drey Stunden aber einander ablösen sollten. Es war mit Lust anzusehen, wie hurtig und ordentlich sie die Arbeit angriffen, ohne, daß es ihnen sonderlich sauer wurde. Nunmehro will ich, sagte der Capitain, meinen Besuch bey Ihnen abstatten, und hernach Anstalt treffen, daß Ihre Sachen eingeschifft werden. Als wir uns auf den Weg machten, schryen sechs Mann, so bald sie unsre Ankunft sahen, immer einer nach dem andern: Habt Acht! der Capitain kommt. Dieser Ruf gieng bis zur Kanonenwache, und also erfuhr meine Aspasia unsre Ankunft zeitig genug. Sie hatte unterdessen sich und meine zween Söhne aufs beste angeputzet, unsre kleine Aspasia aber ließ sie in ihrem Nachthabite. Sie besorgte dabey auch den Caffee, damit sie ihren Gästen bey ihrer Ankunft gleich etwas vorsetzen könnte. Da der Ca-

pitain noch in seinen besten Jahren war, giengen wir ziemlich hurtig, wobey er sagte: Ich habe lange dergleichen Motion nicht gehabt. So bald uns nun die Wache noch von weitem inne wurde, meldete es einer geschwinde meiner Aspasia, welche sich sogleich mit den drey Kindern aufmachte, und uns wohl hundert Schritte entgegen kam. Sie hatte den beyden ältesten befohlen, daß sie dem Herrn, der mit ihrem Vater käme, den Rock küssen sollten. Wer ist dies? fragte er mich, der hier kommt? Es ist, gnädiger Herr, antwortete ich, meine Frau und Kinder. Wie sie nun näher kamen, und meine Kinder und die Frau ihm den Rock küssen wollten, ließ er es nicht zu, meine beyden Jungen aber verrichteten das, was ihnen anbefohlen war, dem ohnerachtet, indem sie ihm unter den Händen wegkrochen. Er hatte seine Freude darüber, und wir kamen endlich bey unsrer Wohnung an. Da ich ihm nun auf dem Heraufgehen die Historie kürzlich schon erzählet hatte, so bewunderte er gleich anfangs den Eingang zu meiner Wohnung, welchen hinunter zu steigen ihm etwas sauer ankam, dahero sagte er im Scherze: Sollte er einem alsdenn nicht noch sauerer werden, wenn der Löwe noch im Häusgen stäcke? Nachdem er nun vollends in die Stube trat, und alles in der besten Ordnung sah, schien er darüber einigermaßen bestürzt zu seyn, und sagte: Hier hätte ich kein aufgepußt Zimmer zu finden vermuthet, und weil gleich ein angenehmer Tag war, und die Sonnenstralen mein Zimmer mit artigen Farben erleuch-

erleuchteten, wurde seine Bewunderung dadurch so sehr vermehret, daß er noch hinzusetzte: Könnte ich diese angenehme unterirrdische Wohnung mit nach London nehmen, ich wollte einige Tonnen Goldes verdienen, solche nur sehen zu lassen. Darauf zeigte ich ihm meine unterschiedenen Güter, nur das Geld und Silberzeug nicht, worüber er sich gleichfalls verwunderte, und mir den Rath gab, solches alles zu verkaufen. Indessen brachte meine Aspasia den Caffee herein, von welchem er einige Tassen zu trinken sich gefallen ließ. Jedoch, sich weiter auf der Insel umzusehen, hatte er keine Lust, sondern sagte: Ich werde mich wieder zurück begeben, und morgen früh einige Mannschaft hieher schicken, welche Ihre Güter auf Ihr Fahrzeug schaffen und hernach zu mir führen sollen, und wenn dieses geschehen ist, werde ich wieder von hier abseegeln. Er beschenkte jedes Kind mit einem Goldstückchen, davor ich ihm auf den Abend durch die abgelöseten Soldaten einiges europäisches Obst schickte. Früh bey guter Zeit erschienen 12 Mann zum Einpacken, welche alles mit Ernst angriefen. Ich gab ihnen eine große Flasche mit Branntewein, ihren Vorgesetzten aber setzte ich erst Caffee vor. Sie belasteten das Fahrzeug in einigen Stunden völlig, bis auf den Hausrath, welcher noch gänzlich übrig blieb. Sie fuhren dahero mit demselben an das Schiff, woselbst es der Capitain unterbringen ließ. So bald sie wieder zurück kamen, setzte ich ihnen wiederum eine Flasche Wein und Fleisch für, worüber sie so

willig waren, daß sie auch so gar das geringste Nutzbarste mit einpackten. Ueber dieses gab ich einem jeden 1 Englischen Thlr., welchen sie mit vielem Danke aufnahmen, und mir auf der ganzen Reise manche Gefälligkeiten erwiesen. Meine Frau und 3 Kinder mußten sich in die Cajüte setzen, ich aber gieng mit dem Vorgesetzten nach dem Ufer zu, und wir kamen gegen Abend auf dem Schiffe an, gleich zu der Zeit, da meine Aspasia mit der kleinen Herrschaft bey dem Capitain zu Abend speisete. Die Nacht warteten wir hier noch ab, und mit dem frühesten Morgen seegelten wir ab, nachdem ich 8 Jahr, und meine Aspasia 15 Jahr allhier gewohnet hatten. Der Capitain war so geneigt, daß wir in seiner Cajüte schlafen mußten. Ich erzählte ihm auf sein Verlangen alle meine Schicksale von Jugend an, und wie eigentlich die Erbschaft zu Surinam mich zu dieser Reise bewogen hätte, welche ich aber nunmehr nicht erhalten würde, weil alle meine Beweise und Zeugnisse auf dem genuesischen Schiffe geblieben sind. Der Capitain antwortete: Ich glaube selbst, daß Ihre Reise vergeblich seyn wird, weil man in solchen Fällen sich wohl muß rechtfertigen können. Jedoch, wir wollen unser Heil daselbst versuchen, da mich ohnedies einige Verrichtungen gleichfalls dahin rufen. Ich hatte mir zwar vorgesetzt, erst auf der Rückreise solches zu thun, aber nunmehro will ich Ihnen zu Liebe auf der Hinreise allda anlanden. Ja, ich erbiethe mich, im Fall der Noth Bürgschaft vor Sie zu leisten, wenn Sie dadurch

das

das Geld sollten erhalten können. Gnädiger Herr! antwortete ich, Sie sind gegen einen Unbekannten gar zu gütig. Ja, mein Herr! dies ist wahr, erwiederte er, allein, ich habe jederzeit mehr dankbare als falsche Herzen in diesem Falle gefunden. Und wenn ich auch manchmal einige tausend Thaler vor verlohren geschätzet habe, so habe ich doch solche jederzeit durch andre Begebenheiten mit Ueberschuß erhalten. Wer weis, warum der Himmel mich bisher so väterlich behütet hat?

Da ich hier bloß meine eignen Begebenheiten erzähle, so werde ich mich vor diesesmal bey der Beschreibung der Städte und Länder nicht aufhalten, ob ich solches gleich viel eher als andre thun könnte, indem ich alles mit meinen eignen Augen gesehen und nicht vom bloßen Hörensagen habe. Ich kann aber nicht wissen, worzu ich mich künftig noch entschließen möchte.

Auf dem Schiffe wurde ich unter andern reisenden Personen auch einen blutjungen Menschen inne, welcher, nach meinem Urtheil, kaum 13 oder 14 Jahr alt seyn mochte. Ich fragte ihn dahero, wo er bey so frühen Jahren hin zu reisen gedächte: Nach Surinam, mein Herr, antwortete er; hat aber der Himmel beschlossen, daß ich auf dieser Reise mein Ende finden soll; so werde ich mich dessen Fügungen willig unterwerfen, und denken, daß überall die Erde des Herrn ist. Denn ich muß Ihnen gestehen, daß die deutsche Luft ein vor allemal meinem jungen Körper nicht zuträglich ist, darum will ich es mit einer andern versuchen. Ich

bewunderte das gesetzte Wesen dieses Knabens, und die ungezwungene Munterkeit, mit welcher er diese Worte aussprach. Derowegen fuhr ich fort, ihn zu fragen: Warum ihm denn als einem Deutschen die deutsche Luft nicht zuträglich sey? Mein Herr, antwortete er, weil ich an Ihnen ein mitleidiges Gemüthe zu finden gedenke, will ich Ihnen meinen kurzen Lebenslauf eröffnen, und was mich endlich zu dieser Reise bewogen hat. Gleich anfangs bey meiner Geburt war es schon etwas sonderbares, daß ich keinen Vater hatte, ja sogar meine Mutter hatte ihre Ursache, warum sie fast 30 Meilen reisete, und ihre Niederkunft im Stillen mit mir abwartete. Ich wurde allda bey einem Kupferschmidt auferzogen, welcher meiner Jungfer Mutter Bruder war. Allhier hielt ich mich bis in das 10te Jahr auf, und glaubte nicht anders, der Kupferschmidt wäre mein Vater, und ich kann auch nicht anders sagen, als daß man mir jederzeit mit aller Liebe begegnet ist. Allhier gieng ich fleißig in die Schule, und hatte vom Lateinischen, und vom Rechnen und Schreiben bereits gute Begriffe. Es kam aber unverhofft ein schriftlicher Befehl an mich, daß ich über Hals und Kopf und ohne die geringste Säumniß bey meiner Mutter in K.. mich einfinden sollte, indem mein Vater angekommen wäre, der mich gern sehen und sprechen wollte. Ich erschrak über diese Nachricht heftig, und sah mit betrübten Augen den Kupferschmidt verwundernd an, und fragte ihn endlich: Ob er denn nicht mein Vater wäre? Er erwiederte hierauf:

Nein,

Nein, mein Sohn, ich bin nur dein Vetter. Dein Vater ist unbekannt, und er wird dir auch wohl noch ein Geheimniß bleiben; sieh aber nur zu, daß du einige hundert Thaler von ihm erlangen kannst, dein angefangnes Studiren fortzusetzen. Ich gieng mit vieler Wehmuth fort, doch gereichte noch dieses einzige zu meinem Troste, daß ich meine Bücher und Wäsche bey ihm lassen durfte, welches mich glaubend machte, ich würde bald dahin wieder zurück kommen. Ich kam den dritten Tag mit der Landkutsche bey meiner Mutter an, welche so ein herzliches Vergnügen über mich, wie ich über sie hatte, indem ich sie nunmehro als ein junges, artiges und wohlaussehendes Frauenzimmer kennen lernte. Sie verboth mir gleich anfangs, sie nicht Mutter, sondern Jungfer Muhme zu nennen, und mich überall vor einen Sohn des Kupferschmidts auszugeben. Diese Anmuthung von meiner Mutter kam mir ebenfalls fremde vor, jedoch ich schickte mich in die Zeit, und that, wie sie mir befahl. Des andern Tages putzte sie mich auf das beste aus, und wir beyde giengen in einen Garten spazieren, welcher ohngefähr zweyhundert Schritte vor dem Stadthore lag. Nach einigem Aufenthalt begegnete uns eine Mannsperson von gutem Ansehen, welche über ihren Anblick heftig erschrak. Sie machte ihm lauter beissende Vorwürfe, und redete weiter von nichts, als von beraubter Ehre und deren Ersetzung. Und nachdem er mich vor seinen Sohn erklären und annehmen sollte, so machte er viele Ausflüchte, wel-

ches mir von meinem neuen Vater nicht viel Gutes versprach. Ich gieng dahero seitwärts von ihnen weg, und habe ihn nicht einmal meines Ansehens gewürdiget. Ohngefehr nach Verlauf einer Viertelstunde rufte mich meine Jungfer Muhme, und wir giengen zurück. Mein Vater begleitete uns bis an die äußerste Gartenthüre, und beschenkte mich mit 2 Louisd'or und 2 Ducaten. Dieses machte, daß ich von dieser Stunde an ihm etwas gewogener wurde, und nachdem wir indessen Abschied von ihm genommen, giengen wir gerades Weges nach Hause. Meine Jungfer Muhme war den ganzen Abend ungemein aufgeräumt, bis gegen 10 Uhr mein Vater noch einmal zu uns kam, und meiner Mutter eine große Summe Geldes auszahlte, nach dessen Empfang sie ihm eine schriftliche Versicherung gab, daß so wohl sie als ihr Sohn niemals gestehen wollten, daß er Vater wäre; bekenneten auch hiermit, daß wir weder an seiner Person noch an seinem Vermögen einige Ansprüche machen wollten. Vor mir konnte sie dies sicher versprechen, denn ich wußte viel, wer er war, noch wie er hieße. Meine Sachen wurden von dem Kupferschmidt abgeholet, ich blieb bey meiner Jungfer Muhme, und gieng auch in dasige Schule so fleißig wie dort. Jedermann hielt mich vor des Kupferschmids Sohn, und weil mich meine Jungfer Muhme noch besser, als jener hielt, so machte mir diese Veränderung eben keine weitere Unruhe. Nach der Zeit suchte ein junger Mensch, welches ein Dratzieher war, Ge-

legen-

legenheit, mit meiner Jungfer Muhme bekannt zu werden, welcher ein gutes Ansehen, und auch einiges Vermögen hatte, und da sein Vater ein Bürgermeister in einer freyen Reichsstadt war, hatte er nach seinem Vorgeben noch schöne Güter zu hoffen. Da nun meine Muhme Lust sich zu verändern hatte, erhielt er ihre Bekanntschaft ohne sonderliche Mühe. Er besuchte uns oft, und ihre Freundschaft wurde endlich vertraut. Diese Vertraulichkeit gab endlich zu einem großen Schmause Gelegenheit, und ich erfuhr dabey, daß Herr **Grütze**, so hieß der Dratzieher, meiner Jungfer Muhme Bräutigam sey. Allein, da meine Gegenwart ihm gleich anfangs ein Anstoß gewesen seyn mochte, so fragte er gleich den andern Tag nach der Verlöbniß meine Jungfer Muhme: Ob ich denn ein nothwendiges Stück von ihrem Inventario seyn müßte? Da er nun diese bescheidene Frage in meiner Gegenwart an sie that, so antwortete sie ihm: Weil ihr Bruder ihr Zeitlebens viele Gefälligkeiten erwiesen hätte, so wäre sie aus Erkenntlichkeit genöthiget worden, seinen Sohn zu sich zu nehmen, vor dessen Unterhalt er ihr aber jährlich 40 Thlr. bezahlte. Ob nun gleich dieses Geld dazu nicht hinlänglich ist, so ersetzet solches meine Liebe, welche ich vor den jungen Vetter habe. Ich sah es ihm so gleich am Gesichte an, daß ihm diese Antwort nicht anständig war. Nun hatte meine Jungfer Muhme, mir unwissend, vielleicht aus einem prophetischen Geiste, so gleich nach empfangnen Gelde dem Kupferschmid 300 Thlr. davon

von zugeschickt, davor er mir das Handwerk lernen sollte. Sie eröffnete mir zwar etlichemal ihr Verlangen, weil sie aber meine schlechte Lust darzu wahrnahm, verschwieg sie mir jederzeit, daß sie schon das Geld dafür an ihn bezahlet hätte. Je näher die Zeit ihrer ehelichen Verbindung heran rückte, desto mehr Verdruß that mir der neue Vater an. Meine Jungfer Muhme sah auch leichtlich das Unrecht, welches mir wiederfuhr, sie bedauerte mich, und dies war es auch alles, was sie that. Jedoch, einige Wochen nach ihrer Hochzeit schickte sie mich von freyen Stücken wieder zum Kupferschmidt, gab mir noch einige Goldstücken mit auf den Weg, und zugleich die Lehre: daß ich fleißig vor sie beten, und meinen Beruf ordentlich abwarten sollte. Ich gieng mit größtem Vergnügen von ihr fort, und mein Vetter, der Kupferschmidt, wunderte sich ungemein über das veränderte Gemüthe meiner Jungfer Muhme, welche nunmehro zugleich Frau Mutter und Frau Muhme hieß. Ich war wenigstens 2 Jahr hier, ohne sie und meinen mürrischen Vater wieder gesehen zu haben, jedoch, das Kostgeld sandte sie allemal zu gesetzter Zeit. Und da mein Vetter sah, daß ich nicht die geringste Lust zu seiner Handthierung hatte, war er so besorgt, und ließ mich noch in der französischen Sprache unterrichten. Wider alles Vermuthen kam aber ein Brief von Herrn **Grützen** an den Kupferschmidt, worinnen er meldete, daß seine Schwester und meine gewesene Jungfer Muhme in Kindesnöthen plötzlich gestorben

ben sey. Meine Betrübniß über diese Nachricht war nicht geringe, und meine Klagen so groß, daß ich ganz außer mir selbst gesetzt wurde. Mein Vetter gab mir den Rath, hinzureisen und mich bey ihm zu erkennen zu geben, damit ich zum wenigsten nur noch etwas von meinem baaren Eigenthume erhielte. Ich folgte, reiste dahin, und eröffnete ihm in den höflichsten Ausdrücken mein gerechtes Suchen. Allein er wollte vor Bosheit, Toben, Schelten und Schreyen ganz unsinnig werden, und fuhr im Zorn mit diesen anzüglichen Worten heraus: Was . . so ist meine Frau, der geschminkte Schandbalg eine Hure gewesen? Diese Reden jammerten mich, und ich verließ stillschweigend sein Haus, damit nur meine Mutter in der Erde nicht weiter beschimpfet würde, und gieng gerades Weges wieder zu meinem Vetter, und erzählte ihm den schlechten Ausgang meiner Verrichtung. Von diesem Vorfall an hatte ich nicht die geringste Lust etwas von meiner vorigen Arbeit zu treiben, und mein Vetter gab mir dahero folgenden Rath: Dein rechter Vater, sagte er, ist ein großer Kaufmann in B * * und heißet * * *. Reise dahin, ersinne dir eine kluge Gelegenheit, ihn in geheim zu sprechen, und lerne bey ihm die Handlung, er kann und wird dein Glück befördern, wenn du ihm bescheiden und sehr behutsam dein Unglück wegen der Mutter Verheyrathung und Tod erzählen wirst. Von deiner seligen Mutter habe ich noch 300 Thlr. in Händen, die stehn dir

allemal

allemal zu Diensten, wenn du solche brauchst. Vetter! folge mir. Ich übersann den Vortrag ein wenig, und versprach auch in diesem Stücke seinem Rath zu folgen. Er gab mir die Hälfte an 150 Thlr. zu Reisekosten, und einige 60 Thlr. hatte ich mir selber gesammlet, indem ich meine Ausgaben sparsam eingerichtet hatte, packte meine Wäsche und die nöthigsten Sachen in einen Couffre, und fuhr nach einigen Tagen, da ich von meinen Pflegeältern zärtlichen Abschied genommen, erst in der Landkutsche, hernach mit einem Fuhrmann, der mir ohngefähr im Gasthofe, wo wir gleich übernachteten, aufstieß, mit nach B. loß. Ich kam ohne den geringsten Anstoß allda an, erfuhr aber schon unterwegens, daß mein Vater, Herr *** nach Surinam abgereiset sey. Was sollte ich nun thun? Wieder zum Vetter zurück zu gehen hatte ich keine Lust, ich beschloß also gleichfalls eine Reise in die Welt vorzunehmen. Ich reiste nach dem ersten dem besten Seehafen zu, und das Glück führte mich zu diesem ehrlichen rechtschaffenen und wackern Capitain, welchem ich gleichfalls meine erlebten Schicksale eröffnet, und der mir deswegen seit der Zeit der Abfahrt viel Liebes und Gutes erwiesen hat. Was mir nun künftig begegnen wird, ist zwar den Göttern, mir aber noch unbekannt. Aus diesen Reden des Jünglings konnte ich nunmehro nicht anders schließen, als daß es mein eigner Sohn sey. Ich stellte ihm also vor, ob er mir auf dem Schiffe nicht an die Hand gehen wollte?

te? Dieses Anerbiethen nahm er mit Vergnügen an, und selbst meine Aspasia konnte ihn wohl leiden. Vor meine zwey ältesten Kinder sorgte er ganz allein, und überhob uns dadurch manche Sorge und Arbeit. Er war dabey sehr listig, und meine Gemahlinn erfuhr niemals, wer er eigentlich sey. Diese gute Aufführung hatte diesen Nutzen für ihn, daß ich ihn einige Wochen nach unsrer Nachhausekunft an eine Gastwirthstochter verheyrathete, wo er sein Leben, ob schon nicht geruhig, dennoch vergnügt und zufrieden, wenn Gott will, beschließen wird.

Fünf Wochen hintereinander setzten wir unsre Reise ohne den geringsten Anstoß fort, und hatten eine recht angenehme Fahrt, und weil der Capitain ein wachsamer und in den Seewissenschaften wohl erfahrner und versuchter Mann war, so befahl er unverhofft in einer Bucht zu ankern. Wir lagen schon 36 Stunden allhier, ohne zu wissen, warum. Doch in der folgenden Nacht entstund ein solches fürchterliches Ungewitter und heftiger Sturm, daß wir uns kaum hier erhalten konnten. Des andern Tages gegen Mittag aber legte sich sowohl der Sturm als das Ungewitter nach und nach, und wir fuhren, da der Wind uns wieder günstig war, von dieser Bucht ab, und nachdem wir noch einige Tage geseegelt waren, stellten sich unsern Augen Städte von dem prächtigsten Ansehen dar, und ob wir schon an einigen Orten ausstiegen, hielten wir uns doch niemals lange auf, sondern seegelten bald wieder ab. End-

lich

lich kamen wir auch in Surinam an, und ich hätte beynahe Lust, diese Stadt einigermaßen abzuschildern, wenn ich nicht schon bereits meine Leser versichert hätte, daß ich weiter von nichts, als von meinen Begebenheiten schreiben wollte. Der Capitain ließ sichs gefallen, mit mir auszugehen, und das niedergelegte Geld aufzusuchen. Weil er nun allda sehr bekannt war, so kundschafteten wir es bald aus. Allein, da meine Beweise und Zeugnisse, wie schon gemeldet, verlohren gegangen waren, erhielt ich nichts, und ich mußte nur froh seyn, daß es noch da war. Ich gab also mein Wort von mir, daß solches in einigen Jahren niemand sonst, als dieser Herr Capitain in Empfang nehmen sollte, indem meine Beweise, nach meinem Vorgeben, in eines Betrügers Hand gerathen wären. Man schrieb meine Außage von Wort zu Wort auf, und versicherte mich, daß man sich aufs genaueste darnach richten wollte. Und da der Capitain seine Sachen ebenfalls bald ausrichtete, so seegelten wir des andern Tages vergnügt wieder ab, und immer auf Brasilien loß. Ohne den allergeringsten Anstoß kamen wir, ehe wir es uns vermutheten, in St. Salvator an. Weil wir nun einige Wochen da stille lagen, hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, mich da umzusehen, und meine Güter daselbst zu verkaufen, welche ich sehr gut bezahlt bekam. Auf des Capitains Einrathen legte ich das gelöste Geld wieder vor hiesige Güter an, mit welchen ich in London einen ansehnlichen Profit machte. Die Zeit wurde mir endlich aber

doch

doch lang, und die Sehnsucht, die Meinigen im Vaterlande wieder zu sehen, wurde von Tage zu Tage in mir größer. Ich war dahero so frey, den Capitain zu fragen: Ob wir nun bald nach Hause führen? Er sagte: Ich hoffe den dritten Tag von hier abseegeln zu können, jedoch, einige Verhinderungen machten, daß wir erst am 10ten Tage vom Lande abstießen. Auf der Hinreise hielten sich meine Kinder gut, und hatten den ganzen Weg nicht den geringsten Anstoß von einiger Seekrankheit; nunmehro aber mußten sie desto heftiger leiden, und ich glaubte, ich würde sie alle drey verlieren. Allein, sie erlangten nach einigen Wochen ihre vorige Gesundheit wieder, worüber ich ein herzliches Vergnügen hatte; denn welchen Aeltern geht die Krankheit ihrer Kinder nicht zu Herzen? Wir hatten indessen schon einen weiten Weg zurück gelegt, ohne, daß uns etwas fürchterliches begegnet wäre. Weil wir uns aber etwas zu lange aufgehalten hatten, waren unterdessen die andern Schiffe voraus geseegelt, wir trafen sie aber itzo alle bey dem Ufer einer Insel an. Da wir nun ebenfalls süsses Wasser und Brennholz brauchten, so ankerten wir auch allda. Wir fanden beydes im Ueberfluß, ohne uns weiter um die Insel zu bekümmern. Nachdem aber das Volk wieder zu Schiffe gehen wollte, stieß demselben ein wilder Mensch auf, welcher so hurtig als ein Thier auf allen Vieren davon lief, und seine Zuflucht auf einen Baum nahm, welchen die Schiffleute sogleich besetzten, und es ihren Capitains meldeten.

Diese trieb die Neugierde auch dahin, und nachdem sie durch ihre Gegenwart überzeugt wurden, daß es wirklich an dem war, befahlen sie, daß man ihn greifen sollte. Sogleich kletterten ihm einige nach; er hatte aber solche unmenschliche Stärke, daß er sie alle von sich abhielt. Man band ihm endlich eine Leine an die Füße, allein, er klammerte sich so vest an den Baum, daß er sich eher hätte lassen die Beine ausreißen, als daß er herunter gegangen wäre. Dabey schrye er mit einer gräßlichen und schmetternden Stimme, und wenn man ihm zu nahe kam, so biß und kratzte er um sich. Endlich befahl ein Capitain, man sollte den Baum umhauen, und ihn an der Leine vest halten, daß er nicht weiter springen könne. So bald die sechs Matrosen herunter waren, und man anfieng in den Baum zu hauen, schlug er in die Hände, fieng an zu heulen, und sagte einige unverständliche Worte. Nun wurde desto eifriger an der Umhauung des Baumes fortgefahren, welches bey ihm so viel wirkte, daß er freywillig herunter stieg. Man befahl also mit Hauen inne zu halten, doch, da dieses geschah, wollte er wieder hinauf klettern, wovon man ihn aber zurück hielt. Man fuhr vom neuen in der Arbeit fort, und ehe man es sich versah, sprang er herunter, und wandte alle seine Kräfte an durchzubrechen und auszureißen. Die Matrosen brauchten endlich auch Gewalt, und versetzten ihm unversehens eine kleine Wunde. So bald er das Blut laufen sah, fieng er nach seiner Art an entsetzlich zu heulen; man

band

band ihn aber dem ohnerachtet noch vester zusammen, und trug ihn endlich aufs Schiff. Er lag eine lange Weile wie todt auf demselben, nachdem wir aber vom Lande stießen, fieng er abermals an zu heulen, und wenn es ihm möglich gewesen wäre, würde er gewiß ins Wasser gesprungen seyn. So bald er aber seinen bisherigen Aufenthalt aus den Augen verlohren hatte, wurde er etwas gelassener. Weil sich auf dem Schiffe die Gelegenheit nicht fand, daß man ihn von seinem Unflathe, welcher Fingers dicke auf ihm lag, reinigen konnte; so mußte man solches versparen, bis man in London eintraf. Die Matrosen machten ihn zwar ein wenig geselliger, aber im mindesten nicht klüger, welches auch von Menschen von dergleichen Art nicht zu vermuthen ist. Er lernte nunmehro essen, was man ihm gab, da er solches anfänglich nicht anrührte; allein, der Hunger thut wehe, und man hatte dergleichen Kost auch nicht viel, die ihm anstund. Des Nachts schlief er gebunden auf Stroh mit Matratzen zugedeckt. Ich habe oft, wenn ich diesen armen Menschen ansah, das Elend und Schwäche unsrer vernünftigen Seele bejammert. Würden wir wohl anders handeln, dachte ich bey mir selbst, wenn man durch gute Auferziehung unsrer Vernunft nicht zu Hülfe gekommen, und die Seele gebildet hätte? Man muß also mit der Schwäche solcher unglückseligen Menschen ein wahres Mitleiden haben. Es betrübte mich dahero nicht wenig, wenn ich sehen mußte, daß einige von den Matrosen mit diesem armseligen Geschöpfe noch ihr

Gespötte trieben. Jedoch, dies waren solche Matrosen, die kein Christenthum besaßen. Aber wenn Christen, verständige Menschen, die zum wenigsten davor gehalten werden sern wollen, eben dergleichen Schwäche in ihrer Vernunft gegen elende Menschen beweisen, wie man dergleichen Phantasten täglich siehet, dieses ist noch mehr zu bejammern. Denn solche unvernünftige Christen spotten nicht den unglückseligen Menschen, sondern dessen Schöpfer. Solche elende Menschen sollten uns vielmehr zum Lobe und Danke gegen den Schöpfer reizen, daß er uns nicht so elend, und zum Schauspiel der thörichten Welt erschaffen hätte. Auf diese Art würden wir beweisen, daß wir solchen Pflichten nachlebeten, welche Christen anständig sind.

Unterdessen schien der Himmel unsre Heimreise vom Anfang bis zum Ende zu begünstigen, und Wind und Wetter verursachten uns wenig Ungemächlichkeit. Die größte Beschwerde war, daß wir in zwey Tagen entsetzliche Hitze ausstehen mußten, und dabey zu unsrer Erfrischung keinen Tropfen Wasser mehr hatten: jedoch, am dritten Tage fanden wir Land und süsses Wasser. Wir kamen in dem Hafen Port à Port an, und der Capitain sagte, daß er wenigstens eine Woche sich hier aufhalten müßte. Ich gieng dahero fleißig aus, und besah die Schönheiten des Ortes. Unterwegens begegnete mir der Lieutenant von dem Schiffe, mit welchem ich von Hause ausgefahren war, der es mit uns hielt. Dieser erzählte mir,

daß

daß die Soldaten und Matrosen auf dem Schiffe einander in die Haare gerathen wären, in welchem Aufruhre der Lieutenant erstochen worden wäre. Das Volk hätte sich nachhero in seine Sachen getheilet, und bey dieser Gelegenheit wären unsre Sachen auch mit verlohren gegangen. Er besann sich sogleich auf die zwo Frauenzimmer, denen ich im Passe Gesellschaft geleistet hatte, und fragte, wo diese Schönen geblieben wären. Ich erzählte demselben hierauf unsre Errettung, ihre Flucht und ihre hernach an mir bewiesene Untreue. Ja! ja! sagte er, traue man nur dem Frauenzimmer, so ist man schlecht genug versorget. Der weise Salomo warnet uns sogar vor der, die in unsern Armen ruhet. Wie ich höre, so müssen sie ihn gewiß recht beschummelt haben. Seitdem ich auf der Welt gelebet, habe ich noch nicht viele Frauenzimmer loben hören, ich glaube, daß unter funfzigen kaum zehen lobenswerth seyn. Allein, die wenigen ehrliebenden guten Kinder werden über meinen Ausdruck nicht roth werden; denn mir ist ja bekannt, daß sie selbst mit der tadelhaften Aufführung ihrer Mitschwestern nicht zufrieden sind. Er versprach mir, mich in meinem Logis zu besuchen; allein, ich habe ihn nicht wieder mit einem Auge gesehen, so lange wir uns hier aufgehalten haben.

Die Zeit kam heran, daß wir von hier wieder abseegelten, und wir gelangten in völliger Zufriedenheit in London an. Einige Tage ruhten wir allda aus, und weil die Witterung sehr rauh

und ungestüm war, so wollte ich meine Aspasia und Kinder nicht gern in neue Gefahr setzen, dahero verkaufte ich hier vollends meinen wenigen Hausrath, bis auf einige wenige Betten, kaufte eine zugemachte Kutsche, und fuhr mit Extrapost bis zwey Meilen von meiner Behausung. Allda kehrte ich bey einem Freunde ein, welcher sich über meine Wiederkunft ungemein erfreuete, hingegen über meine ausgestandene Gefährlichkeiten und gehabtes Glück und Unglück sich herzlich verwunderte, und über die Historie im Vasse herzlich lachte. Allhier zog ich die erste Nachricht von dem Zustande meines Hauses ein, daß nämlich Sohnemann eine sehr harte Krankheit ausgestanden, meine Schwester aber unterdessen viermal mit wohlgebildeten Kindern darniedergekommen sey, und endlich, daß die Handlung sich in den besten Umständen befände, welche Nachrichten mir ganz angenehm waren. Ich eröffnete meinem Freunde, daß ich einige Tage meine Frau und Kinder bey ihm lassen, und indessen ganz allein nach Hause reisen wollte. Sie sollten aber, so bald ich nach Hause seyn würde, nachkommen, und bey Herrn R. abtreten, sich aber vorher in Surinamer Kleidung werfen, und in solcher in seine Handlung gehen, und sich stellen, als wenn sie etwas darinnen kaufen wollten, das übrige würde sich hernach schon schicken und fügen. Ich nahm also nach dieser Abrede von meinem Freunde Abschied, und trat die kurze Reise zu Fuße an. Weil mich aber unterwegens einige Besuche bey meinen

meinen alten Bekannten verhinderten, daß ich nicht so zeitig, als ich mir vorgesetzt hatte, zu Hause seyn konnte; so kehrte ich noch diese Nacht bey Herrn R. ein, welcher ebenfalls über mein unverhofftes Wiedersehen ein herzliches Vergnügen bezeigte, und mir zugleich berichtete, daß meine Schwester und Schwager mich längst mit Thränen als todt beklaget hätten, weil ich auf so viele Briefe, die sie an mich geschrieben hätten, weder die geringste Nachricht noch Antwort hätten erhalten können. Ich ruhete diese Nacht wegen so guter empfangenen Berichte ganz ruhig, und so bald ich früh erwachte, stund ich auf und kleidete mich sogleich an. Ich konnte vor allzu grossem Verlangen, die Meinigen bald zu sehen und zu sprechen, bey meinem Freunde R. kaum etliche Tassen Caffee trinken. Ich eilte daher, und nahm einen kurzen Abschied von meinem Freunde, und ersuchte ihn, daß er mir heute die Ehre seines Zuspruchs genießen lassen sollte, worauf ich mich ohne Aufenthalt in meine Handlung verfügte. Ich kam, und keiner von den zween Dienern kannte mich; sie legten mir die verlangten Waaren vor, wir konnten aber im Handel nicht einig werden. Hierauf kam meine Schwester darzu, welche endlich zu mir sagte: Es scheinet, mein Herr, daß Sie nicht Lust zu kaufen haben. Madame, antwortete ich: Sie irren sich sehr, kaufen will ich wohl, ich bin aber den Augenblick erst von der Post gestiegen, und also noch nüchtern, welches macht, daß ich zum handeln ganz

ungeschickt und verdrießlich bin. Wollten Sie aber die besondre Güte vor mich haben, und einige Schälchen Thee, oder was Sie sonst befehlen, vor mich besorgen lassen; so hoffe ich gewiß, nachhero mit Ihnen besser zu handeln. Meine Schwester sah mich nach diesem Ersuchen eine Weile von der Seite an, und schnitt mir so ein fatales Gesichte, wie alle Frauenzimmer zu thun gewohnt sind, wenn man sie um etwas bittet. Endlich gewährte sie mir doch meiner Bitte, und hieß mich unterdessen in die Gewölbstube hinein gehen, woselbst ihre erste Anrede an mich war: Mein Herr, daß ich fragen mag: Wo kommen Sie her? Itzo von London, antwortete ich ihr, sonst aber aus Nordamerika, von Brasilien und Surinam. Was? sagte sie voller Verwunderung, von Surinam? . . Ach! daselbst hat mein lieber Bruder auch sein frühes Grab gefunden, welche Worte sie mit einigen Thränen begleitete, die beynahe gemacht hätten, daß ich mich ihr beynahe zu erkennen gegeben hätte; jedoch, die Ankunft meines Schwagers, welcher sich ebenfalls stark verändert hatte, hielt mich zur Zeit noch davon ab. Mein Schatz, sagte sie zu ihm, dieser Herr kommt von Surinam. Dieses kann wohl seyn, antwortete er, brächte er aber euren Herrn Bruder mit, oder zum wenigsten einige Nachricht von ihm, so wäre es noch besser. Sie fragten mich vieles von ihm; aber ich stellte mich noch immer, als wenn ich von ihm gar nichts wüßte. Allein, was geschieht, als die Magd das Theezeug hinausträget, erken-

net

net sie mich; denn sie hatte seit meiner Abwesenheit unausgesetzt bey meiner Schwester als Köchinn gedienet. Sie rufte sogleich meine Schwester hinaus, und eröffnete ihr ihre Meynung, worüber sie erschrak. Sie kam geschwinde wieder herein, und redete mit ihrem Manne heimlich, und nachdem dieses geschehen war, setzten sie sich beyde etwas näher an mich. Ich sah es ihnen gleich an den Augen an, daß sie mich erkennen würden; dahero suchte ich ihnen zuvor zu kommen, und gab mich nunmehro selbst zu erkennen, und sagte: Es wäre billig, daß Sie ihren Stolz nunmehro ablegten, und mich als ihren Bruder aufnähmen. Ihre Freude über diese Entdeckung war ungemein, und beyde gaben dieselbe durch häufige Thränen zu erkennen. Hierauf meldete ich ihnen, daß meine Reise umsonst sey, indem ich auf dem Schiffe um alle meine Sachen gekommen wäre, und unter andern auch meiner Briefschaften wäre beraubet worden, weswegen ich mich in Surinam nicht hätte rechtfertigen können. Allein, von meinem Aufenthalt auf der Insel, meiner Vermählung, und dadurch erhaltenen Reichthümern erwähnte ich nicht das geringste. Sie trösteten mich beyde durch eine lange Trostpredigt, und versicherten mich, daß wir ohne das Geld und den gehabten Verlust würden leben können. Dieser und der folgende Tag wurde mit lauter Erzählungen zugebracht, da unterdessen auch die Zeit heran rückte, in welcher ich

meine **Aspasia** mit der kleinen Familie erwarten mußte. Sie erschien, als wir zu Mittage bey Tische saßen, in dem Gewölbe, in Surinamer prächtiger Tracht, und alle Leute, die sie sahen, bewunderten diese Fremde. Es wurde uns gemeldet, daß ein Frauenzimmer in einer artigen Kleidung in Gewölbe wäre. Meine Schwester und ich giengen hinunter; allein wir konnten uns nicht lange verstellen, sie fiel mir um den Hals, und küßte mich. Meine Schwester stund ganz erstarrt da, und sah bald mich, bald meine Gemahlinn an. Ich umarmte meine Gemahlinn wieder, und diese umfaßte meine Schwester. Nachdem sich meine Schwester von ihrer Zerstreuung ein wenig wieder erholet hatte, hieß sie meine Gemahlinn willkommen, und indem sie dieses that, traten auch meine drey Kinder in eben solcher Tracht ins Gewölbe, über welchen neuen Auftritt ihre Bestürzung wieder rege gemacht wurde. Der Schwager, welcher sich indessen über unser langes Verweilen verwunderte, kam auch herunter, zu sehen, wo wir blieben. Dieser erstaunte eben so sehr wie seine Gemahlinn, und er hieß sie ganz kaltsinnig willkommen. Nun konnte ich es wohl merken, daß ihnen meine Wirthschaft zu stark vorkam, weil sie selber vier Kinder hatten; allein ich lachte, weil sie **die Rechnung ohne den Wirth** gemacht hatten.

Ich führte meine Gemahlinn und Kinder sogleich in meine Wohnstube, und sagte auf holländisch zu ihr: daß sie mir folgen sollten. Herr R.

schickte

schickte uns sogleich die drey Couffres und eine Kiste, welche ich, weil sie überaus schwer waren, durch Handlanger hinauf tragen ließ. Mein Schwager und meine Schwester wußten vor Verwunderung nicht, was sie davon denken sollten, da sie nunmehro das Gegentheil von dem sahen, was ich ihnen kurz zuvor gesaget hatte, nämlich, daß ich um alle das Meinige gekommen wäre. Sie suchten zwar nunmehro alle Höflichkeit und Freundlichkeit hervor; allein, ich sagte ihnen ganz trocken: **Ihr habt die Rechnung ohne Wirth gemacht.** Um ihnen nun noch höhere Gedanken von mir beyzubringen, setzte ich einige Geldsäcke in die Stube, und ließ hierauf meinen Schwager zu mir rufen, und als er kam, sagte ich: Ich halte mein Wort, so ich ihm vor meiner Abreise gegeben, unverbrüchlich; allein, ich verlange Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Handlung Zeit meines Wegseyns, und wenn sichs finden sollte, daß er von mir noch heraus bekäme, so will ich solches sogleich baar erlegen. Er erschrack darüber heftig, und versprach solche sogleich zu holen. Ey! mein Schatz, sagte er zu meiner Schwester: Wir haben ohnfehlbar **die Rechnung ohne den Wirth gemacht.** Dein Bruder erlangt die Rechnung über Einnahme und Ausgabe seit seiner Abwesenheit, und will mir sogleich meinen versprochenen Theil baar heraus geben. Es kann vielleicht kommen, antwortete sie, daß mein Bruder ebenfalls **die Rechnung ohne den Wirth macht.** Nach diesen Worten, denen er völligen

Glau-

Glauben beymaß, gieng er fort, und brachte die Rechnung herauf. Allein, ich war viel zu großmüthig, solche erst durchzublättern, sondern sah nur nach dem Ueberschusse, und fand, daß auf sein Antheil 9532 Thaler 10 Groschen kämen. Ich fragte ihn, ob er 10000 Thaler baar, oder an Wechseln haben wollte? Er verstummte, und die Thränen stunden ihm in den Augen, wobey er sagte: Er verlange keines von beyden. Allein ich antwortete: Je länger er sich weigert, desto verdrüßlicher werde ich gemacht. Ich zählte also ohne weitere Umstände 10000 Thaler an Golde auf den Tisch, legte auch vor 10000 Thaler Wechselbriefe darzu, und sagte: Nunmehro hat er die Wahl, zu greifen, wornach er will. Er fieng aber von neuen an sich zu weigern, worüber ich abermals ungeduldig ward. Endlich grief er nach dem Golde, dankte mir sehr verpflichtet, und gieng fort. Ach! werther Schatz, sagte er zu meiner Schwester: Wir haben ohnfehlbar unsre **Rechnung ohne den Wirth gemacht.** Hier ist meine Befriedigung, und beynahe 500 Thaler darüber. Was wird dieses bedeuten, fragte sie ihn? dies stehet zu erwarten, war seine Antwort. Endlich erwiederte sie darauf: Ich muß dieses erfahren, es mag auch gehen wie es will. Und wenn man die Sache genau überleget, so war ihr dieses als einem Frauenzimmer nicht zu verdenken; denn es ist einmal ihre Art so, alles zu wissen, und es ist allemal noch gut, wenn sie sich nur bloß darum bekümmern, was in ihren Kram dienet. Sie kam

darauf

darauf zu mir, und sagte: Mein lieber Bruder, ich gestehe dir aufrichtig, daß ich nicht klug gehandelt, und nebst meinem Gemahl **die Rechnung ohne Wirth gemacht** habe. Mein Schatz würde zwar dergleichen Schwäche der Vernunft und Ueberlegung nicht so deutlich haben von sich blicken lassen, wenn ich ihn nicht übertäubet hätte. Es ist dir ja aus unzähligen Schriften bekannt, daß wir Frauenzimmer weniger Einsicht und Beurtheilung haben, als euer Geschlecht; zudem weißt du auch, was vor Macht eine Frau über den Mann hat, und wozu sie ihn zu überreden nicht Verschlagenheit und Kräfte genug hat. Ich gestehe dir dahero aufrichtig, daß dieser Fehler nicht meinem Gemahl, sondern lediglich mir zuzuschreiben ist. Ich bin deiner Gnade, Freundschaft und Liebe ganz und gar unwürdig; mein Gemahl aber ist unschuldig. Darum hasse mich, wenn du kannst, und liebe nur jenen. Eine Menge Thränen, welche sie vergoß, bewegten mich endlich so sehr, daß ich sogleich allen Verdruß fahren ließ, und ihr antwortete: Meine liebe Schwester! ich verstehe nicht, was du mit **lieben** und **hassen**, mit **unwürdig** und **strafbar** sagen willst. Ich mag meine Handlungen und mein Bezeigen gegen dich untersuchen, wie ich will, so finde ich dennoch nicht, was dich zu dergleichen Ausdrücken beweget. Einmal ist die Handlung mein, und dein Schatz kann mir die acht Jahr nicht umsonst gedienet haben; ich hielt es dahero der größten Billigkeit gemäß, daß ich ihm sein Eigenthum übergab. Ich sah

zwar

zwar wohl, daß ihr über die Ankunft meiner Frau und Kinder mißvergnügt waret, und nach eurer Meynung mich vor einen ausgezehrten Passagier hieltet, aber ihr habet diesesmal **die Rechnung ohne Wirth gemacht.** Gott Lob! der Himmel hat meinen wenigen Verlust durch eine mir werthe Gemahlinn, Kinder und Schätze mehr als zehnfach ersetzet. Ich glaubte, Euch angenehm zu seyn, wenn ich auch ohne die geringsten Güter mich als Bruder einstellete; aber **ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht.** Verlasset euch also nicht auf Freunde, es mag Schwester oder Schwager, oder sonst seyn, wer es will, ihr werdet allemal finden, daß diese Wahrheit gegründet ist. Euch aber gebe ich die Versicherung, daß ich und meine **Aspasia** alles vergessen haben, und ihr nunmehro unsre besten Freunde seyd, wie vorher. Also hörte unsre Uneinigkeit auf einmal auf, und meine Gemahlinn und Schwester wurden, nachdem sie einander genauer hatten kennen lernen, die vertrautesten Freunde, ja ein Herz und eine Seele.

Aspasia hatte unterdessen, ohne mein Wissen, einige Briefe an etliche ihrer Freunde abgelassen, und ihnen ihr ausgestandenes Elend, glückliche Erlösung, und aus Noth gezwungene, doch wohl getroffene Heyrath erzählet, worauf sie ihr auch geantwortet und dazu gratuliret hatten. Ein solcher Brief fiel mir unverhofft in die Hände, mit dem ich mir aber nichts merken ließ, weil sie ihren Briefwechsel heimlich hielten. Die Karte wurde endlich

doch

doch verrathen, indem solches ein Freund an ihren Gemahl, den Graf, gemeldet hatte; was er aber dabey gedacht haben mag, weis ich nicht. Kurz darauf erhielt ich einen Brief von ihm, darinnen er mir zu ihrem Besitz Glück wünschte, und mir ihre zu ihm gebrachte Güter als ein Geschenk für meine Kinder übergab, wobey er auch versprach, daß er in Begleitung seiner Gemahlinn uns ehestens besuchen würde. Ich zeigte Aspasien den Brief, worüber sie eine herzliche Freude hatte, und sich bey dieser Gelegenheit wegen ihrer Verschwiegenheit bey mir entschuldigte. Da nun ihre Bewegungsgründe und Ursachen zureichend waren, ihre Unschuld zu vertheidigen, so erhielt sie den Augenblick Vergebung. Und wer könnte wohl mit einem liebenswürdigen Kinde zürnen, welches gesteht, daß es gefehlet hat? Dieses ist ohnedem ein seltsames Geständniß, weil diese theuren Seelen insgemein sich einbilden, daß sie niemals fehlen, ja so gar bey ihrem größten Unrechte verlangen sie von uns, daß man ihnen blindlings Beyfall geben soll, ihre Handlungen mögen auch so thöricht seyn, als sie wollen. Allein, meine Aspasia hegt ganz andre Gesinnungen, und ich kenne außer ihr noch sehr wenige, die ihr in diesem Stücke gleich kommen. Meine Aspasia dient also zum Beweise, daß es unter dem Frauenzimmer auch noch verständige, vernünftige und verehrungswürdige Seelen giebt, die Spötter mögen hierwider denken und schreiben was sie wollen. Unterdessen führten wir unsre Handlung und Wirthschaft in Einigkeit und

Zufrie-

Zufriedenheit fort, und es zeigte sich in einiger Zeit, daß sich meine Frau wiederum gesegnetes Leibes befand, und meine Schwester in eben dergleichen Umstände gerieth. Nunmehro war es aber auch einmal Zeit, daß ich dem Grafen in einem Antwortschreiben vor die gnädigen Gesinnungen gegen mich und meine Gemahlinn dankte, und ihm zugleich meldete, daß ich mich erkühnen würde, Höchstdenenselben einen Gevatterbrief zu übersenden, und die andern Stellen sollten mein englischer Capitain und ein Fräulein von Adel bekleiden. Die Antwort auf mein Schreiben war mir sehr angenehm, bis auf den Punkt, da er mir meldete, daß es ihm seine Verrichtungen, als Gesandter an einen königl. Hof zu gehen, wegen der vielen Zubereitungen schwerlich erlauben würden, dieses Werk in Person zu verrichten; doch auf der Hinreise wollte er mich gewiß besuchen, und wenn es auch nur auf eine halbe Stunde seyn sollte. Weil ich nun auch ein gleiches von dem Capitain besorgen mußte, so änderte ich mein Vorhaben, und nahm andre gute Freunde zu Gevattern. Man sieht daher aus der täglichen Erfahrung, wie unüberlegt die Menschen oft handeln, wenn sie um des bloßen Gewinnsts willen zu solchen Verrichtungen hohe Personen nehmen, welche es selten, oder doch zum wenigsten mit Verdruß thun; lieber bleibe man bey seines gleichen, und erwähle sich zu dieser Verrichtung bekannte und beständige Freunde.

Da ich nun an einem Abende mit meinem Schwager bey einer Pfeife Toback und Handlungsgespräch in der Schreibestube allein saß, fragte ich ihn um einen guten Rath: Ob ich denn die geschenkten 100000 Thaler in Surinam im Stiche lassen sollte? Denn ich müßte ihm offenherzig gestehen, daß ich mich zu einer abermaligen Reise, ob ich solche gleich itzo weit sicherer und bequemer durch den englischen Capitain zurück legen könnte, schwerlich würde entschließen können. Nun könnte ich zwar die Vollmacht dem Capitain übergeben, welches ein grundehrlicher Mann wäre; allein wir sind Menschen, und es wäre doch besser, wenn ein Gevollmächtigter mit dahin reisete. Wollte nun mein Herr Schwager sein Heil etwan versuchen, und diese Reise unternehmen, so will ich in dem Augenblick erböthig seyn, und demselben über die Hälfte dieses Capitals eine schriftliche Versicherung geben; denn ich glaube gewiß, daß man in Jahr und Tag nicht mehr wird verdienen können. Es begegnen nicht allen Seefahrern wunderliche Schicksale, und wenn ein jeder **die Rechnung ohne den Wirth** machen wollte, so müßte endlich die Schiffahrt ganz und gar aufhören. Mein Schwager bezeigte gleich Lust zu dieser Reise, welches die 50000 Thaler machten, die ihm eine angenehme und niedliche Lockspeise waren, und sagte hierauf: Wofern es meine Gemahlinn zufrieden ist, so bin ich bereit, morgen abzusegeln; denn das Schicksal kann mich so wohl auf dem ve-

sten Lande, als auf dem Schiffe heimsuchen. Jedoch, der Himmel gebe nur, daß **unsre Rechnung nicht ohne Wirth gemacht ist.** Eben diese 50000 Thaler verursachten auch bey meiner Schwester, daß sie wenig Schwierigkeiten machte, und ihre Einwilligung bald dazu gab, zumal, da ich ihr die tröstliche Versicherung geben konnte, daß er diese Reise in dreyviertel Jahren und fast noch eher verrichten könne, wenn anders der Wind und das Wetter günstig wären. Ich erwartete alle Posttage Briefe von dem Capitain, und zugleich Nachricht, wenn er absegeln würde; allein, es verlief fast ein Monat, ehe ich einige Nachricht erhielt, wobey er meldete: daß er ohngefähr in drey Wochen vom Lande zu stoßen gedächte, wollte ich nun, oder sonst jemand von meinen Bekannten mit ihm nach Surinam reisen, so könnte man sich um die bestimmte Zeit einstellen.

Meine Gemahlinn kam unterdessen mit einer gesunden Tochter nieder, und Herr R. meine Schwester und eine andre Freundinn, machten vor die kleine Caroline den Bund mit Gott. Allein mein Schwager konnte die Niederkunft meiner Schwester nicht erwarten, sondern er mußte die Reise nach London antreten. Der Abschied von seiner Gemahlinn, meiner Schwester, war rührend und zärtlich. Mein Schatz! sagte sie weinend, wir haben bisher etlichemal **die Rechnung ohne den Wirth gemacht,** darum hoffe ich, der Himmel

wird

wird dein Vorhaben begünstigen. Reise glücklich! lebe wohl! vermeide alle Gefahr! und wisse, daß deine Frau unaufhörlich vor dich beten, und dich im Geiste nach Surinam, und wieder zurück nach C=. begleiten wird. Und Sie, mein werther Herr Schwager, werden Zeit meiner Abwesenheit Vaterstelle vertreten. Ja, sollte auch der Himmel ein Hartes über mich beschlossen haben, und etwan wider Vermuthen eintreffen, daß **die Rechnung** abermals **ohne Wirth gemacht** würde; so vergessen Sie niemals, daß meine Gemahlinn Ihre Schwester ist, und meine Kinder von ihrem Fleisch und Blut herstammen. Mein Körper würde gewiß nirgends sanfte ruhen, und mein Geist wider meinen Willen Sie beunruhigen. Alle diese Reden und Besorgnisse, antwortete ich ihm, werden vergeblich seyn, wenn Sie mein bisheriges Bezeigen gegen Sie und die Ihrigen erwägen. Ich will Vater und Bruder und alles seyn. Hierauf übergab ich ihm einen Brief an den Capitain, welchen er vorhero gelesen, und auch die schriftlichen Urkunden und Beglaubigungsschreiben, und er trat die Reise an. Ich erhielt auch hernach von ihm aus London Briefe, woraus ich ersah, daß ihn der Capitain mit Vergnügen aufgenommen, und er dahero mit größter Zufriedenheit gestern von London abgesegelt wäre. Meine Schwester beschenkte ihn kurz darauf mit einem jungen Sohn, bey welchem ich Vater- und Pathenstelle vertrat, und stets vor

seine Kinder so gut als vor meine eignen sorgte. Ich hatte itzo weit mehrere Arbeit auf dem Halse, als sonst, weil ich allein die Hauptsachen besorgen mußte. Dahero klagten meine Freunde in der Nähe unaufhörlich über meine Nachläßigkeit, oder vielmehr Hochmuth, wie es einige zu nennen beliebten, daß ich itzo gar nicht mehr zu ihnen käme. Ich sah mich gezwungen, wenn ich anders mich nicht noch weitern Vorwürfen aussetzen wollte, daß ich dann und wann einige Stunden dazu anwendete, um dieselben zu besuchen. Als ich nun einst an einem Sonnabende einen Freund unangemeldt überraschte, da er gleich mit seiner Amasia unter einem Baume im Grünen allein saß, und wir in Ruhe und Vergnügen bey einander waren, geschah unter unserm Fenster ein Fall, daß die Stube erzitterte. Wir sahen hinaus, und wurden gewahr, daß eine Kutsche mit sechs Pferden da stund, woran ein Rad zerbrochen war, und sich ans Haus angelehnet hatte. Eine Manns- und Frauensperson stiegen ganz erschrocken, doch ohne Schaden, auf der andern Seite heraus. Ich bezeigte ein wahres Mitleiden gegen dieselben, ohnerachtet die Frauensperson nicht die geringste Schönheit und Reizung an sich hatte. Was thut man aber um das liebe Frauenzimmer nicht; allein ich ärgere und schäme mich itzo noch, wenn ich an die Thorheiten meiner Jugend gedenke. Ich bath die Fremden, daß sie unterdessen in die Stube meines Freundes gehen sollten, bis der

Wagen

Wagen wieder zu rechte gemacht wäre. Ein Bedienter, der sie begleitete, lief gleich zu dem Wagner, und indessen giengen sie mit hinein. Meine Reisesachen, sagte er nach einer kurzen Begrüßung und Entschuldigung seiner Freyheit, habe ich in eine andre Straße fahren lassen. Ich wollte in C. auf einige Minuten nur einen Mann besuchen, den ich gerne gewisser Ursachen wegen genauer kennen möchte, und muß mir hier ein so widriger Streich mit dem Wagen begegnen. Der Wagner kam, und da er das Rad hinten und vorne betrachtet hatte, sagte er: Es müßte durchgängig neue Felgen bekommen, und würde schwerlich vor Morgen Abends fertig werden. O Himmel! antwortete er, wenn ich nur zum wenigsten in C. wäre. Er kam hinein und fragte: Ob man hier nicht einen Wagen gelehnt bekommen könnte? Man gab ihm hierauf die Versicherung, einen zu besorgen. Indessen sagte das Frauenzimmer zu ihm: Mein Schatz! wenn es uns noch öfter so gehen soll, so werden wir noch viele Räder zerbrechen, ehe wir an Ort und Stelle kommen. Es ist besser, antwortete er ganz gelassen, ein Rad als ein Arm oder Bein. Diese Reden kamen mir ziemlich bekannt vor. Derowegen sagte ich: Mein Herr! halten Sie mir es zu Gnaden: Seyn Sie etwan der Herr Graf von G. . .? Er sah mich hierauf verwundernd an, und sagte: Ja, ich bin derselbe. Woher schließt das mein Herr? Ich bin ein Kaufmann aus C. und heiße C. F. W. . . antwortete

ich ihm, und wollte heute diesen meinen Freund besuchen. Recht wohl! daß das Rad zerbrochen ist, wir wollen mit einander nach Hause fahren, Herr Gevatter, und ich werde diese Nacht und morgen bey ihm bleiben. Dies wird mir und meinem Hause eine besondre Ehre seyn, antwortete ich. Ja, sagte die Gräfinn, mein Herr, wir haben aber nichts zu leben bey uns? Gnädige Gräfinn, erwiederte ich: So lassen Sie sich es gefallen, einmal bloß kaufmännisch zu leben. Ich bath darauf meinen Freund um seinen Wagen, welcher mich versicherte, daß er so gleich bereit seyn sollte, so bald wir ein Schälchen Caffee getrunken haben würden. Der Herr Graf stopfte sich eine Pfeife Taback, fieng an zu rauchen, und sagte: Wir wollen beyde indessen ein wenig in den Garten gehen. Nun merkte ich wohl, daß er meiner Aspasia wegen etwas auf dem Herzen hätte, dahero gieng ich getrost mit ihm. So bald wir im Garten allein waren, sagte er: Meine Gemahlinn, mit welcher ich schöne Güter und Reichthum bekommen habe, weis den ganzen Vorfall zwischen mir und dessen Gemahlinn; welche gewiß damals ein artiges Frauenzimmer, ob schon keine Gräfinn war. Dieses ist ihr aber noch ein Geheimniß, daß ich mich mit ihr habe trauen lassen. Derowegen sähe ich gern, wenn ihr solches verschwiegen bliebe. Sie haben dahero die Gefälligkeit vor mich, es ihr zu eröffnen, vielleicht hat sie noch so viel unverdiente Liebe vor mich übrig behalten,

daß

daß sie solches vor ihr verheelet. Ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich sie damals über die Gebühr, doch auf Zureden, beleidiget habe. Wollte ich nun mein Glück durch diese Heyrath machen, so mußte ich jene wegschaffen. Es ist zwar nie mein Wille gewesen, sie lange auf der Insel zu lassen, vielweniger, daß man ihr die Kleider und Wäsche vorenthalten sollte. Es haben über dieses auch zweymal Schiffe von mir Befehl gehabt, solche von der Insel abzuholen. Eines aber hat sie nicht gefunden, ob es schon durch Merkmaale gesehen, daß dieselbe noch da sey, und dem andern hat sie es zwar versprochen mitzugehen, ist aber nicht wieder zum Vorschein gekommen. Beyde Schiffe haben ihr an Zucker, Caffee und andern nöthigen Waaren auf meine Rechnung so viel ausgesetzt, daß sie gewiß nicht wird haben Noth leiden dürfen. Was mich aber eigentlich zu diesem harten Entschluß bewogen, war: Daß ein guter Freund mir entdeckte, wie er mit ihr einige Wochen sehr vertraut umgegangen, und meist alle Nächte bey ihr geblieben wäre; er hätte aber gemerkt und hernach auch erfahren, daß noch andre eben das Vergnügen bey ihr genössen, ja sogar ein Bedienter Mannesstelle vertreten müßte, dahero hätte er sie verlassen. Diese Nachricht, welche er mit vielen Schwüren betheuerte, brachte mich in einen heftigen Zorn, daß ich daher beschloß, sie auf diese Insel bringen zu lassen, weil es mir der Herzog von A... dessen Eigenthum sie ist, erlaubete.

Ich hatte sie nach der Zeit ganz aus den Gedanken gelassen, zumal, weil sie die Schiffe, die ich doch beordert hatte, nicht mitbrachten, und ich glaubte sicher, sie würde Zeitlebens nicht wieder zum Vorschein kommen. Was mich aber bewogen, solche durch die Schiffe mit Güte abholen zu lassen, oder wenn sie etwan nicht gutwillig folgen wollte, ihr allerhand Waaren und andre Güter auszusetzen, hatte diese Bewandniß: Der Freund, so mir ihre Aufführung so ärgerlich und niederträchtig beschrieben hatte, wurde unvermuthet krank, und da er merkte, daß er vielleicht sterben würde; so ließ er mich ersuchen, bey ihm auf einige Augenblicke einzusprechen. Ich gieng so gleich zu ihm, und bey dem ersten Eintritt sagte er mit stammlender und schwacher Stimme: Mein werther Herr Graf! Die Beschuldigung Ihrer angetrauten Gräfinn, die ich zwar mit vielen Eidschwüren bekräftiget, sind alle aus Bosheit von mir erdichtet und erlogen. Ich gestehe nunmehro offenherzig, daß ich ihr solche Lasterthaten mehr als einmal zugemuthet, sie hat sich aber allemal mit der Tugend ausgerüstet, und den Sturm beherzt abgeschlagen. Die ganze Stadt rühmet sie als das tugendhafteste und beste Frauenzimmer. Nunmehro glaube ich geruhig zu sterben, weil ich diesen schweren Stein von meinen Herzen gewälzet habe. Ich war vor Schaam und Entsetzen nicht im Stande, ein Wort zu sprechen, gieng auch mit solchen zerrütteten Sinnen von ihm wieder weg, und machte ingeheim

alle

alle Anstalten, sie mit dem ersten dem besten Schiffe abholen zu lassen. Allein sie kam nicht. Die Ungewißheit ihres Schicksals verursachte, daß ich nach der Zeit immer etwas traurig und tiefsinnig geblieben bin, bis endlich ein Brief bey mir einlief, welcher mir Nachricht von ihrer Anherokunft und glücklichen Vermählung gab. Nunmehro fieng ich an ruhig zu werden, und das übrige ist Ihnen selber bekannt. Indem wir uns nun so mit einander in dem Garten unterreden, forschet die Gräfinn bey meinem Freunde nach allen meinen Umständen, welcher ihr alles, was er von mir weis, aufrichtig erzählet, ja er meldet ihr sogar, daß sie ehedem mit einer vornehmen Person getrauet, aber nachhero in Ungnade gefallen, von ihm verlassen, und auf eine Insul verbannet worden sey. Nun wurde die Gräfinn immer begieriger, zu wissen, was den Grafen bewogen hätte, zwey Güter an das Frauenzimmer zu verschenken. Sie ließ sich bey dieser Erzählung von ihrem gefaßten Widerwillen nicht das geringste merken, so vortrefflich hatte sie die Verstellungskunst gelernet. So bald wir einige Tassen Caffee getrunken hatten, wurden die Pferde angespannt, und wir fuhren alle drey nach C=. Meine Aspasia verwandelte sich über und über, als sie den Grafen erblickte; denn alte Liebe rostet doch nicht. Die Gräfinn sagte: Meine liebe Madame! warum erschrecken Sie so? Sieht denn mein Gemahl so fürchterlich aus? Ach nicht allein fürchterlich, sondern er ist

auch grausam in meinen Augen. Ueber diesen harten Ausdruck erschrak ich dermaßen, daß ich nicht umhin konnte, meiner Gemahlinn die Unzufriedenheit darüber merken zu lassen, welches bey ihr einen solchen Eindruck machte, daß sie von Stund an aus dem Zimmer gieng, und auch nicht wieder hinein kam. Der Graf sagte: Ihre Gemahlinn ist überaus empfindlich! Seine Gemahlinn aber fiel ihm gleich ins Wort und sagte: Der Teufel möchte nicht empfindlich seyn, wenn man denjenigen so unverhofft zu Gesichte bekömmt, der mich erst geliebet, hernach ohne Ursach gehasset und aus ungegründeten Argwohn endlich gar verbannet hat. Wir verfärbten uns beyde, da sie das ganze Geheimniß wußte, und nicht einsehen konnten, woher sie es erfahren hätte. Nun ist es zwar andem, daß ihr dieses Geheimniß noch nicht völlig bekannt war; allein nunmehro löste sich das ganze Räthsel auf, nachdem **Aspasia** sich gedachter Ausdrücke bediente. Sie sagte also ganz spöttisch: Man muß solchem Uebel vorbeugen, daß es nicht allgemein werde. Nach einer kleinen Weile stund sie auf, und sagte: Mein Herr! bringen Sie mich entweder zu Ihrer Gemahlinn, oder ich verlasse Ihr Haus. Ey! ey! fuhr sie fort, **ich habe meine Rechnung wohl recht ohne Wirth gemacht.** Weil nun meine **Aspasia** bey meiner Schwester war, so führte ich sie dahin. Ihre Unterredung wird man leicht errathen können, wenn man überleget, daß der Gräfinn das ganze Geheimniß bekannt

kannt war, welches zwischen der **Aspasia** und dem Grafen vorgefallen war. Ein Frauenzimmer redet stets einer andern das Wort, und da wird es freylich arg genug über unser Geschlecht hergegangen seyn; denn das arme, unschuldige und doch edle Mannsvolk muß immer der Stoff ihrer Höhnerey und Spötterey seyn.

Nachdem ich hierauf bey dem Grafen anlangte, hatte er den Kopf auf den Arm gesteift, und sagte: Ach! ich habe das erste und andremal bey meiner Heyrath **die Rechnung ohne Wirth gemacht.** Gebt Achtung! mein Unglück wird sich noch in Ihrem Hause vermehren. Wehe dem, den eine Frau reich macht, und noch weher demjenigen, der ihr anfänglich so viel nachgiebt. Die Ahndung des Grafens traf auch richtig ein, denn sie fuhr wieder zurück, und er gieng nach seinem bestimmten Orte. Also hatte ich von meinem Besuche, auf welchen ich mich schon einige Wochen vorher gefreuet hatte, nichts, als Verdruß, und ich mußte bekennen, daß auch diese meine **Rechnung ohne Wirth** gemacht war. Nach der Zeit habe ich erfahren, daß die Gräfinn aus Verdruß in ein Kloster gegangen, und der Graf sich zum drittenmale vermählet habe. Allein, ich habe niemals erfahren können, ob diese dritte Heyrath vor den Grafen glücklicher ausgeschlagen sey, oder nicht, als die beyden ersten, weil die weite Entfernung seines

Auf-

Aufenthalts solches verhinderte. Nach diesem Vorfalle erhielt ich von meinem Schwager aus Surinam, darinnen er mir meldete, daß er glücklich allda angekommen, und auch das Geld bereits erhalten hätte. Er hätte zwar mit Ueberbringern dieses nach Hause fahren können, es wäre ihm aber unmöglich gewesen, sich von dem ehrlichen Capitain zu trennen. Er erwarte also noch immer dessen Abfahrt, welche wenigstens in drey Wochen vor sich gehen würde. Ich rechnete nach, wenn der Brief geschrieben war, und schloß also, daß er zum wenigsten in drey Monaten zu Hause seyn könnte. Allein, ich hatte auch diese Rechnung ohne Wirth gemacht; Denn in der funfzehnten Nacht nach Empfang des Briefes pochte jemand sehr heftig an die Hausthüre, und zwar zu einer Zeit, da wir alle im tiefen Schlafe lagen. Das Pochen wurde allso immer stärker, bis es ein Diener höret, welcher ganz schlaftrunken herunter rufet: Sie sollten nur ein wenig Geduld haben, er wollte gleich aufmachen. Der Diener machte mich sogleich munter, und meldete mir, daß eine Kutsche vor der Thüre hielte, worauf ich mit ihm herunter gieng. Da wir noch auf der Treppe waren, fieng der Postillion vom neuen an zu blasen, und das vorige Pochen hörte man noch ärger, wie zuvor. Nachdem wir nun hurtig die Thüre aufmachen wollten, lösch-

te uns

te uns das Licht aus, worauf eine mir bekannte Stimme sagte: Ich hätte bald geglaubt, die Rechnung wäre abermals ohne Wirth gemacht worden. Ich stutzte über diesen bekannten Ausspruch, und ehe das Licht kam, umarmte man mich. Meine Gemahlinn hatte sich unterdessen angekleidet, und kam mit dem Diener herunter, zu sehen, was vorgienge. Aber! mein Gott! was für eine Freude nahm uns ein, als wir unsern Schwager gesund und unvermuthet vor uns stehen sahen. So bald meine Aspasia ihr Bewillkommungscompliment abgelegt hatte, lief sie gleich fort, und machte meine Schwester, seine Gemahlinn munter. Diese konnte vor Freuden und Verwunderung sich nicht geschwinde genug in die nöthigsten Kleider finden, sondern meine Gemahlinn mußte sie ankleiden. So sehr ausgelassen von Vergnügen sind wir Mannspersonen nicht einmal über die unverhoffte Ankunft einer zehnjahrigen Gemahlinn, als meine Schwester über die Ankunft ihres Mannes war, der doch nur eine so kurze Zeit sie verlassen hatte. Dieses ist abermal ein Beweis, daß das Frauenzimmer in solchen Fällen mehrere Leidenschaften und Schwachheiten unterworfen ist, als wir Mannspersonen. Sie fieng schon vor Freuden an zu weinen, ehe sie ihn noch sah, und dies sind auch ihre besten Waffen, womit sie uns fesseln, besiegen und endlich überwinden können. Jedoch, dieses

ses können vielmal auch nur bloße Blicke auszurichten im Stande seyn. So gefährlich sind diese sonst artige und liebenswürdige Kreaturen! Allein, ich nehme mein voreiliges Urtheil wieder zurück, weil ich befürchte, ich möchte dadurch dem schönen Geschlechte zu nahe treten, und sie wider mich in den Harnisch bringen. Genug, nachdem meine Schwester ihren Gemahl sah, den sie noch kein völlig Jahr entbehren müssen, so begieng sie solche Schwachheiten und Tändeleyen, daß mir solches beynahe einen Ekel verursachet hätte; jedoch, alles dieses that sie aus zärtlicher Liebe. Die wenigen Stunden der Nacht wurden zu unsrer Ruhe gewidmet, und ich kann mir leicht die Rechnung machen, daß meine Schwester den kurzen Theil der Nacht nicht mißvergnügt zurück gelegt haben wird. Früh Morgens erzählte er seine Reisegeschichte, und ich konnte aus dem Zusammenhange seiner Erzählung schließen, daß ihm nicht die geringste Verdrüßlichkeit und Gefahr auf dieser Reise zugestoßen war. Wir theilten hierauf das gehobene Geld, und konnten nunmehro als bemittelte Kaufleute in Ruhe und Friede leben, weil itzo **die Rechnung nicht ohne Wirth war gemacht worden.**

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812956230/phys_0312
DFG

atte seit meiner Abwe-
meiner Schwester als
e rufte sogleich meine
eröffnete ihr ihre Mey-
ak. Sie kam geschwin-
redete mit ihrem Man-
n dieses geschehen war,
as näher an mich. Ich
den Augen an, daß sie
dahero suchte ich ihnen
d gab mich nunmehro
sagte: Es wäre billig,
nunmehro ablegten, und
aufnähmen. Ihre Freu-
ng war ungemein, und
rch häufige Thränen zu
dete ich ihnen, daß mei-
dem ich auf dem Schif-
en gekommen wäre, und
iner Briefschaften wäre
wegen ich mich in Suri-
rtigen können. Allein,
auf der Insel, meiner
urch erhaltenen Reichthü-
ht das geringste. Sie
rch eine lange Trostpre-
mich, daß wir ohne das
ten Verlust würden le-
nd der folgende Tag wur-
gen zugebracht, da un-
eran rückte, in welcher ich